Hom. 2081 M

63

<366367805800017

<366367805800017

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Fran. Föld.

~~M. II. 15.~~

O. I. 8.

D 49.34/1

Non
Ex libris P. Almondi Hoffei
Pauli

Sed ex libris Fris Joachimi
Schvinn Conc: Germ: 1818.

Ex Libris Pr: OHOnis Bevern

Jukundin Muzners,

Franziskaners der oberdeutschen Provinz,

Gelegenheitsreden

bey zerschiedenen

Feyerlichkeiten.

Dritter Band.

Cum Facultate Ordinariatus Augustani.

Augsburg,

in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung,

1789.

Tol 172/482

A NEMZETI MÚZEUM KÖZPONTI KÖNYVTÁRI
NEM
ADHATÓ
EL!
P. TOLNAI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
Gelegenheitsreden
dieses dritten Bandes.

Die erste.

Auf das Jubelfest des vor hundert Jahren errichteten Liebsbundes von der ewigen Anbethung des allerheiligsten Altars Geheimnisses.

Innhalt. Die Absicht dieser Errichtung war die gerechteste, die heiligste, die nüzlichste. Erstlich die gerechteste, weil diese Anbethung ersezet die verlezte Ehre Gottes. Zweytens die heiligste, weil sie

dient zur Heiligung der Seelen. Drittens, die ersprießlichste, weil sie erhält den Segen für das Vaterland.

Die zweyte.

Auf die Jubelfeyer der vor hundert Jahren eingeführten heiligen Schuzengelbruderschaft.

Innhalt. Diese Feyerlichkeit ist ein dreyfaches Dankfest, und eine Erinnerung des treuen Engelschuzes, den unsere seligen Voráltern erfahren haben erstlich in diesem zeitlichen Leben. Zweytens am Ende dieses Lebens. Drittens beym Eintritt in das ewige Leben.

Die dritte.

Auf das Bruderschaftfest des heiligsten Herzens Jesu.

Innhalt. Es ist billig, daß wir dem verwundten Herzen Jesu eine vorzügliche Verehrung erweisen. Erstlich weil es am längsten gelitten. Zweytens weil es am empfindlichsten gelitten. Drittens weil es aus gröster Liebe gelitten.

Verzeichniß.

Die vierte.

Auf das Fest, und die Bruderschaft des heiligen Martyrers Sebastian.

Innhalt. Wir sind diesem heiligen Blutzeugen schuldig ein doppeltes Dankopfer, einmal als einem Verfechter des Glaubens, und dann als unserm Fürsprecher, den Verfechter des Glaubens wollen wir schauen im ersten, unsern Fürsprecher im zweyten Theil der Rede.

Die fünfte.

Auf eben dasselbe Bruderschaftfest des heiligen Sebastian.

Innhalt. Was ist die Pest? Antwort: Sie ist erstlich das schrecklichste Uebel. Zweyrens das gerechteste Uebel. Dritrens das heilsamste Uebel. Ist sie das schrecklichste Uebel, so müssen wir ab den strengen Urtheilen Gottes zittern. Ist sie das gerechteste, so müssen wir seiner strafenden Gerechtigkeit durch unverweilte Busse zuvor kommen. Ist sie das heilsamste, so müssen wir seine weiseste Vorsehung in Ehrfurcht anbethen.

Verzeichniß.

Die sechste.

Auf das Fest der marianischen Skapulierbruderschaft.

Innhalt. Maria fodert in Ihrer Bruderschaft Liebe, Gehorsam, und Ehrerbiethung. Erstlich die Liebe durch Meidung der Sünden. Zweytens Gehorsam durch Beobachtung der Bruderschaftsazungen. Drittens Ehrerbiethung gegen ihrem heiligen Skapulier durch Ueberwindung der Anfechtungen.

Die siebente.

Auf den Festtag des heiligen Beichtigers Franziskus Xaverius.

Innhalt. Gott hat sich gewürdiget seinen Diener Xaverius zu berufen zu der Gemeinschaft seines Sohnes erstlich in der Arbeit, zweytens in dem Lieben, drittens in dem Leiden. Zu der Arbeit gab er ihm den Geist eines unermüdeten Eifers. Zu den Werken der Liebe den Geist einer Grosmüthigen Liebe. Zu dem Leiden den Geist einer unüberwindlichen Stärke.

Die

Die achte.

Auf das Bruderschaft Fest des marianischen Rosenkranzes.

Innhalt. Der Rosenkranz ist eine Andacht, durch welche Maria geehret wird, und zwar erstlich in dem freudenreichen Rosenkranz wegen ihrer Würde. Zweytens in dem schmerzhaften wegen ihrer mütterlichen Treue. Und Drittens in dem glorreichen wegen ihrer Herrlichkeit.

Die neunte.

Auf den Eintritt zwoer Jungfern in den Klosterstand.

Innhalt. Der durch diesen Eintritt besiegte Weltgeist. Wir haben also zu betrachten, erstlich die Ansprüche der Welt. Zweytens die Verheissungen der Welt. Drittens die Vorurtheile der Welt. In allen dreyen wird der Weltgeist durch den stärkern Geist Gottes beschämt, und überwunden.

Verzeichniß.

Die zehnte.

Auf die feyerliche Gelübdsverlobung zwoer Klosternovizinnen.

Innhalt. Die Gelübdsverlobung ist ein sittlicher Tod, von dem man aber zu einem neuen Leben ersteht; denn erstlich durch das Gelübd der Armuth stirbt man ab der Welt, und man fängt an ein ruhiges Leben, weil man nur für seine Seele lebt. Zweytens durch das Gelübd der Keuschheit stirbt man ab dem Fleisch, und man fängt an ein englisches Leben, weil man nur für Gott lebt. Driftens durch das Gelübd des Gehorsams stirbt man ab dem eigenen Willen, und man fängt an ein verdienstliches Leben; denn man lebt nur für den Himmel.

Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die erste Rede

Auf das Jubelfest des vor hundert Jahren errichteten Liebsbundes von der ewigen Anbethung des allerheiligsten Altarsgeheimnisses.

Vorspruch.

Und Salomon hielt zu der selben Zeit ein Fest sieben Tage lang, und ganz Israel mit ihm, eine überaus grosse Gemeinde. 2. Buch königl. Kronik. 7. Hauptst. v. 8.

Alte Zeiten dörfen in unserm Gedächtnisse niemal eralten, sondern sie müssen uns stets neu bleiben, weil sie wie die heiligsten,

also die glückseligsten waren. So sehr sich unsere neue aufgeklärte Welt über die alte wegen ihrer Dummheit, und rohen Lebens, und Denkungsart lustig macht, so bleibt ihr doch die Ehre, daß sie an christlicher Weisheit, und Gottesfurcht der unsrigen weit überlegen war. Ihr haben wir jene unverweßlichen Denkmaale des Religionseifers zu verdanken, die wir mit einem verwundernden Auge schauen. Wollen wir wahre Muster der Frömmigkeit, und Andacht sehen, so müssen wir einen Blick auf die Urzeiten zurück werfen. Sie liefern uns hievon die trefflichsten Beyspiele. Auch der alte Bund war an solch grossen Männern schon fruchtbar, die für die Ehre Gottes aus allen Kräften geeifert. Alle andere zu geschweigen, so wird uns Salomon der weiseste, und zugleich glückseligste Monarch allzeit unvergeßlich bleiben. Wo hat jemal ein Thron einen Herrscher getragen, der die Weisheit mit der Gottesfurcht so eng zu paaren wußte, als dieser König von Juda, und Israel, so lang er Gott getreu blieb? Seine Weisheit, die ein Geschenk des Schöpfers war, ersann die tauglichsten Wege die untergebenen Völker Glückselig zu machen, indem er seine Re-

gierung von Beförderung der Ehre Gottes anfieng; denn er wußte wohl, daß von dem Opferstein die wahre Glückseligkeit in die Länder auszufliessen pflege, und das der Regen über die Staaten so lang aus dem Himmel werde herabthauen, als der Opferrauch zu demselben wird hinaufsteigen. Der Weisheit bot die Gottesfurcht die Hand, indem er dem Herrn ein Haus gebauet, dessen Pracht eine ganze Welt bewunderte. In diesen neuen Wohnsiz Gottes führte er unter herrlichstem Gepräng die Arche, jenes alttestamentische Heiligthum ein. Zu dieser glänzenden Feyerlichkeit rief er nicht nur Priester und Leviten, sondern auch alle getreue Unterthanen, damit auch sie an seiner gerechten, und heiligen Freude Theil nehmen möchten. Die königlichen Jahrbücher schildern uns den Hergang dieser Feyerlichkeit mit diesen Worten: Salomon hielt zu der selben Zeit einen Festtag, und das ganze Volk Israel mit ihm, eine überaus grosse Gemeine.

Uraltkatholisches Bayern! was dünkt dich? Siehest du nicht in diesem Bild jene Glückseligkeit entworfen, die für dich vor hun-

dert Jahren zu blühen hat angefangen, und bis itzt die edelsten Früchte gebracht? Die göttliche Vorsehung setzte um diese Zeit einen Prinzen auf deinen erhabenen herzoglichen Thron, dessen Tugend, und Weisheit nicht weniger unser Deutschland durchstrahlte, als jene des Herrschers Israels die Gegenden des Euphrats, und des Nilflusses. Ferdinand Maria war es, jener unvergeßliche Churfürst, den dir der Himmel zu deiner Wohlfahrt gegeben, und dessen Angedenken allzeit in Segen seyn wird, so lang Bayern Bayern seyn wird. Dieser grosse Fürst liebte sein Volk mit nicht geringerer Zärtlichkeit, als ein Vater seine Kinder zu lieben pflegt, und er wünschte nichts so sehnlich, als jene glücklich zu machen, die ihn als ihren Gebiether verehrten; denn er glaubte nur für fremde Glückseligkeit gebohren zu seyn. Sein väterlicher Wunsch gedieh zu seiner vollkommenen Erfüllung, und man kann ohne Schmeicheley sagen, daß seine Zeiten für Bayern salomonische Zeiten waren; denn seine Rentenkammern waren mit fast unerschöpflichen Schätzen angefüllt, wie wir von den Reichthümern Salomons lesen. Seine Staaten genossen unter seiner gesegneten Regierung

gierung der sichersten Ruhe, und der ungekränkte Unterthan schmeckte unter dem Schatten seines friedlichen Zepters die süssesten Früchte des holden Friedens. Was Wunder? Der weise Ferdinand ergriff eben jene Mittel den Segen des Himmels auf sich, und seine Völker zu leiten, die Salomon gewählet hatte. Er ließ unter seinen Regierungssorgen den Eifer für die Religion sein Hauptgeschäft seyn, auf welches er seine ganze Sorgfalt verwandte. Er hatte zwar diese Tugend von seinen belorberten Ahnen ererbet, wie Salomon von seinem frommen Vater David. Er wollte aber selbe mit neuem Glanz vermehren. Der Dienst Gottes lag ihm näher am Herzen, als das goldene Vließ, so auf seiner Brust schimmerte, und das schönste Kleinod, das seinen Churhut schmückte, war die Andacht zu Gott, und seinen Heiligen. Gleichwie aber das Feuer nicht nur sich selbst verzehrt, sondern auch alles ergreift, was sich ihm nähert, also wollte auch dieser fromme Herzog mit seiner heiligen Brunst alle diejenigen entzünden, die sich zu den Treppen seines Thrones beugten. Ein so gottseliger Fürst wollte keine andere denn gottselige Unterthanen haben. Dahin zielten alle seine

kostspielige Bemühungen, jene milden Stiftungen, und die von ihm errichteten, oder verherrlichten Andachtsorte, die wir noch mit dankbaren Blicken schauen.

Wer aber kann von der Gottseligkeit dieses Fürstens aus einem überzeugendern Grund reden, als du löbliche Bruderschaft der ewigen Anbethung des hochwürdigsten Gutes? Denn wer hat vor hundert Jahren zu diesem heiligen Bund, der dich mit deinen Gliedern, und die Glieder mit Gott verbindet, den Grundstein gelegt, als dein Durchlauchtigster bayrischer Salomon? Hat jener weiseste König in Israel die alttestamentische Arche in den neuerbauten Tempel übersetzt, und das ihm anvertraute Volk zur öffentlichen Verehrung dieser geheiligten Bundslade angefeuert, so hat auch Ferdinand Maria die ewige Anbethung der sakramentalischen Arche, in welcher der wahre Leib, und Blut Jesu Christi verhüllet ist, bey seinen Völkern eingeführet, und man kann von diesem sagen, was von jenem der Finger Gottes in den Geschichten der Königen aufgezeichnet uns hinterlassen: In der selben Zeit, nämlich im Jahr ein tausend sieben hundert

dert vier und siebenzig feyrte Salomon, der Durchlauchtigste Churfürst einen Festtag, und mit ihm das ganze Volk Israel, eine überaus grosse Versammlung, nämlich die ganze bayrische Nation. Ihr Bundsgenossen dieser wahrhaft englischen Bruderschaft, ihr erneuert in diesen Tagen das frohe Angedenken dieser feyrlichen Einführung mit jener glänzenden Pracht, die einem grossen Gott gebühret, und die euerm bekannten bayrischen Religionseifer angemessen ist. Ihr habt mich mindesten hieher gerufen, euer hundertjähriges Ehrenfest mit einer Rede zu ehren, und ich umarme diese mir sehr angenehme Einladung, weil sie mir Gelegenheit verschafft, meine Hochachtung, die ich aus Pflicht nachbarlicher Freundschaft schuldig bin, zu bezeugen. Ich werde also reden, aber meine ganze Rede bestehet in der einzigen Frage? Hat Ferdinand Maria der unsterbliche Churfürst wohl gethan, da er die ewige Anbethung des allerheiligsten Sakraments in seinen Churlanden angeordnet? Ich antworte mit einem dreisten Ja; denn er hat so weislich gehandelt als Salomon, weil seine Absicht die gerechteste, die heiligste, die nützlichste. Erstlich die gerechteste, weil diese

Anbethung ersetzet, die verletzte Ehre Gottes. Zweytens, die heiligste, weil sie dienet zur Heiligung der Seelen. Drittens, die nützlichste, weil sie erhält den Segen für das Vaterland. Aus dem Vortrag wird erhellen, wie viel Ehrbezeugungen gegen Gott, wie viel Gnaden für die Seelen, wie viel Wohlthaten für das Land binnen hundert Jahren aus dieser Anbethung geflossen. Bevor ich meinen dreyfachen Satz erweise, lasset mich der göttlichen Arche nähern, und die nothwendige Gnade erflehen. Segne o sakramentalischer Gott die Worte deines unwürdigsten Knechts, daß sie den vorgesteckten Zweck erreichen, nämlich deine Ehre, für die ich zu reden anfange.

Erster Theil.

Die Beförderung der Ehre Gottes ist der würdigste Gegenstand eines christlichen Regenten, und er ist auch der wichtigste. Nichts ist billiger, als das jene, die Gott über andere gesetzt hat, mit der ihnen verliehenen Gewalt die Gerechtsame desjenigen schützen, und handhaben, dem sie ihre Zepter, und Kronen zu verdanken haben. Der Herr

der

der Heerschaaren hat in dieser Absicht seine Oberherrschaft, die er über uns Menschen hat mit ihnen getheilet, auf daß sie ihr Ansehen nicht nur für die Rettung, sondern auch Vergrösserung seiner Ehre bey denen ihnen anvertrauten Völkern verwenden sollen. Ist ihnen schon nicht erlaubt, das Rauchfaß bey dem Opfertisch zu führen, so hat er ihnen doch das Schwerdt in die Hand gelegt, damit sie nicht nur die Verbrecher der Staatsgesetze züchtigen, sondern auch sein Heiligthum wider alle Verunehrung bewahren. Die höchsten Monarchen, und ansehnlichsten Fürsten sind also aufgestellte Statthalter dessen, der die Beherrschung der Welt sich als ein Eigenthum vorbehält, und ihre Zepter sind lediglich kleine Abschnitte von einem grossen Regierungsstab, welchen der Höchste über die Geschöpfe schwinget. Ihre Pflicht ist, sich ihrer Kräfte zur Vertheidigung der göttlichen Majestät zu gebrauchen; denn nur aus Gnade Gottes sind sie das, was sie immer sind. Der weiseste aus den Königen sah diese Wahrheit bis auf den Grund ein. Er erwog einerseits die schlechte Ehrbezeugung, welche der Arche des Herrn erwiesen wurde, indem sie unter einem

Gezelte von Häuten wohnen mußte, andererseits drangen ihm zu Herzen so viele Lästerungen, welche die benachbarten heydnischen Völker wider den Gott Israel ausgeiferten. Er wandte also bey Besteigung seines Thrones sein erstes Augenmerk dahin, dem heiligen Bundskasten eine anständigere Wohnung, und einen grössern Glanz zu geben. Er baute für dieses Heiligthum ein Haus, welches er mit einer mehr denn königlichen Pracht schmückte. Er rief zu bestimmten Zeiten das Volk in den Tempel, und die Priesterzunft Levi mußte in ausgesteckten Stunden dem Herrn in andächtigen Reihen Loblieder singen, damit jene Ehre ersetzet würde, die ihm von den abgöttischen Heyden geraubet wurde.

Hochansehnliche! sehen wir nicht schon in dem Land Israel eine deutliche Vorschilderung von jenem grossen Werk, welches Ferdinand Maria in seinen bayrischen Landen vor hundert Jahren ausgeführt? Lasset uns nur um mehrerer Wahrheit halben aus dem Schatten an das Licht treten. Was war die Arche des alten Bundes als ein mattes Sinnbild unsers anbethungswürdigsten Altargeheimnisses? Dort

waren

waren die Gebothstafeln Moses verschlossen, hier wohnet der Gesetzgeber selbsten. Dort ward das Manna bewahret, hier ist das lebendige Himmelsbrod. Dort war ein dunkels Schattenbild der Gottheit, hier thronet die Gottheit selbsten. Ach warum fällt denn nicht eine ganze Welt vor dieser göttlichen Arche in gebeugter Ehrfurcht auf die Knie? Warum stürzen sich nicht alle vernünftigen Geschöpfe vor derselben auf ihre Angesichte, wie jene vier und zwanzig Alten in der heimlichen Offenbarung vor dem getödteten Lamme? Wer ist jener Gott, der in unsern Tempeln zugegen? Ist er nicht jener Herr, von dem Daniel gesprochen, daß sein Reich ein ewiges Reich? Ist er nicht derjenige, von dem Paulus schreibt, daß er ein unsterblicher, und unsichtbarer König aller Zeiten? Ist er nicht derjenige, den Johannes in einem Gesicht gesehen, als einen König der Königen, und Herrscher der Herrschenden? Ist er nicht der, in dessen Namen alle Knie sollen gebeuget werden, sowohl deren, die im Himmel, als deren, die auf Erde, und unter der Erde sind? Ist er nicht eben jener Sohn des lebendigen Gottes, von dem der ewige Vater, da er ihn in die Welt eingeführt, gesagt: Und

alle

alle Engel Gottes sollen ihn anbethen (*). So ist denn nichts billiger, als daß diesem sakramentalischen Gott alle mögliche Ehre erwiesen, und gezinset werde.

Allein ich höre meinen Gott schon bey dem Propheten Isaias sich beklagen: Mein Namen wird den ganzen Tag ohne Aufhören gelästert (**). Die Billigkeit dieser Klagrede einzusehen, wird mehr nicht vonnöthen seyn, als daß wir die Augen, und die Ohren eröfnen. Was sehen wir, und was hören wir in der Welt? In der alten Welt wurde der Name des Herrn gelästert von den Heyden, und in der neuen wird er gelästert von den Irrglaubigen; denn kein Geheimniß unsrer heiligen Religion ist, welches denen, die ausser dem wahren Schaafstall Jesu Christi sind, mehr zum Gespött, und Gelächter dienet, als das heiligste Altarssakrament. Sie schütten wider dasselbe ganze Ströme der Lästerungen aus, und entfärben sich nicht, selbes einen erdichteten Götzen, und die Anbethung desselben einen abscheulichen Götzendienst

zu

(*) Hebr. 1. v. 6. (**) Isa. 52. v. 7.

zu nennen. Aber möchten es doch nur die Abtrinnigen Irrgeister allein seyn, die ihren schäumenden Geifer wider diesen sakramentalischen Gott auswerfen. Leider! er empfängt auch von denjenigen nicht grössere Ehre, die vermög ihrer heiligen Religion, zu der sie sich bekennen, ihn in tiefester Ehrfurcht anbethen sollten. Wie sehr wird oft dieses allerheiligste Geheimniß von boshaften wahrglaubigen Christen mishandelt, wenn sie doch des Namens eines Christen noch würdig sind! Ich will hier nichts melden von jenen entsetzlichen Gottesraubereyen, welche von gottesvergessenen Sündern in unwürdiger, und sakrilegischer Empfangung des Leibs, und Bluts Christi begangen werden, nichts von jenen abergläubischen und teuflischen Misbräuchen, zu welchen das heiligste aus allen Heiligen von dem ruchlosen Raubergesindel zur äussersten Verachtung des wahren Gottes verwendet wird, nichts von jenen greulichsten Verunehrungen, mit denen gottesschänderische Diebe und Räuber dieser sakramentalischen Arche schon oft begegnet sind, sondern ich gebe euch nur Erwägung, was wir so oft in unsern Gotteshäusern mit Augen sehen, jene unanständigen

ständigen Gebärden, jene unandächtigen Leibsstellungen, jene ärgerliche Ausgelassenheiten, jene offenherzigen Frechheiten des andächtig seyn sollenden Geschlechts, jene Ausschweifungen der Sinnen, jene Freyheiten des Munds, und der Augen, welche von bösartigen Christen in dem Heiligthum des Herrn vor dem Angesicht Gottes, und der heiligen Engel verübet werden, da wirklich dieser grosse Liebsgott, sich würdiget, unter dem weissen Vorhang seiner Brodsgestalten das Opfer unsrer schuldigen Anbethung anzunehmen. Wer denkt noch christlich, und erkennet nicht die Schuldigkeit und Billigkeit, solche Beleidigungen der beleidigten Majestät Gottes durch eine reinere, und erbaulichere Andacht zu ersetzen?

Wer ist nun zu diesem Ersatz tauglicher, und wer kann ihn mit grösserm Nachdruck bewirken, als ein christlicher Landsregent, der von dem lebhaftesten Religionseifer, und der wahren Liebe Gottes durchdrungen ist? Ferdinand Maria der frömmste Herzog konnte mit kaltem Geblüte nicht ansehen, wie die Arche des Herrn von solchen getauften Philistern beschimpft, und der schuldigen Ehre beraubet

wurde,

wurde, sondern er hielt es für seine erste Pflicht, selbe nach allen Kräften wider derley Entehrungen zu schützen; denn er wußte gar wohl, daß, wenn es eine Pflicht der Religion ist, wie uns Paulus lehret, die Fürsten und Grosse der Welt zu ehren, und ihnen wegen der Macht, die ihnen Gott verliehen, zu gehorchen, daß hingegen die erste, und unablegliche Schuldigkeit der Fürsten, und Grossen ist, die Religion zu handhaben, und ihre Rechte zu vertheidigen. Er fürchtete seine Würde zu mißbrauchen, wenn er auf seinem Thron mehr Ehre von seinen Unterthanen sollte annehmen, als der lebendige Gott auf dem seinen empfängt. Er glaubte, Gott habe ihn nur darum zum Herrn über andere Menschen gemacht, damit er alle zu getreuen Dienern Gottes machen sollte. Er war also auf Mittel bedacht, wie die Verletzung der Ehre Gottes in seinen Landen wieder möchte ergänzet werden; denn ihm konnte nicht verborgen seyn, daß in der Welt kein Land, in dem Land keine Stadt, kein Markt zu finden, wo nicht die Ruchlosigkeit Freunde, und Anhänger zählet. Und was war dies für ein Mittel? Kein anders, als welches nur die Gottesfurcht eines Ferdinands

ersinnen

ersinnen konnte. Er begehrte von dem Statthalter Christi zu Rom die Errichtung einer Bruderschaft von der ewigen Anbethung des hochwürdigsten Guts. Er erhielt die Bestätigung seines gerechten Verlangens, und er verbreitete diese gottgefällige Andacht bis an die äussersten Gränze seiner Churlanden. Seine Absicht war, sein Bayerland zu einem neuen Engelland, und seine lieben Bayern zu irdischen Engeln zu machen; denn wie jene seligen Geister in dem Himmel unaufhörlich das Lob Gottes vor seinem Thron anstimmen, so wollte er auch, daß seine Unterthanen auf Erden Engeldienste thun, und Tag und Nacht vor dem sakramentalischen Thron ihre Lobstimmen erheben sollen.

War aber nicht eben dies das bequemste Mittel, Gott in seinem heiligsten Altarsgeheimnisse jene Ehre wieder zu geben, die ihm von andern genommen wird? Ist nicht dies ein Werk, welches nur einen bayrischen Salomon zum Urheber haben konnte? Die bayrischen Löwen, ich sage die Herzogen, und Churfürsten von Bayern wachten zwar allzeit vor dem Heiligthum des Herrn, aber Ferdi-

nand

nand Maria stellte für den Thron des sakra-
mentalischen Gottes so viel junge Löwen, als
Anbether er in seinen weitschichtigen Staaten
gesammelt, die durch ihre brennende Andacht
alle Beleidigungen von dem Tabernackel des
Herrn abtreiben, und die Zugefügten ersetzen
sollten. Ich weis in Wahrheit nicht, ob in
einem christlichen Land etwas rühmlichers,
und für die Ehre Gottes ersprießlichers kann
eingeführt werden, als eben diese ewige Anbe-
thung. Ich will zwar andern Bruderschaf-
ten, und geistlichen Bündnissen ihren Werth,
und ihre Ehre nicht anstreiten; denn ich weis,
daß deren in unsrer heiligen Kirche viele sind,
und daß sie alle zu einem guten Ziel eingesetzt
sind. Doch gleichwie Paulus sagt, die Son-
ne einen andern Glanz, einen andern der
Mond, und wieder einen andern die
Sterne haben, also sind auch die Bruder-
schaften unter sich an Vorzüglichkeiten, und
Würde unterschieden, alle sind schön, alle hei-
lig, alle löblich. Aber verzeihet mir, wenn
ich der Erzbruderschaft von der ewigen Anbe-
thung den ersten Ort einräume; denn betrach-
te ich den Gegenstand derselben, so ist es kein
geringerer, als der unendliche Gott selbsten

unter den gesegneten Brodtsgestalten, nämlich in dem heiligsten Altarssakrament, welches der eingebohrne Sohn Gottes zu seinem ewigen Angedenken aus zartester Liebe zu uns Menschen am letzten Abendmahl eingesetzt, und in welchem er allezeit bis an das Ende der Welt bey uns zu bleiben versprochen hat. Und dieses höchste Geheimniß ist es, welches die Brüder, und Schwestern zu allen Zeiten, und Stunden, Tag und Nacht, wechselweis ohne Unterlaß in einer recht englischen Ordnung mit wahrem lebhaften Glauben, mit Mund, Stimme, und Herzen einmüthig anbethen. Was konnte für einen wahren Christen anständiger, und rühmlicher seyn? Sehe ich auf die Absicht, so ist es keine andere, als damit der unendlichen Majestät Gottes der schuldigste Dienst gezinset werde, und die mögliche Erstattung geschehe für alle Gotteslästerungen, für alle Entheiligungen und Verunehrungen, die wider den Heiligsten in dem Sakrament, von allen Gattungen der Menschen, von Glaubigen, und Unglaubigen in der ganzen Welt zu allen Zeiten begangen werden. Was kann Gott angenehmers seyn?

Ist

Ist denn der Dienst dieser Bruderschaft nicht der schönste, und zugleich der schuldigste? Sind wir nicht alle verbunden Gott anzubethen, zu lieben, und zu ehren, er mag in einem Nebel, wie in dem Tempel Salomons, oder unter der Wolke der sakramentalischen Gestalten sich verbergen? Ja ist es nicht unsre höchste Pflicht, die von andern verletzte Ehre Gottes nach Möglichkeit zu ersetzen? Von wem geschieht nun diese Erstattung? Vielleicht von jenen, welche in dem Staub zeitlicher Sorgen gleichsam vergraben, ganze Tage und Wochen an ihren in dem hochwürdigsten Altarsgeheimniß gegenwärtigen Gott nicht gedenken? Vielleicht von jenen, die ganze Jahre verstreichen lassen, ohne für das größte Werk der Erlösung, und für die so liebreiche Einsetzung dieses unbegreiflichen Liebsbundes den schuldigsten Dank abzustatten? Vielleicht von jenen, welche in den geheiligten Gotteshäusern bey ausgesetztem hochwürdigsten Gut mit Lachen, Schwätzen, oder gar verbuhlten Blicken allen Muthwillen, und Ausgelassenheit treiben? Vielleicht von jenen, welche durch Schelten und Fluchen die hochheiligen Sakramente, die aus dem Gnaden-

brunnen des verwundten göttlichen Herzens zu unserm Heil geflossen, so zu reden, in allen Kothlacken mit ihrem Lästermund umherzie= hen? Ach nein! Bey allen diesen ist keine Lie= be, keine Treue, kein Eifer für die Ehre Got= tes. Ihr seyd es, ihr Bundsgenossen der heiligen Bruderschaft, die ihr diese Unbilden mit eurer Andacht, diese Verunehrung mit Lobsprüchen, diese Lauigkeit mit eurem Eifer ersetzet. Ihr seyd die wahren Freunde Got= tes, welche die Ehre ihres göttlichen Freun= des schützen. Ihr seyd die Leibwache des Al= lerhöchsten, welche Tag und Nacht seinen Thron bewachen, ihr seyd es, welche Engel= dienste auf Erden thun, indem ihr frühe, und spät jenes herrliche Lobgesang anstimmet: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sa= baoth, da indessen andere noch in den weichen, und wollüstigen Federn sich wälzen, oder bey dem Spieltisch den Namen des Herrn lästern. O ihr schlaflosen Sterne, wie oft sehet ihr die= se Aufwarter Gottes auf ihren Knien liegen, da die Kinder Belials die Werke der Finster= niß ausüben! o König aller Königen! wie getreu werden dir von deinen Anbethern jene Verunehrungen ersetzet, die dir von den erboß=

ten

ten Menschenkindern widerfahren! wie viel Ehre empfängst du täglich von deiner heiligen Bruderschaft, und wie viel hast du schon durch hundert Jahre empfangen.

Aber lasset uns aus unsrer Betrachtung uns erholen, und unsere Gedanken auf uns selbst, und auf jene Vortheile wenden, die aus dieser Anbethung unsern Seelen zufliessen. Gleichwie selbe Gott die größte Ehre bringt, so verschafft sie unsrer Seele die Heiligung, weil der, den wir im heiligen Sakrament anbethen, die Heiligkeit selbst ist.

Zweyter Theil.

Der alte Bund hatte nichts heiligers als die Arche. Bey dieser suchten die alten Hebräer das Heil ihrer Seelen, und sie waren auch so glücklich dasselbe zu finden. Salomon schonte weder Mühe, noch Unkösten, die geistliche Wohlfahrt seiner Völker zu befördern, und ihre heiligen Begierden zu befriedigen. Er nahm die Arche aus der Burg Sion, wo sie bisher bewahret wurde, und

ließ sie auf den Schultern der Priestern in den Chor des von ihm erbauten weitschichtigen Tempels tragen, damit ein jeder seines Heils begieriger Israelit das Heiligthum vor seinen Augen hätte, und vor selbem den Herrn seinen Gott anbethen könnte. Der weiseste Monarch konnte sich leicht vorstellen, daß in einer so ungeheuren Volksmenge, die in seinen Staaten wohnte, viele Missethäter seyn würden, die durch Sünd und Laster den Allerhöchsten beleidigten, und ihre Seele besudelten. Es war ihm die menschliche Schwachheit nicht unbekannt, welche uns Menschen täglich in verschiedene Verbrechen hinreißt. Er errichtete also Opferaltäre, auf welchem dem Allerhöchsten zur Genugthuung für die Sünden, Brand = und Schlachtopfer sollten entrichtet werden. Auf der Arche selbst war der sogenannte Gnadenstuhl, den Gott durch seinen Diener Moses dahin hat setzen lassen, und den er zum Zeichen der Versöhnung bestimmet hat für jene, die wider die Gebothe des Herrn sich versündiget hatten. Dahin flohen die armen Israeliten, wenn sie durch Uebertrettung des Gesetzes ihre Seelen verunreiniget hatten. Da reinigten sie sich durch Gebeth, und Opfer.

Hoch=

Hochansehnliche! wir lassen dem alten wahrglaubigen Volk Israel jene Vortheile, welche sie zu Heiligung ihrer Seele bey der Arche gefunden, doch bleibt allzeit wahr, daß ihre Heilsmittel nur matte Vorbildungen derjenigen waren, die uns der Heiland im neuen Bund erworben, und hinterlassen hat. Ihr Waschen und Säubern, war nur ein schwaches Thau gegen jenem Heilbad, welches Jesus der Sohn Gottes mit seinem theuersten Blut uns bereitet, und in seiner Kirche zu Heilung, und Heiligung unsrer Seelen gestiftet hat, ich verstehe jene Gnadenschätze, die aus den unendlichen Verdiensten unsers Heilandes uns zuströmen. Ferdinand unser bayersche Salomon hat hiezu seinen Unterthanen den richtigen Weg eröfnet, und die schönste Gelegenheit gegeben, da er den unausgesetzten Dienst gegen die neutestamentische göttliche Arche in seinen Landen eingepflanzet. Er wollte nicht nur ein Herr und Gebiether seiner Landen, sondern auch ein Vater, und Apostel für ihre Seelen seyn. Es dünkte ihn, er würde seinem erhabenen Amt nur zur Hälfte genug thun, wenn er nur herrschen, nicht aber die Seligkeit seiner Völker befördern wollte. Er

hielt es für einen niederträchtigen Eigennutz, nur die Wolle von den Schafen nehmen wollen, und im übrigen sich wenig bekümmern, ob sie dem himmlischen Schafstall, oder der höllischen Wildniß zulaufen. Nein! er wollte ihren Seelen die beste Weyde anweisen, und sie ihrem rechtmäßigen Hirten zuführen. Er vergaß niemal, daß er ein Herzog, das ist, ein Anführer seines Volkes; denn das Wort Herzog hat seine Benamsung daher, weil die Helden vor dem Kriegsheer herzogen, und selbes anführten, daher sie Herzoge genannt wurden. Unser Durchlauchtigste Herzog wollte alle seine Unterthanen in den Himmel führen. Er stellte sich also an die Spitze seines bayerschen andächtigen Heeres, und er leuchtete demselben mit seinem glänzenden Beyspiel vor, wie die feurige Saule in der Wüste den wandernden Israeliten. Kurz! das Heil der Seelen machte einen der größten Theilen seiner fürstlichen Regierungssorgen aus.

Wie hätte er aber diese heilige Sorge besser verwenden, und seinen vorgesteckten Zweck glücklicher erreichen können, als da er in seinen Landen die stete Anbethung des hochwürdigsten

digsten Gutes angeordnet? Wir mögen betrachten die Satzungen, oder die verliehenen Ablässe dieser heiligen Erzbruderschaft, so zwecken sowohl diese als jene zu Heiligung der Seele ab, die Satzungen haben zum Gegenstand die christliche Vollkommenheit, zu welchen wir alle vermög unsers christlichen Berufes verbunden sind. Sie gebiethen vorzüglich die öftere andächtige Besuchung des in Brodtsgestalten verhüllten Gottes, und den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente der Buße, und der heiligen Communion, als die tauglichsten Mittel die Seele zu heiligen; denn wer geht zum Feuer, daß er nicht warm wird? Wer bleibt durstig, da er die Quelle vor sich hat, aus der er nach Belieben trinken mag? Eröfnen wir die Ohren des Glaubens, hören wir nicht diesen verborgenen Gott uns zurufen: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke (*), und schöpfe Wasser der Gnaden aus dem Brunnen des Heilandes. In der That, dieses heiligste Sakrament ist der wahre Brunnen des Lebens, aus welchem die Heiligung der Seelen, und alle Gnaden flies-

(*) Joan. 7. v. 27.

sen, wie uns der heil. Bernardin von Siena versichert, da er sagt: dieses Sakrament ist der Ursprung aller Gnade, und Tugend; deßwegen wird es genannt Eucharistie, das ist die gute Gnade, weil in selbem enthalten ist jener Gott, der von sich selbst spricht: bey mir findet man Gnade zu aller Wahrheit, in mir ist die Hoffnung des Lebens, und der Tugend (*). Willst du christliche Seele in dem Eifer nicht erkalten, und auf dem Weg der christlichen Gerechtigkeit nicht schmachten, so nähere dich diesem verborgenen Liebsgott, sagt Albert der Grosse; denn er stärket dich durch seine Gnade, auf daß du im Dienst Gottes standhaft beharrest. Willst du in dem Glauben nicht wanken, so hole die Kraft bey dem heiligsten Altarsgeheimniß, sagt der heilige Bonaventura; denn durch diese Speiß der Starken wird der Glaube in seiner Lebhaftigkeit erhalten. Willst du mit Tugenden dich bereichern? Hier findest du den reichesten Tugendschmuck, sagt dir der geistreiche Salmeron: die sittlichen und göttlichen Tugenden, die zu unserm Heil höchst nothwendig sind, können

(*) Ecclesiast. 24.

können wir uns auf keine sicherere Art erwerben, als durch dieses Geheimniß des Glaubens, und der Liebe.

In Wahrheit, aus so vielen Heilsmitteln, die uns der Herr bereitet, ist kaum eines, welches zur Heiligung unsrer Seele gedeihlicher ist, als die eifrige Anbethung, und der öftere Genuß des Leibs, und Bluts Jesu Christi, da hingegen nichts gewissers ist, als daß der Geist der Lauigkeit mit einem langen Gefolge der Sünden in die Seele einschleicht, sobald wir uns länger von diesem höchsten Geheimniß entfernen. Ruppert der Abt trägt kein Bedenken zu sagen: Nimm von der Kirche die stete Erinnerung jenes kostbarsten Denkmals, welches der Herr in diesem Sakrament uns hinterlassen, und du wirst sehen, wie die Liebe Gottes erkalte, der Glaube ersterbe, und alle Tugenden verwelken. Die traurige Erfahrung hat, die Wahrheit dieser Aussage vor etwa dritthalb hundert Jahren schon sattsam bestättiget; denn warum ist das wahre Glaubenslicht in einem grossen Theil unsers Deutschlandes erloschen? Warum sind so viele Reiche von der wahren Religion abgefallen, als

weil

weil man die Andacht zu dem Sakrament des Altars vergessen, und verachtet? Man wandte dem Tabernackel des Herrn den Rücken, man verließ den Opfer, und Speistisch, man eckelte ab dem himmlischen Manna, und man lüsterte mit den Israeliten nach den ägyptischen Schleckerbissen, oder besser geredt, nach den asmodäischen Fleischtöpfen, und so ließ Gott zur Strafe solcher Lauigkeit den Glauben zu Grunde gehen. Und sehen wir dieses nicht noch mit Augen in unserm dermaligen Christenthum; wenn wir es doch ohne Thränen sehen können? Woher jenes laue Wesen bey einem nicht geringen Theil unsrer kaltsinnigen Katholiken? Warum ist der Glaube bey vielen so matt, warum die Andacht so kalt, warum die Liebe Gottes so frostig? Warum sieht es überhaupts mit der Religion bey vielen so schlecht aus, als weil man für das heiligste aus den Sakramenten keine Achtung, und Ehrfurcht mehr hat? Man fliehet den Tisch des Herrn, wie jene evangelischen Knechte die Freytafel des Königs, von dem sie doch dazu gebethen waren. Man findet an der Speise des Lebens so wenig Geschmack, als die Prophetenkinder an dem Colloquintenkraut. Man

entfernt

entfernt sich Jahr und Tag von dem sakramentalischen Gastmahl, und da wirklich der lebendige Gott bey einer öffentlichen Andacht auf seinem Thron sich darstellt, erweißt man ihm schlechtere Ehrerbiethung, als einem sterblichen Geschöpf, einer irdischen Schönheit, einer firnißten Gestalt. Woher soll denn eine Frömmigkeit, ein Wachsthum der Tugend kommen?

Wie glückselig seyd ihr denn, ihr Bundsgenossen der heiligen Bruderschaft von der ewigen Anbethung, indem ihr euch dem Dienst des sakramentalischen Gottes Tag und Nacht widmet? Wie viele Wege stehen euch offen, und wie viele Mittel habt ihr an der Hand, eure Seele zu heiligen? Was ist nothwendiger zur Reinigung von den Sünden, als die öftere Busse? Zu dieser weisen euch an euere Satzungen, wie der Prophet den Aussätzigen Naamon zu dem Jordan, indem sie euch zu gewissen Zeiten zur heil. Beicht ermahnen. Und wie oft waschet ihr euch in diesem sakramentalischen Schwemmteich? Geschieht es nicht öfters, als es von andern lauen Christen zu geschehen pflegt? Ihr Beichtstühle, was

bringt

bringt euch des Jahrs hindurch so viele Büsser zu, als unsre Bruderschaft? Haben derselben Glieder es nicht sich zur löblichen Schuldigkeit gemacht, so oft zur Beicht zu gehen, als sie die Reihe zu bethen trifft: heut sprechen sie, ist meine Bethstund, ich muß beichten. Wo findet die Seele häufiger ihre Gnadensalbung, als in dem Genuß des Fleisches, und Blutes Jesu Christi? Zu diesem laden euch ein die Verordnungen eurer Bruderschaft, und ihr gehorchet ihr mit Freuden, weil ihr aus der Erfahrung wisset, daß ihr von diesem Himmelbrod allzeit neue Kräfte empfanget. Wie viele Beichten, und Communionen würden in Verlauf eines Jahrs unterlassen werden, wenn keine Bruderschaft von dem Leib Christi wäre? Was bereichert die Seelen mit geistlichen Schätzen mehr, als die unendlichen Verdienste Jesu Christi? Und diese fliessen sie euch nicht in reichem Uebermaaß durch so viele verliehenen Abläße, als so viel Kanäle zu? Was bringt der Seele mehr geistlichen Gewinnst, als der öftere Besuch, und die Anbethung des mit Brodtsgestalten umhüllten Gottes? Und diese heilige Uebung wem ist sie mehr eigen, als euch, die ihr gleich

den

den Soldaten zu gewissen Stunden auf die Wache ziehet, um euerm König in seiner Residenz, die er auf Erden hat, in seinem Tabernackel aufzuwarten? Wenn nun nach der Lehre der heiligen Väter, und nach der Absicht des göttlichen Stifters dieses höchste Geheimniß ein ewiges Angedenken des Leidens, und Todes Jesu Christi, und wenn nach ihrem Urtheil nichts verdienstlichers als die andächtige Erinnerung dieses bittern Leidens, so läßt sich leicht schliessen, welche Schätze der Gnaden sich eifrige Anbether sammeln, die ganze Stunden mit versammeltem Geist vor ihrem Gott auf den Knien liegen.

Ich will aber hier nicht alle Vortheile her erzählen, welche dieser geistliche Liebsbund den Seelen verschaffet. Nur einer ist, der unsrer Aufmerksamkeit nicht entgehen soll. Nach was seufzet unsre Seele begieriger, als nach dem Tod der Gerechten? Und was macht ihre Heiligung vollkommen, als die Beharrlichkeit in der Gnade Gottes bis an das Ende? Diese ist die Krone des ganzen Lebens. Wer aber kann dieselbe sicherer hoffen, als ein getreuer Liebssklav des heiligsten Sakraments?

Denn

Denn was hat das einhellige Bethen der einverleibten Brüder und Schwestern zum Ziel, als eine glückselige Sterbstund? Und wie soll Gott bey dem Beschluß des Lebens nicht jenen eine gute Stund verleihen, die ihm so viele Stunden ihres Lebens geopfert? Zu euch eifrige Diener, und Dienerinnen des sakramentalischen Gottes scheinet Paulus jenes gesprochen zu haben, was er an seine Römer geschrieben: Ihr habt zum Nutzen die Heiligung, ihr werdet aber zum Ende das ewige Leben haben (*). O möchte ich doch jene als Zeugen aufführen können, die itzt im Himmel jenen Gott anschauen, den sie auf Erden in der Hülle seines Sakraments angebethet! Löbliche Bruderschaft! wo soll ich diejenigen suchen, die aus deiner Versammlung durch verflossenes Jahrhundert in die Ewigkeit übergangen, wo, als in dem Himmel? Denn wenn Christus versprochen: Wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn, wer kann sich mit grösserm Recht dieser herrlichen Dienerschaft rühmen, als die Glieder der sakramentalischen Erzbruderschaft, indem sie Tag und Nacht

(*) Rom. 6. v. 22.

Nacht ihrem Gott aufwarten? Wie können wir denn noch zweifeln, daß nicht Gott ihre getreuen Dienste schon ewig werde gekrönet haben? Indessen, da wir unsern seligen Mitbrüdern zu ihrer erworbenen Krone Glück wünschen, gehen wir aus dem Himmel auf die Erde zurück, und betrachten noch kürzlich, wie gut der Durchlauchtigste Ferdinand Maria für das Vaterland gesorget, da er in selbem die ewige Anbethung errichtet.

Dritter Theil.

Nichts tönet schöner in den Ohren der gesitteten Welt, als der Name eines Vaters des Vaterlands. Die Grossen der Erde können sich selben erwerben durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Völker, und durch kluge Verordnungen, die zum Wohl der Länder gereichen. Wenn ein König auf Erde war, der sich dieses schönsten Ehrennamens würdig gemacht, so war es Salomon der Sohn Davids; denn so lang er seinen Zepter mit der Gottesfurcht vereiniget führte, zählte Israel in seinem Allmanach nichts als goldene Glückestage. Die göttliche Schrift kann die

Glückseligkeit, welche unter seiner gesegneten Regierung die zwey Königreiche von Juda, und Israel überströmte, nicht genug anrühmen. Krieg, Hunger, Pest, jene fürchterlichen Weltplagen waren von den Gränzen seiner Staaten weit entfernt. Man hörte aus dem Mund des Unterthanen keine Klagstimme weder über eine Bedrückung, oder Bedrängniß, noch über einen Mangel, oder Theurung der Lebensmittel; denn der Himmel schüttete seinen Segen in vollen Strömen über das Land. Der Weinstock, und der Oelbaum waren alle Jahre schwer von Früchten, und die gutthätige Erde lieferte den reichesten Schnitt in die Scheuren. Es war eine recht rührende Lust zu sehen, wie das beglückte Volk in ungestörter Ruhe, und in süssem Frieden die freygebige Wohlthaten des Himmels genoß. Wo war aber die Quelle, aus welcher ein so häufiger Segen floß? War es der menschliche Fleiß, oder die kluge Wirthschaft, oder war es die allmächtige Tausendkünstlerinn, die Weltweisheit, welche die Ehre haben will, mit ihrem scharfen Witz die Welt besser einzurichten, als sie der Schöpfer eingerichtet hat, da sie doch mit all ihrer

Spitz-

Spitzfindigkeit, weder einen Sonnenstrahl, noch einen Tropfen Regen, noch eine Flocke Schnee von dem Himmel erzwingen kann? Nein! die Arche des Herrn war es, welche Salomon mit königlicher Pracht in das Haus des Herrn übersetzet, und vor welcher die Opfer, und Gebethe entrichtet wurden. Leset selbst die theueren Verheissungen, mit welchen Gott bey dieser Uebersetzung sich anheischig gemacht, sein auserwähltes Volk allzeit glückselig zu machen, so lang es bey dem wahren Gottesdienst bleiben würde.

Also ist es, Hochansehnliche! Ein Regent sorget niemal besser für das Wohl seines Volkes, als wenn er die Ehre Gottes, und den ächten Gottesdienst in seinen Ländern befördert; denn die Gottesfurcht ist nicht nur die Stütze seines Thrones, sondern auch der Pfeiler, auf welchem die Glückseligkeit der Völker ruhet. Deßwegen christliche Herrscher allzeit das Heil, und die Wohlfahrt ihrer Staaten auf den Altar des Herrn gebauet haben; denn sie liessen den Grundspruch Davids niemal auffer Augen: Selig ist das Volk, welches den Herrn zu seinem Gott

hat (*). Unsere gar zu gescheide Welt mag immer dichten, der Glückesstand der Provinzen bestehe in der Freyheit verschiedener Religionen. Man solle auf den im Vaterland üblichen Glauben nicht gar zu eifersüchtig seyn, sondern einem jeden frey lassen, zu denken, und zu glauben, was er will, wenn er nur ein guter Bürger ist. Allein ich kann dieser Meynung nicht so blind beypflichten, so lang ich auf den göttlichen Blättern lese, wie schrecklich das Volk Israel von Gott gestraft worden, so oft es mit heydnischen Völkern Bündnisse gemacht, und ihre falsche Gottheiten neben den wahren Gott gestellt hat. Mich dünkt eine richtige Wahrheit zu seyn, die keine unbefangene Vernunft läugnen wird, und die sich nur stolze Geister der letzten Zeiten, welche ihre boshaften Leidenschaften vergöttern wollen, zu bestreiten wagen, daß der Herr alles seinetwegen gemacht hat, daß alle Völker der Erde ihm dienen müssen, daß jenes Volk glückselig zu nennen ist, welches das höchste Wesen durch eine besondere Wahl auch zum Herrn über sich gemacht hat: und es ist eine eben so

(*) Psal. 134.

so unumstößliche Folge, daß ein Reich einer befestigten Glückseligkeit nur in so fern zu genieſsen hat, als es nach den Grundsätzen des wahren Gottesdienstes eingerichtet, und gegen die Pflichten des Christenthums beugsam ist. Dies waren die aufrichtigen Gesinnungen des Frömmsten aus den Fürsten des Ferdinand Maria. Er wollte sein geliebtes Volk nicht nur der Seele nach, sondern auch in dem Leiblichen, und Zeitlichen glücklich machen. Daher richtete er seine größte Sorge auf die Zierde, und Reinigkeit des Gottesdienstes; denn er war bey sich überzeugt, daß dasselbe nur so lang werde gesegnet seyn, so lang es Gott, und der Religion würde getreu bleiben, und damit er selbes mit beyden desto enger verbände, veranstaltete er in seinen Churlanden die ewige Anbethung des hochwürdigsten Guts.

Glückseligste, und zugleich fürsichtigste Veranstaltung, welch edle Früchte hast du unsern andächtigen Bayern doch ein ganzes Jahrhundert gebracht! Soll ein Land glücklich seyn, so braucht es einen sichern Schild wider die Strafkeile Gottes, es braucht den Segen des Himmels, der dasselbe befrucht-

bare. Beydes verschafft die immerwährende Andacht zu dem heiligsten Sakrament. Was das erste betrifft, so wissen wir ohnehin, daß nichts so kräftig, die ergrimmte Faust Gottes zu entwaffnen, als ein eifriges Gebeth. Die Weisen unsrer Zeit geben sich zwar alle Mühe, durch kluge Erfindungen, und gut gewählte natürliche Mittel das Vaterland nicht nur zu verschönern, sondern auch zu verbessern, sie schmieden Anschläge über Anschläge die Wohlfahrt der Völker in einen blühenden Stand zu setzen, und in selbem zu erhalten. Ich will eben ihren patriotischen Eifer nicht tadeln noch verwerfen, sondern ich frage nur ob sie mit all ihrem Nachsinnen und Sorgen, eine einzige Strafe Gottes von einem Land können abwenden? Nein!' wider den Herrn hilft kein Rath, keine menschliche Klugheit, sondern nur Gebeth, und Opfer mag den Zorn Gottes besänftigen, und die Vollziehung seiner Strafgerichte verhindern. So oft dem Volk Israel eine allgemeine Plag drohete, und die Strafruthe Gottes vor ihren Augen schwebte, flohen sie zu der Arche. Sie schickten ihre wehmüthige Seufzer zu dem Himmel, sie beschwerten nicht nur die Altäre mit Opfern, sondern

benetzten

benetzten auch derselben Treppen mit Bußthränen. Und sehet das gezückte Rachschwert wich von ihren Nacken zurück. Und wo fliehen wir hin, wenn ein stürmendes Ungewitter der nahen allgemeinen Landübel über unsre Häupter sich zusammenzieht, oder wirklich die Rachkeile Gottes uns in die Augen blitzen? Wohin? Als zu der göttlichen Arche, zu dem heiligsten Altarssakrament? Dort schütten wir unsere Bittworte sammt den Zähren aus. Oder haben wir nie beobachtet, daß der Andachtseifer niemal heller brennet, als wenn das Drangsalwasser sich anschwellet? Wann hat Gott mehrere, und andächtigere Anbether in seinen Tempeln, als wenn alle menschliche Hülf verlohren ist, und nur ein Allmächtiger helfen kann? Erblicken wir eine Gefahr, von der uns weder menschlicher Witz, noch Fleiß, noch Rath, noch Macht mehr retten kann, so stellen wir öffentliche Bethstunden vor dem Hochwürdigen an. Wir dringen haufenweis in die Kirche. Alles bethet, was bethen kann, und auch jene bethen, die sonst keine gar günstigen Freunde der Andacht sind. Was doch die Noth für eine gute Lehrmeisterinn ist! Doch so gezwungen eine solche An-

dacht bey vielen seyn mag, so haben wir doch schon oft die Abwendung der verdienten Strafen erfahren. Daher der Regenbogen, den Gott in den Tagen Noah zum Zeichen der Versöhnung an die Wolken gesetzt, uns billig als ein deutliches Sinnbild dieses anbethenswürdigsten Geheimnisses vorkommen mag, von dem wir uns nur Gnade, und Verzeihung versprechen können, weil es ein Geheimniß ist, welches die Liebe erfunden, die Liebe gestiftet, und die Liebe immerwährend erhält; massen uns Albert der Grosse versichert, daß durch dieses göttliche Liebspfand aller Zorn, und Rache Gottes ausgelöscht werde.

Aber nicht nur wider die Strafurtheile Gottes schützet ein Land die sakramentalische Andacht, sondern sie ziehet auch den reichen Segen Gottes über selbes aus dem Himmel; denn jenes Blut welches wir hier in diesem Sakrament anbethen, rufet zu Gott nicht um Rache, wie das Blut Abels, sondern um Gnade und Barmherzigkeit, weil es das Blut des Erlösers ist, welches für das Heil der ganzen Welt geflossen. Die Welt hat zwar in unsern Zeiten Leute erzeuget, die geschworne Feinde

des

des Bethens sind, ob sie schon auch den Se-
gen von oben herab brauchen, wenn sie leben,
und essen wollen. Doch gottesdienstliche
Handlungen sind nach ihrem Wahn eine alt-
väterische Einfalt, oder doch eine zu sehr über-
triebene Sache, die in einen Mißbrauch aus-
artet, oder mit Aberglauben vermengt ist. Ja
sie spotten deren, die bey feyrlichen öffentlichen
Umzügen zu viel von Ehrfurcht und Andacht
gegen der sakramentalischen Arche an sich
spühren lassen, wie jene höhnische Michol des
Davids, da er vor der Bundslade hertanzte.
Sie sollten aber vielmehr Gott danken, daß
die Welt noch Christen hat, die für die
Wohlfahrt des Vaterlandes die Güte Gottes
anflehen. Elias bath nach dreyjähriger Trök-
ne zu dem Herrn um einen fruchtbaren Regen;
und sehet! es stieg ein kleines Wölklein aus
dem Meer, welches sich an dem Himmel aus-
dehnte, und einen überflüssigen Wasserstrom
auf die durstige Erde schüttete. Frage ich den
grossen Augustin, was dieses segenreiche Wölk-
lein bedeute, so sagt er mir, es sey das gött-
liche Fleisch Jesu Christi. Ist es aber nicht
eben dieses, welches wir auf unsern Altären
anbethen? Ja! geliebtes Bayern! aus die-

ser sakramentalischen Wolke thauet jener verwunderliche Segen auf dich herab, welcher durch so viele Jahrhunderte dich zu einem reichen Getreidkasten, und zu einem grossen Vorrathhaus für deine Nachbarn gemacht hat. Deine uralte, und von deinen ersten christlichen Vorältern ererbte zarteste Andacht zu dem hochwürdigsten Sakrament kann und will Gott nicht unbelohnt lassen. Man kann von dir, ohne etwas zu vergrössern, sagen, daß du jederzeit das von Gott geliebte Volk, und das kostbare Erbtheil Jesu Christi gewesen, und daß man dein Herzogthum als einen Wohnsitz der allzeit unverletzten katholischen wahren Religion anzusehen habe, und eben darum bist du vom Herrn gesegnet.

Was habe ich aber nöthig ein ganzes Land als Zeugen aufzurufen, da mir eure Vaterstadt schon ein genugsamer Bürg für diese Wahrheit ist, daß nämlich das Gebeth, und der Gottesdienst die Länder beglücke? Es ist diese löbliche churbayrische Gränzstadt, zu der ich heut zu reden die Ehre habe, nicht nur reich an Salz, sondern auch reich an dem Segen des Himmels; denn was ist der hiesige

Gnaden-

Gnadenbrunne, welcher schon durch so viele Jahrhunderte ohne aufhören fortquillt, und dessen ergiebige Salzausflüsse sich bis in die fernere Gegenden unsers deutschen Reichs erstrecken, fast wie die Flüsse des Paradieses ganz Asien befruchtbaren. Ist es nicht eine beständige Gnade, die einem Wunder gleichet, und die auch entfernte Völker bewundern, die desselben Gutthat geniessen? Wer aber hat diese Gnadenquelle eröfnet? Ist es nicht Gott, der die getreuen Dienste seiner Gerechten schon in dieser Welt mit Wohlthaten krönet, wovon ganze Länder ihre Erquickung, und Nahrung haben? Und wer erhält diese verwunderliche Wohlthat in ihrer beständigen Dauer? Ist es nicht der unausgesetzte Gottesdienst, durch welchen Gott in seinem heiligsten Sakrament geehret wird, und die zarte Andacht zu Maria der reinesten Mutter des Herrn?

Beschluß.

Werdet ihr itzt noch zaudern können, hochansehnliche geliebte Nachbarn, meine Anfangs gemachte Frage, ob Ferdinand Ma-

ria

ria der Durchlauchtigste Churfürst wohl gethan, da er in seinen Churlanden die ewige Anbethung des hochwürdigsten Altarsgeheimnisses eingeführt? Mit einem beyfallenden Ja zu beantworten? Hat er nicht so weißlich gehandelt als Salomon? Dieser weiseste aus den Königen, hatte bey Einsetzung der Arche in den Tempel zum Zweck die Ehre Gottes, das Seelenheil seiner Unterthanen, und die Wohlfahrt seiner Staaten. Gleiche Absichten hegete auch bey seiner gottseligen Einrichtung unser bayersche Salomon. Er wollte die Verunehrungen, die dem grossen Gott widerfahren, durch stete Anbethung seiner höchsten Majestät in seinem heiligen Sakrament ersetzen. Er wollte die Seelen mit geistlichen Früchten bereichern, und heiligen. Er wollte den Segen des Himmels über seine Länder ziehen. Heilige Absichten! wie glücklich seyd ihr durch die verflossene hundert Jahre erfüllet worden! Zählet, wenn ihr könnet, so viele Liebsdienste, so viele Anbethungen, so viele schlaflose Stunden, welche durch Verlauf so vieler Jahre dem Allerhöchsten von den Brüdern und Schwestern dieser Bruderschaft sind geopfert worden. Zählet so viele Gnaden-

schätze welche gewonnen, so viele heil. Beich-
ten und Communionen, durch welche die See-
len sind geheiliget worden. Zählet so viele
zeitliche Gnaden und Wohlthaten, mit wel-
chen euer Vaterland binnen einer so geraumen
Zeit ist gesegnet worden.

Aber nein! wir wollen uns nicht auf ein
so weites Meer hinauslassen, sondern wir keh-
ren zurück zu Salomon, dem Herrscher
Israels. Als die Königinn von Saba nach
Jerusalem kam, und die Weisheit, die Herr-
lichkeit, und die Wunderdinge sah, die dieser
König gethan, ward sie vor Verwunderung
ganz entzückt. Komm auch du mit jener ge-
krönten Morgenländerinn uraltkatholisches
Bayern, komm, und sieh die Werke, die dein
bayerscher Salomon, der unsterbliche Ferdi-
nand durch seinen Eifer für die Ehre Gottes
errichtet. Die ewige Anbethung, die einge-
führt, zieret dich weit besser, als die Kaiser,
und Königskronen, die deine Herzoge vor-
mals getragen. Auch du mußt bekennen, wie
jene Herrscherinn von Saba: Selig o Gott,
sind deine Männer, und selig sind deine Die-
ner, die stets vor dir stehen. Ja glückselig

seyd

seyd ihr, ihr eifrige Anbether des höchsten Gutes; denn euch kömmt die Ehre zu, die Leib- und Ehrenwache bey dem König aller Königen zu machen. Frohlocke preiswürdige Bruderschaft, und halt Freudenfeste; denn der Herr, der mächtig ist, hat dir grosse Dinge gethan. Frohlocke gesegnete bayersche Gränzstadt, sammt der ganzen Nachbarschaft; denn Gott ist mit dir, und wird bey dir bleiben, so lang du nicht in seinem Dienst erkaltest.

Dir endlich unendlicher Gott, sey ewiger Dank für alle Gnaden, die du durch hundert Jahre sowohl den erstorbenen, als noch lebenden Mitgliedern dieser heiligen Erzbruderschaft aus deiner grundlosen Barmherzigkeit verliehen hast. Laß deinen mächtigen Schutz deinen dir allzeit getreuen Bayern noch ferner angedeihen. Stärke sie noch fürohin in der wahren Religion, und in ihrem alten Eifer. Schütze sie wider alle Irrthümer, absonderlich wider den in unsern Zeiten so weit um sich greifenden neuen philosophischen Glauben. Segne deine dir ganz eigene Bruderschaft von einem Jahrhunderte in das andere, bis an das Ende aller Zeiten? Erhalt zum Trost so

vieler

vieler tausend Unterthanen deinen frommen Josaphat, ich sage, den Durchlauchtigsten Maxmilian Joseph, in welchem die Gottseligkeit eines Ferdinands, der Eifer eines Maximilians, die Weisheit eines Karl Albrechts noch lebet. Würdige dich endlich, von uns die demüthigste Huldigung anzunehmen, die wir dir heut auf ein neues leisten. Wir geloben dir mit Herz und Mund, dir mittels deiner Gnade als wahre Diener und Dienerinnen allzeit getreu zu bleiben, getreu in wahrem Glauben, getreu in Haltung der Bruderschaftsatzungen, getreu in steter Anbethung deines heiligsten Sakraments, bis wir endlich in dem himmlischen Zion mit allen Engeln und Auserwählten, vor deinem Thron singen werden, heilig, heilig, heilig ist der Herr unser Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die

Die zweyte Rede

Auf die Jubelfeyer der vor hundert Jahren errichteten heiligen Engel-Bruderschaft.

Vorspruch.

Lobet den Gott des Himmels, und danket ihm vor allen Menschen, daß er euch so grosse Gnaden erwiesen. Buch Tob. 12. Hauptst. v. 6.

Schon dreymal steigt die Sonne über unsere Feyrlichkeit auf, und gönnet uns ihr holdes Licht, unser englisches Jubelfest mit glänzender Pracht zu feyern. Schon hat sie den dritten und letzten Tag unsers andächtigen Freudengepränges in unsern Gesichtskreis gebracht, und mir verkündigt sie die unverdiente Ehre, dasselbe mit einer Kanzelrede zu beschliessen. Da ich aber wirklich zu reden

anfangen

anfangen will, muß ich zuvor selbst ein Zuhö-
rer werden; denn wenn ein Redner aus einer
andern Welt auftritt, so muß alle menschliche
Beredsamkeit erstummen, und die Worte des
seltenen Fremdlings mit einem ehrfurchtvollen
Stillschweigen verehren. Es war zwar die
Sprache der Engel in dem alten Bund keine
so seltene Sprache mehr. Sie erschienen öf-
ters auf unsrer Erde, und handelten freund-
schaftlich mit uns Menschenkindern; aber
man konnte ihre Stimme nie ohne heiligen
Schauder hören, auch da sie nichts denn Gna-
den verkündigten. Wie staunte nicht das
Haus des frommen Tobias, als es in dem
treuen Führer seines Sohnes einen himmli-
schen Gesandten, einen Geist aus der obern
Welt erkannte? Bis dahin hatte Raphael
der Erzengel seine Person unter der Gestalt ei-
nes Jünglings verhüllet. Es war aber Zeit,
daß er nach vollendtem Gesandschaftsgeschäft
den Schleyer von dem Geheimniß rückte. Er
rief also Vater, Mutter, und Sohn zu sich,
und hielt an sie diese kurze, aber Herz und
Seele erschütternde Rede: Der Friede sey
mit euch. Fürchtet euch nicht. Ich bin kein
Mensch, wie ihr bisher glaubtet, sondern ein

Gesandter Gottes. Daß ich bisher bey euch gewesen bin, war der Wille Gottes. Ich bin Raphael der Engel, einer aus den sieben, die vor Gott stehen. Für meine euch geleisteten Dienste verlange ich keinen andern Lohn, als daß ihr den Gott des Himmels lobet, und ihm vor allen Menschen danket, daß er euch so grosse Gnaden erwiesen. Nun ist die Zeit da, daß ich zu dem wiederkehre, der mich gesandt hat. Ihr aber verkündiget alle Wunderwerke des Herrn. Dieses ausgeredt, verschwand er aus ihren Augen. Welch ein kaltes Schrecken durchwühlte auf diese Abschiedsrede die Herzen der Anwesenden! Wie von einer Ohnmacht befallen, stürzten Vater, Sohn, und Mutter zur Erde nieder, Drey ganzer Stunden lagen sie in dieser Geistentzückung auf ihren Angesichten. Und als sie sich von ihrer Entgeisterung erholet, erfüllten sie Haus und Luft, mit Benedeyungen, mit Freuden-Lob-und Dankgesängen. Das erste Jubelfest wegen dem Engelschutz ist also in dem Haus des gerechten Tobias gehalten worden.

Es soll uns aber auch als eine Vorbildung unsrer Jubelfeyerlichkeit dienen, die wir wegen zurückgelegten hundert Jahren von der Entstehung der hiesigen heiligen Engelbruderschaft, schon in den dritten Tag in dieser Mutterkirche fortsetzen; denn beschauen wir diese biblische Geschichte, wie wir wollen, so sehen wir in derselben sowohl unsre Glückseligkeit, als unsre Pflicht entworfen. Wir sind jene glückselige Wanderer, die der Himmel würdig achtet, Engel als Reisgefährten auf ihrer zeitlichen Pilgerfahrt an der Seite zu haben, zwar nicht in einer sichtbaren Menschengestalt, wie der junge Tobias, doch auf eine unsichtbare, und unfehlbare Weise; denn wir haben zur Bürgschaft für diese Wahrheit das untrügliche Wort des Herrn: Wegen dir o Mensch, hat der Herr seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen beschützen sollen (*). Welch eine unverdiente Gnade für uns sterbliche Wandersleute, die wir dem himmlischen Vaterland zupilgern! Haben wir denn nicht eben so gerechte Ursach, als das Haus des Tobias über unsre Glückse-

(*) Psal. 90. v. 11.

seligkeit zu frohlocken, und dem Herrn Freuden- und Danklieder anzustimmen, daß er uns seine väterliche Vorsorge, und Erbarmnisse empfinden läßt? Wird es aber wohl nöthig seyn, euch, meine Brüder, der Pflicht der Dankbarkeit zu erinnern, da ihr sie wirklich auf das Vollkommenste erfüllet? Denn wo ich heut immer in diesem prächtig geschmückten Tempel einen Blick hinwerfe, fallen mir die deutlichsten Merkmaale einer brennenden Andacht, der reinesten Freude, und des zärtlichsten Dankes unter die Augen. Du löbliche Bruderschaft der heiligen Engel, du feyerst durch diese drey Tage dein hundertjähriges Alter mit jenem Glanz, dessen dieses Fest würdig ist. Du schonest keinem Aufwand, deine rührende Freude wegen so vielen zurückgelegten Jahren zu bezeugen. Du läßt frohe Jubeltöne nicht nur von den Musikchören, sondern auch aus den krachenden Feuermörsern erschallen. Du rufest alle deine Bundsgenossen herbey, an deiner Feyerlichkeit Theil zu nehmen, und sie kommen in vollen Haufen, dem Herrn Opfer zu bringen, für den bisher erfahrnen getreuen Engelschutz. Kurz! ich sehe an diesem Gotteshause wie an

dem

dem Haus des Tobias, ein Haus der Freude, des Jubels, und des reinesten Trostes.

Was mangelt denn noch, daß diese Jubeltage noch mehr verherrlichen könnte? Nichts anders, als daß unsere Brüder, die durch verflossenes Jahrhundert die Zeitlichkeit verlassen, und in die glückselige Ewigkeit übergangen, nicht auch hier erscheinen, und uns den Herrn des Himmels mit vereinigten Stimmen loben helfen. Doch was verlangen wir? Glauben wir nicht, daß unsere seligen Aeltern und Vorältern, eine weit herrlichere Jubelfeyer an dem Ort der Seligkeit halten, als die unsere hier auf Erden ist? Sie, sie erkennen den Werth der Gutthaten, die ihnen Gott durch seine Engel erwiesen, weit besser als wir. Sie haben den mächtigen Engelschutz in seiner ganzen Grösse erfahren, den wir nur zum Theil bisher erhalten haben. Ich bin zwar kein Paulus, der bis in den dritten Himmel zu schauen das Glück hatte, doch sehe ich bey dem Licht des Glaubens so weit, als Paulus mit seinem entzückten Auge gesehen, und mich dünkt, ich sehe die Seelen eurer abgeleibten Mitbrüder vor dem Throne Gottes wie das

Geschlecht des Tobias auf ihrem Angesicht liegen. Ich höre sie ihre Dankstimmen erheben, daß sie Gott durch die Hände ihrer Schutzengel aus so vielen Gefahren dieser Welt gerettet, und in das ewige glückselige Vaterland geführet. Ich komme also zu euch geliebte Pflegkinder der heiligen Engel; ich komme zu euch als ein Abgesandter von euern verstorbenen Vorfahren, und ich muß euch in ihrem Namen einladen, euere Danksagungen mit den ihrigen zu vereinigen; denn wie einst Raphael zum Haus des Tobias, so rufen euch euere seligen Ahnen, und Großältern von den ewigen Höhen zu: Lobet den Gott des Himmels, und danket ihm vor allen Menschen, daß er euch so grosse Gnaden erwiesen. Ich werde nur ein Dollmetsch ihrer Worte seyn, und wenn ich sie recht verstehe, so wollen sie euch sagen, daß ihr der göttlichen Vorsehung danken sollet, daß sie euch Engel gegeben, von deren Treue und Liebe ihr eben so viel gutes euch versprechen könnet, als sie empfangen haben. Diese seligen Himmelsbürger feyern durch die unendliche Jahrhunderte der Ewigkeit, ein dreyfaches Dankfest wegen dem verliehenen Engelschutz, den sie erfahren

haben,

haben, erstlich in diesem zeitlichen Leben. Zweytens am Ende dieses Lebens. Drittens beym Eintritt in das ewige Leben. In diesem Leben haben sie die Engel erfahren als sorgfältige Wegweiser, am Ende des Lebens als mächtige Schützer, beym Eintritt in das ewige Leben als getreue Brautführer. Alles nach dem Beyspiel des frommen Sohnes des frömmsten Tobias, der an seinem englischen Führer erfahren einen Wegweiser, einen Schützer, einen Brautwerber. Dies ist der rohe Stoff meiner heutigen Jubelrede, den ich mit mehrern auszuarbeiten gedenke. Lasset uns Sterbliche von den Unsterblichen lernen, welch unsterblichen Dank wir nach der Ermahnung des heiligen Erzengel Raphaels dem Könnig aller Zeiten, dem unsterblichen, und unsichtbaren Gott schuldig sind. Aber lasset uns zuvor die Königinn der Engel bitten, daß sie uns das nothwendige Licht erhalten wolle, unsre theure Pflicht zu erkennen, um welches wir mit den Worten des himmlischen Bothschafters zu ihr flehen: Sey gegrüßt, Maria voll der Gnaden.

Erster Theil.

Daß Gott auf uns Menschen keine Acht habe, mag nur jener glauben, der ohne Glauben lebt. Wir, die wir Christen sind, erkennen, und bethen einen Gott an, dessen Weisheit unergründlich, wie seine Allmacht unumschränkt ist. Seine gütige Vorsicht wacht über uns, und seine Augen sind stets auf uns gerichtet, weil wir die edelsten Werke seiner Hände, und jene glückseligen Geschöpfe sind, die er kaum ein wenig geringer gemacht hat, als seine Engel, wie sein gekrönter Prophet singt, und da er uns zu einem höhern Ziel bestimmet hat, als die Thiere der Erde, so hält er uns vorzüglich seiner göttlichen Obsorg würdig. Er liebt uns nach der Sprache der Schrift, wie eine Mutter ihre Kinder, und er sorgt für uns wie ein Vater. Hätten wir auch sonst kein anders Merkmaal seiner göttlich väterlichen Sorgfalt, so wäre schon genug, daß er für uns seine Engel als Reisgefährten verordnet hat, die uns auf allen unsern Wegen begleiten, und bewahren, wie uns die Offenbarung, und die

Erfah-

Erfahrung aller Weltzeiten lehret. Daß aber Gott Engel als Aufseher über uns bestellt hat, kömmt nicht her aus einer Unvermögenheit seiner Allmacht, oder aus einem Mangel seiner Allwissenheit, als könnte, oder wußte er nicht uns durch sich selbst auf unsrer Lebensbahne zu leiten, zu schützen, und zu bewahren, sondern es ist vielmehr ein Beweis seiner unendlichen Güte, daß er seine höchste Gewalt, die er über uns hat, mit seinen himmlischen Geschöpfen getheilt hat, und weil wir Menschen nach ihnen die vortrefflichsten sind, so hat er auch die vortrefflichsten, die er im Himmel hat, nämlich die Engel zu unsern Diensten gewidmet. Wir wollen uns aber bey jenen Liebsdiensten nicht aufhalten, die uns diese himmlischen Wegweiser in unsern leiblichen Gefahren leisten, sonst müßten wir bis zur Wiege unsrer Kindheit zurückkehren, und von der Kindswiege bis zum Todtenschragen fortschreiten; denn ihre Sorgfalt für uns ist nicht kürzer als unser Leben; wir wollen aber hievon schweigen, und nur jene Wohlthaten erwägen, die wir von ihrer Treue in dem Geschäft unsrer Seele Zeit unserer sterblichen Wanderschaft erhalten, indem sie uns auf den guten Weg

leiten, damit wir uns nicht verirren, und wenn wir uns verirren, wieder auf den rechten Weg zurückführen. Beyde Punkten sind unsrer Betrachtung würdig.

Wenn unser zeitliches Leben eine Pilgrimschaft, wie es Paulus nennet, so hat niemand eines Wegweisers mehr nöthig, als die Jugend; denn niemand ist in seinen Schritten unvorsichtiger, als eben dieses unbesonnene Alter. Leichtsinn, jugendliche Hitze, Leichtglaubigkeit, und Unerfahrenheit machen allzeit den Weg des Jünglings gefährlich; deßwegen Salomon den Weg des Mannes in der Jugend unter die größten Wunder zählet. Dies war die Ursach, warum Tobias so ängstig besorgt war, einen getreuen Mann zu finden, der seinen Sohn nach Rages in das Niederland führte, weil ihm die Strasse dahin eben so unbekannt, als für ihn gefährlich war. Der Himmel erhörte den gerechten Wunsch des frommen Vaters, und schickte ihm einen aus den ersten Engeln als einen Wegweiser für seinen Sohn. Und dieser himmlische Führer wie sorgfältig leitete er alle Fußtritte des jungen Wanderers? Wie vorsichtig

richtig warnete er ihn vor allen Irr = und Abwegen ? Wie getreu zeigte er ihm die richtigste, und sicherste Strasse ? Wie wachsam hielt er ihn an seiner Seite, und unter seinen Augen, damit ihm nicht ein Unglück zustossen möchte ? Wie väterlich schützte er ihn wider den Rachen des Wallfisches, und andere Gefahren ? Hätten wir doch Reisgespannen dieser zween Wanderer seyn mögen, damit wir hätten hören können, welch heilsame Lehren Raphael der Engel auf dieser Länderreise in das junge Herz gelegt, wie freundschaftlich er seinem Pflegsohn zugeredet, daß er seine Jugendjahre in der Unschuld, in dem Dienst, und in der Furcht Gottes solle hinbringen, wie er seine Aeltern lieben, ehren, ihren Befehlen kindlichen Gehorsam leisten, und sich von böser Gesellschaft sorgfältig hüten solle !

Was wir aber dort nicht hören konnten, das können wir itzt hören, wenn wir der Stimme des Engels die Ohren nicht selbst verschliessen; denn unser Vater, der im Himmel ist, hat für einen jeden aus uns einen englischen Wegweiser bestellt, der uns von der Geburt an auf unsrer Himmelsreise bis zum

Ausgang

Ausgang aus dieser Welt begleiten solle, und gleichwie man adelichen Kindern einen klugen Hofmeister zu geben pflegt, der auf sie auf ihrem Länderbesuch ein wachsames Aug haben muß, also hat Gott uns, weil wir seine lieben Kinder, und künftigen Himmelserben sind, mit einem Schutzgeist versehen, der unsere Schritte auf dem Weg der Gebothe Gottes leiten soll, damit wir nicht auf Irrwege gerathen; denn die Strasse, die wir wandeln, ist voller gefahren. So lang wir Kinder sind, drohen uns zwar insgemein nur leibliche Gefahren; nachdem wir aber erwachsen, haben wir nicht nur Gefahren des Leibs, sondern auch der Seele zu fürchten. Oft der erste Schritt, den wir nach ausgezogenen Kinderschuhen in die offene Welt wagen, ist für uns schon ein Fehltritt, und nicht selten ist die erste Strasse, welche junge Leute wandeln, schon eine Irrstrasse; denn es sind in unsrer Welt nur gar zu viele Irrlichter, welche die Jugend auf irrige Abwege leiten. Das unreife und unerfahrne Alter, die wilden Triebe der Jugend, die Heftigkeit der Anfechtungen, die Reitzungen der verkehrten Natur, die Liebkosungen der Verführer, die bösen Gesellschaften,

schaften, und ansteckenden Aergerniſſe, der herrſchende Weltbrauch, was ſind ſie anders, als verführeriſche Irrwiſche, welche junge Seelen auf die breite Straſſe des Verderbens locken? Ein junges Herz wie bald iſt es verführt, wenn es nicht durch eine höhere Macht wider die Verführung geſchützet wird! Blind läuft es den Gefahren entgegen, weil es zwiſchen Gefahr, und Sicherheit noch nicht zu unterſcheiden weis. Es liebt grüne Auen, wo es ſich ergötzen will, verſteht aber nicht, daß unter dem ſchönſten Roſenſtrauch eine giftige Otter ſteckt, die den unvorſichtigen Fuß hecken, und verletzen kann. Es liebt muntere Geſellſchaften ohne Unterſchied des Geſchlechts; merkt aber nicht, daß es mitten unter bezaubernden Sirenen ſich befindet, die durch liebkoſendes Geſang das Gewiſſen einſchlummern, und den verderblichen Geiſt ſchiefer Weichlichkeit der Unſchuld einhauchen. Es liebt die Freyheit, ſieht aber nicht die Netze, mit denen es umzingelt iſt, und denen es ohne beſondern Beyſtand kaum oder gar nicht entgehen wird. O Gott! wie wenige würden ihre Unſchuld durch die gefährliche Jugend unverſehrt durchbringen, wenn nicht deine

Engel

Engel sie, wie die drey Knaben in dem babylonischen Ofen, wider den wilden Brand schützten! Wie manche würden schon in der Blüthe ihrer Jahren durch Verführung von dem Weg des Gesetzes Gottes ausgetreten seyn, und die Lasterbahn angetreten haben, wenn nicht ihr himmlischer Schirmgeist sie aus gefährlichen Gelegenheiten, wie den Loth aus der Schwefelbrunst zu Sodoma gleichsam bey den Haaren herausgerissen hätte? Denn wie Abulensis sagt: diese sorgfältigen englischen Wegweiser räumen aus dem Weg die Steine, an welchen eine unschuldige Seele den Fuß verletzen könnte. Sie heben auf jene Gelegenheiten, die der Unschuld ein Stein des Anstosses seyn könnten. Sie lehren, und ermahnen ihre Pflegkinder, sagt Laurentius der Justinianer, sie bewahren, und ermuntern sie, daß sie von dem Weg des Herrn nicht abweichen. Sie wachen für uns, da wir schlafen, damit der Feind unsrer Seele nichts wider uns vermöge. Vergebens würde die Aufsicht der Seelsorger und Lehrmeister, die Sorgfalt der Aeltern über ihre Kinder wachen, wenn nicht der Engel des Herrn sie mit seinen Schutzflügeln deckte, und an der Hand führte,

te, damit sie nicht auf böse Wege ausschweifen. Wie christlich, wie weislich, und vorsichtig handelt ihr demnach christliche Aeltern, wenn ihr nach der Vorschrift der heiligen Engelbruderschaft euere Kinder durch liebreiche Ermahnung dahin anhaltet, daß sie aus Liebe und Ehrfurcht, gegen ihre heiligen Schutzengel, die Sünde, und alles Böse meiden sollen? Wenn ihr ihnen schon von der ersten Vernunftdämmerung an eine zarte Andacht, und kindliche Ehrerbiethigkeit gegen ihre Schirmgeister einflösset? Wenn ihr diese unschuldige Lämmerschaar, die ihr ohnehin nicht allzeit unter euern Augen halten könnet, der wachenden Obsicht ihrer himmlischen Hirten täglich anbefehlet? Welch ein herrliches Schauspiel für den Himmel, wenn Kinder, unschuldige Kinder, ihre unbemackelten Hände, und reine Stimmen zu ihren Pfleggeistern erheben, und Frühe und Abends, sie um ihre Hülf und Beystand anflehen? Und sie, die heiligen Engel, werden sie wohl so lieben Pflegkindern ihre Hand entziehen, und sie auf Irrwege hinlaufen lassen? Gewiß nicht; denn da sie an den Kindern vor andern noch ihr Ebenbild, und ähnliche Gleichheit wegen ihrer

Unschuld

Unschuld erblicken, so halten sie selbe als ihre Brüder ihrer besondern Obsorg würdig, wie uns jener Engel bezeuget, der die flüchtige Agar in ihrer äussersten Verlassenheit getröstet, und gelabet; denn da sie ihren jungen Ismael als ein schon bestimmtes Opfer des Todes in der Wüste ausser ihrem Gesicht gelegt, gab ihr der Engel des Herrn die Versicherung: Fürchte dir nicht, dein Kind wird nicht sterben, sondern leben; denn der Herr hat seine Stimme erhört (*). O möchte die Jugend allzeit so getreu der warnenden Stimme des Engels folgen, als dieser beflissen ist, sie auf dem guten Weg zu erhalten! Leichtsinniger Jüngling, unbehutsame Tochter! Wie oft sagt dir dein Schutzgeist in das Ohr, was dort der heilige Geist in den weisen Sprüchen Salomons gesprochen: Mein Kind! wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Wenn sie dir sagen werden, komm mit uns, so wandle nicht mit ihnen; denn ihre Füsse laufen zum Bösen (**). Flieh verdächtige, gefährliche Freundschaften, flieh boshafte gottlose Leute, als eine Pest der Seelen.

(*) Genes. 21. v. 17. (**) Proverb. 1. v. 10.

Seelen. Flieh aus Sodoma, wenn du nicht mit Sodoma willst zu Grunde gehen.

Aber nicht alle wollen die Sprache ihres Engels verstehen, sondern ungeachtet der englischen Einsprechungen wenden sie sich, leider! oft nur gar zu frühe auf verbothene Wege, und verlassen den Weg des Herrn. Sehr viele ziehen mit den Kindsschuhen auch das Kleid der Unschuld aus, und sie fangen schon an Sünder zu werden, da sie kaum aufgehört haben Kinder zu seyn. Sie lassen sich von dem reissenden Strom der verderblichen Weltbräuchen fortschleppen. Sie treten den Weg an, den die meisten ihres Standes, und Alters zu gehen pflegen, und sie glauben, sie irren nicht, wenn sie sich nach dem Beyspiel der Mehrern richten, und mit dem grössern Haufen laufen. Durch Leichtsinn und Weichlichkeit lassen sie sich auf Irrwege, und einen ausschweifenden Wandel entweder aus eigener Schwachheit, oder durch fremde Reitzung verleiten, und durch sündhafte Vergnügungen blenden, und so reissen sie sich muthwillig von den Händen ihrer himmlischen Führer los, und werfen sich in die Arme der Sünd, und

der Wollust. Wehe den Unglückseligen, wenn sie von ihren Engeln so verlassen werden, wie sie selbe verlassen, wehe diesen Irrenden, wenn ihre Wegweiser sie auf dem Weg des Verderbens ohne Rettung fortlaufen lassen!

Doch nein! gütiger, als sie verdienen, sind ihre sorgfältigen himmlischen Geleitsmänner; denn sie verdoppeln ihre Sorgfalt, wenn sie ein solch verführtes Schaf an dem Rand des Untergangs umher irren sehen, massen uns der heilige Geist in dem Buch Exodus versichert: Dein Engel wird dich nicht verlassen, wenn du auch wirst gesündiget haben (*); denn gleichwie Gott nicht nur die Gerechten, sondern auch die Sünder auf Erde duldet, also lassen auch die Engel ihren Schutz nicht nur den Frommen, sondern auch den Gottlosen angedeihen, nicht zwar, als ob sie dieses Schutzes noch würdig wären, sondern wie der englische Lehrer sagt, damit sie dereinst bey dem göttlichen Richterstuhl sich nicht beklagen können, als hätten sie von den Engeln verlassen nothwendig zu Grunde gehen müssen.

(*) Exod. 23. v. 21.

müssen. Ein gleiches behauptet zu unserm Trost auch der heilige Thomas von Villanova: wenn wir auch Sünder sind, lassen doch die Engel nicht ab, uns in ihre Bewahrung zu nehmen, nicht zwar, damit wir desto freyer zu sündigen fortfahren, sondern damit sie Zeit gewinnen, uns wieder auf den rechten Weg zu führen; denn so lang wir in dem Sündenstand sind, irren wir ausser dem Himmelsweg, und befinden uns auf einer Irrstrasse, die zur Hölle führt. Die höllischen Strassenräuber lauern auf unsre Seele, und sie sind alle Augenblicke bereit, selbe mit sich in die Verdammniß hinzuführen, wenn nicht die guten Engel ihre obschon sündhaften Pflegkinder wider ihre Nachstellungen schützten. Sollten die Engel uns elende Sünder nach begangener Sünde verlassen, wie der alte Origenes, obschon aus irriger Meynung dafür hielt, o wie übel sollte es um unser ewiges Seelenheil stehen, indem der Satan dem Menschen so gramm, daß, wenn er ihn in einem bösen Gewissensstand ohne englischen Schutz einen Augenblick sollte antreffen, er unfehlbar an ihm seine ganze Wuth, und Gewalt alsbald würde ausüben. Von dieser plötzlichen, und erschreck-

schrecklichen Vollziehung der höllischen Gespenster retten uns noch aus Gnade Gottes die guten Engel, wie uns Dionysius der entzückte Lehrer versichert: sie, die Engel bewahren uns auch in dem Sündenstand, damit wir nicht plötzlich zur Hölle hingerissen werden, und nicht lang in den Sünden verharren (*). Unterdessen wie besorgt sind unsre himmlischen Wegweiser für unsre Bekehrung, wie sehr bemühen sie sich, uns die Augen zu eröffnen, damit wir den Irrweg sehen, auf dem wir wandeln! Sünder bekehren ist zwar eigentlich nur ein Werk der göttlichen Gnade. Aber diese Gnade bedient sich verschiedener Mittel ihre Absicht zu erreichen. Wie durch die Seelsorger, Prediger, und Beichtväter, so wirket sie auch durch die Engel, die ihr als Werkzeuge dienen müssen, halbverlorne Sünder wieder zurecht zu bringen. Ihnen hat der göttliche Hausvater die Pflege seiner Kinder, oft boshaften Kinder übertragen. Sie schickt der höchste Hirt aus, als seine Knechte, welche die irrenden Schafe in seine Arme zurückführen, und von den zerbrochenen Cysternen Babylons

zur

(*) Dionys. carthus. in Psal. 90.

zur Quelle des Lebens wieder hinleiten sollen, und wie Gott vormals im alten Bund durch seine Engel seinem Volk seinen heiligsten Willen verkünden ließ, so redet er noch durch diese himmlische Bothen uns Sündern zu Herzen, und läßt uns durch sie Gnade und Barmherzigkeit anerbiethen, uns zur Rückkehre zu bewegen. Wie viel innerliche Einsprechungen verwenden sie auf uns, damit wir die Schwere der Sünd, und unsern erbärmlichen Seelenzustand erkennen möchten? Sie suchen uns auf in unserm sündhaften Hinterhalt, hinter welchem wir uns verstecken, und der göttlichen Gerechtigkeit trotzen, indem wir uns bereden, es sey zur Buße und Aenderung des Lebens noch Zeit genug übrig, da sie durch den unseligen Tod eines unserer Freunden uns unsrer falschen Sicherheit überzeugen. Sie bitten bey Gott für uns, damit er mit seinen gerechten Strafurtheilen noch zurückhalte, wie jener evangelische Gartenknecht seinen Herrn gebethen, daß er mit der Axt dem unfruchtbaren Feigenbaum noch eine Zeitlang verschonen möchte. Bald schrecken sie uns mitten auf unserm Sündenweg durch Vorstellung der herannahenden Strafe Gottes, wie sie den ir-

renden Ritter Balaam mit flammendem Schwerdt zurückgewiesen. Bald erschüttern sie unser schlafendes Gewissen durch einen schreckenden Zufall, daß es vom Sündenschlaf aufwache, wie sie den in Ketten schlafenden Petrus aufgeweckt. Bald führen sie uns zu einer eifrigen Predigt, wodurch die Gnade Gottes unser sündhaftes Herz gerührt wird, bald treiben sie uns an zu einer reumüthigen Beicht, damit wir die Sündenbande zerreissen, und uns in die Freyheit der Kinder Gottes setzen. Mit einem Wort, sie unterlassen nichts, uns Irrende von dem Sündenweg auf die verlohrne Himmelsstrasse zurück zu führen. Wir Sterbliche erkennen zwar itzt die treuen Dienste unserer sorgfältigen himmlischen Wegweiser nicht, und eben darum wissen wir auch sie nicht nach ihrem Werth zu schätzen.

Ihr aber o unsterbliche! ihr auserwählte Gottes! ihr kennet die Grösse und Menge jener Gutthaten, die ihr in euerm zeitlichen Leben durch die englische Wegweisung erhalten. Itzt sehet ihr die Schrofen, an welchen eure Seele in der Jugend hätte scheitern, und ihr

sehet

sehet die Abgründe, in welche ihr auf euern schlüpfrigen Wegen hättet stürzen können. Itzt ruhet ihr an dem Ort der Sicherheit, nachdem ihr die Gefahren dieser Welt glücklich überstanden. Danket nur Gott, danket ihm ewig, daß er euch so sorgfältige Wegweiser gegeben, die alle euere Schritte Zeit eurer irdischen Wanderschaft so vorsichtig geleitet, daß ihr die Himmelsstrasse nicht verfehlet; denn entweder seyd ihr als Unschuldige in den Himmel eingegangen, so waren es die Engel, die eure Unschuld aus so vielen Gefahren gerettet, die von euch so viele böse Gelegenheiten entfernet, und so manchen Stein des Anstosses euch aus den Füssen geräumet. Ihr könnt itzt mit der keuschen Judith sagen: Der Engel des Herrn hat mich ohne Befleckung meiner Seele mitten durch die Feinde geführet. Oder ihr seyd als Büsser in den Himmel aufgenommen worden; so waren es wieder die Engel, die euch von der breiten Strasse, auf der ihr fortliefet, auf den Bußweg zurück berufen. Wo wäret ihr itzt, wenn euer Schirmgeist euch im Sündenstand verlassen hätte? Wie mancher aus euch muß mit dem büssenden David bekennen: Wäre der Herr

nicht mein Helfer gewesen, so würde meine Seele itzt in der Hölle wohnen (*). Mit frohen Blicken könnt ihr itzt aus dem Himmel auf unsre niedere Welt herabschauen, und was sehet ihr an ihr, als ein ungestümes Meer, aus dem ihr an den Port der Seligkeit geschwummen. Was, als eine Wildniß voll der Räuber, deren Nachstellungen ihr sicher auf ewig entronnen seyd. Wir Sterbliche aber durch wie viel Gefahren müssen wir uns noch durchschlagen, bis wir an die Gränze des Todes gelangen, und auch da drohet uns noch die größte Gefahr des ewigen Untergangs. Doch getrost, schüchterne Wanderer! auch da lassen uns unsere Engel nicht hülflos. Waren sie in unseren Leben sorgfältige Wegweiser, so sind sie am Ende unsers Lebens auch unsere mächtigen Schützer!

Zweyter Theil.

Ist des Menschen Leben nach dem Ausspruch des gerechten Jobs ein unaufhörlicher Streit, so ist die Sterbestund jene schreckliche Stund,

(*) Psal. 93. v. 17.

Stund, in welcher wir mit dem Feind unsrer Seele das Haupttreffen wagen müssen, an dessen glücklichen, oder unglücklichen Ausschlag eine ganze Ewigkeit hängt. Das Sterbbette ist also der Kampfplatz, auf dem muß entschieden werden, ob wir der Hölle, oder dem Himmel zugehören. Der Feind, mit dem wir uns schlagen müssen, ist wie der Arglistigste, also der Verwägenste; denn da die Hölle einen jeden Schritt, mit dem wir dem Himmel zu gehen, uns streitig machen will, so biethet sie am Abend unsrer Lebenstagen alle ihre Kräften auf, uns den Uebergang in das glückselige Vaterland abzuschneiden, und uns in ihre Gewalt zu bringen, wie uns die Schrift lehret: Der Satan kömmt zu uns, und hat einen grossen Zorn, weil er weis, daß er noch eine kleine Zeit hat (*). Das ist, wie der heilige Antonin ausleget, weil er weis, daß ihm nicht mehr viel Zeit übrig, uns zu versuchen, so wendet er seinen ganzen Engelwitz an, uns von dem Himmel zu verdringen, den er auf ewig verlohren hat. Wer mag uns wider den Anfall dieses

(*) Apoc, 12. v. 12.

höllischen Riesen schützen, als der Engel des Herrn, der den jungen Tobias vor der Gewalt des Feindes der Gottheit, und der Menschen bewahret hat? Denn wissen wir nicht, daß der Fleischteufel sieben Männer, die mit der Sara des Gabelus Tochter ehlich verlobt waren, in der ersten Hochzeitnacht erwürget hat? Sobald aber Raphael in das Haus getreten, müßte alle höllische Macht verschwinden, nicht anders, als wie das Heer räuberischer Nachtthiere durch die aufgehende Sonne verscheuchet, und in seine Höhlen gejagt wird. Fürchten wir uns also nicht, wenn es zum letzten Todeskampf kömmt. Der Engel, den uns die göttliche Vorsehung gegeben, wird uns seinen mächtigen Schutz nicht entziehen, sondern uns erstlich zum Streit ausrüsten, und zweytens im Streit selbst beystehen. Zwo neue Gutthaten, die wir am Ende unsers Lebens von dem Beystand der Engel zu hoffen haben.

Wollen wir im letzten Streit nicht unterliegen, so müssen wir uns zeitlich hiezu rüsten, und in die Verfassung setzen, damit uns der Feind nicht unbereit finde. Es ist im Krieg

ein

ein nicht geringer Vortheil, der zum Sieg vieles beyträgt, daß man allzeit auf guter Hut steht, und wider jeden feindlichen Anfall sich gefaßt hält. Eine gleiche Vorsichtigkeit fodert auch von uns der Kampf, den wir am Ende unserer Lebenstage mit dem Feinde unserer Seele wagen müssen. Wachet, ruft uns unser göttliche Heersführer zu; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stund, wenn der Tod anrucket. Den Waffenzeug aber, mit dem wir dem Feind entgegen ziehen sollen, zeigt uns Paulus, der im Streit des Geistes geübte Held, da er an seine Epheser schreibt: Ergreifet den Harnisch Gottes, und decket euch mit dem Schild des Glaubens, mit dem ihr könnet auslöschen alle feurigen Pfeile des schalkhaften Feindes. Nehmet zu euch den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes; denn ihr habt zu kämpfen nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten der Finsternisse (*). Nichts ist aber uns zum letzten Kampf nothwendiger als eine gute Richtigkeit mit Gott, und unserm Gewissen, damit der höl-

lische

(*) Ephes. 6. v. 10.

lische Versucher an uns kein Verbrechen finde, wegen dem er einen Anspruch auf unsre Seele machen könnte; deßwegen sollen alle unsere Beichten mit solcher Pünktlichkeit, und Genauigkeit entrichtet werden, als ob eine jede derselben die letzte unsers Lebens wäre. Nebst diesem ist nichts, was den Sterbenden wider die Anfälle der Hölle mehr stärket, als das Brod der Engel, ich sage, die göttliche Speise des Lebens das heiligste Altarsgeheimniß; deßwegen die heilige Engelbruderschaft in ihren Satzungen weislich verordnet, daß ihre Brüder und Schwestern, bey anstossender Krankheit ohne Zeitverlust sich durch Empfangung der heiligen Sterbsakramente zu einem glückseligen Ende bereiten sollen. In dieser Absicht ist auch ihnen durch apostolische Vollmacht in ihrer Sterbestund ein vollkommner Ablaß verliehen, wenn sie mit Reue ihres Herzens den heiligsten Namen Jesu entweder mit dem Mund oder in den Gedanken anrufen, nur damit sie der Tod in der besten Fassung antreffe, und durch die Kraft dieses heilbringenden Namens das höllische Geschwader zerstreuet werde. Sind dieß nicht treffliche Zurüstungen zum letzten Streit.

Man

Man mag immer die Bruderschaften für unnütze, und zur Seligkeit ganz unnothwendige Dinge ansehen, so wird man doch, wenn man ohne Vorurtheil denken will, bekennen müssen, daß sie dem Geist des Christenthums nicht nur nicht zuwider, sondern vielmehr demselben gleichförmig sind. Denn was war das erste Christenthum als eine Bruderschaft, welche die ersten Bekenner Christi durch das Band einer unzertrennlichen Liebe in Christo vereinigte? Sie nannten sich Brüder, und sie liebten sich wie Brüder, sie versammelten sich in ihren Bethhäusern, oder unterirdischen Grüften, wo sie ihren Religionsübungen, und Opfern oblagen, und sich wechselweis zur Standhaftigkeit im Dienst des wahren Gottes, und in dem Bekenntniß Jesu Christi anfeuerten. Und weil sie keine Stund noch Augenblick vom Martertod sicher waren, flehten sie mit vereinigten Bittstimmen um die nothwendige Stärke im letzten Kampf zum Allvater hinauf. Haben aber die von der Kirche gutgeheissenen Liebsbündnisse, oder Bruderschaften nicht eine gleiche Absicht? War wohl die Bewegursach, und das Ziel ihrer Errichtung und Gutheißung, ein anders,

als die einverleibten Glaubigen dahin zu ermahnen, und auf einige Weise zu verbinden, daß sie christlich leben, und gottselig sterben mögen? Hiezu machen ihnen ihre heilsamen Satzungen nicht nur einen starken Antrieb, sondern verschaffen ihnen auch die tauglichsten Mittel; denn dahin zwecken die täglich vorgeschriebenen Gebethe, die zu bestimmten Zeiten des Jahrs angeordneten Beichten, die gewöhnlichen jährlichen Versammlungen, und von der Kanzel vorgetragenen Ermahnungen. Sind dieß nicht die schönsten Vortheile, die Bundsgenossen zu einem glückseligen Tod zu bereiten? Ihr seligen Stifter der löblichen Engelbruderschaft, war nicht dies euer zweckmässiges Absehen, und Augenmerk bey derselben Einführung? Ich lese eure eigene Worte in euerm gedruckten Unterricht, mit denen ihr die dritte Ursach dieses errichteten andächtigen Bundes erkläret: Damit wir durch diese englische Wegweisung bis zum Ende unsers elenden Lebens, allzeit im Weg des Friedens, und in der Sorge für unser ewiges Seelenheil verharren. Wer als der gute Engel hat euch dieses heilige Vorhaben eingegeben? Was soll ich noch sagen, welch liebreiche Vorsorg

sorg die Engel für ihre Pflegkinder tragen, um sie gegen einem unvermutheten Tod sicher zu stellen? Wie manchen haben sie ihre heran-nahende Auflösung von dieser Zeitlichkeit kund gemacht, und sie angetrieben, zeitlich sich mit Gott zu versöhnen, und die letzte Wegzehrung zu sich zu nehmen, wie sie den schmachtenden Propheten Elias ermahnet, sich mit dem Aschenbrod zu erquicken, weil ihm noch eine weite Reise bevorstünde. Allein ich will mich bey Geschichten nicht aufhalten; denn nachdem man dem geoffenbarten Wort Gottes kaum mehr glaubt, was wird man menschlichen Erzählugen glauben?

Doch wird man mir nicht in Abrede stellen können, daß auch nach der besten Vorbereitung zu einem seligen Tod der letzte Kampf für uns noch gefährlich bleibe, weil die Gnade der Beharrlichkeit nicht in unsrer Gewalt steht, sondern ein freywilliges Geschenke Gottes ist, welches er nur jenen, die er zum Leben vorverordnet hat, ohne ihr Verdienen zukommen läßt. Dieß war die Ursach, warum auch Grosse, in der Tugendschul ergraute und geprüfte Männer, von bangem

Kummer,

Kummer, ob sie in der Gnade bis an das Ende beharrlich seyn würden, befallen worden. Auch heilige Leute, die ihre ganze Lebensperiod in Frömmigkeit, und Gottesfurcht durchgewandelt, fiengen an zu zittern, wenn sie an jenen letzten Augenblick dachten, der ihr Schicksal auf ewig entscheiden sollte. Auch der keckeste Waghals, der itzt dem Himmel trotzet, und der Hölle spottet, geräth in jenem schrecklichen Zeitpunkt, da zwischen Zeit und Ewigkeit nur ein gar zu kurzer Absprung ist, in eine Verwirrung und Zerrüttung des Geistes, wenn anders noch ein Funken von dem Glaube an das Daseyn eines Gottes in ihm lebt, weil er nicht weis, was ihn die Zukunft in jenem Augenblick wird sehen lassen, da der Vorhang dieses Lebens vor seinen Augen wird herabgelassen, und die Thore der Ewigkeit werden aufgeschlossen werden. Es ist in der That ein fürchterlicher Sprung von der Zeit in die Ewigkeit. Es liegt alles an dem glücklichen Ausgang des letzten Streites, weil es da nicht um ein irdisches, sondern ewiges Reich zu thun ist. Der Feind unsrer Seele verliert keine Zeit, noch spart er eine Mühe, uns bey dem Austritt aus dieser Welt

anzu=

anzufechten, uns in eine zagende Kleinmuth, oder gar in Verzweiflung zu stürzen, wie uns der gelehrte Idiota berichtet, und haben wir auch fünfzig, sechzig, siebenzig, und noch mehr Jahre gelebt, so hat uns der Satan mit seinen Versuchungen noch nie so heftig bestürmet, als er in der Stund unsers Todes thut, weil er weiß, daß, wenn ihm diesmal die Beute entgeht, er sie ewig nicht mehr erhaschen wird. Dieser arge Ankläger der Brüder, wie ihn die Schrift nennt, läßt uns zwar Zeit unsrer Wanderschaft niemal aus dem Gesicht, sondern lauschet auf allen unsern Wegen auf uns, und bey jedem Schritt legt er uns Fallstricke unter die Füsse. Aber sind wir seinen Maschen bis dahin durch die Gnade Gottes entronnen, so sammelt er noch am Ende unsers Lebens seine ganze List, und Macht uns zu überwältigen, und zu stürzen.

Hier sehe ich zwar den Unglauben, der schon gewohnt ist, der ganzen Offenbarung zu spotten, aus seinen schalkhaften Busen lachen. Ich sehe den listigen Freygeist die stolze Stirne rumpfen, und meine Worte als fanatische Phantasterey, und hirnloses Pfaffen-

geschwätz auszischen; denn er will nichts von Nachstellungen, nichts von Anfechtungen des bösen Feindes wissen, und weil ihm Hölle und Himmel ungewisse Dinge sind, so glaubt er weder Engel noch Teufel. Und wenn es auch ein Gespenst geben soll, spricht er, welches man Satan heißt, so ist es ein schwacher elender Geist der über uns Menschen nichts vermag, weil er in Ketten und Bande geschlagen ist. Allein ich lasse es einer jeden gesunden und unbefangenen Vernunft über, zu urtheilen, ob Leuten, die nur nach ihrem schwachen Eigendünkel sprechen, oder dem redenden, unfehlbaren, ewig wahrhaften Gott mehr zu glauben sey. Eine Weltweisheit, die sich nur auf eigenen Witz gründet, und dem geoffenbarten Wort Gottes zu widersprechen sich erkühnet, muß uns allzeit verdächtig seyn, ob sie nicht im Irrthum wandle, und in Irrthum führe. Es ist nicht mönchische Pädagogik, nicht pedantisches Pfaffengewinsel, sondern der Ausspruch der ewigen Wahrheit ist es, daß der Satan der geschwornste Menschenfeind alle Mittel und Wege aussuche, uns von der versprochenen Seligkeit zu verdringen, und daß die Zölle ihren Rachen weit aufgesperrt,

um

um Seelen zu verschlingen (*). Ist der Fürst der Finsternisse ein so friedfertiger, und unmächtiger Geist, der uns weder schaden kann, noch will, warum hat denn der Herr zu Petrus gesprochen: Simon! sieh der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte reitern durch das Siebe, wie den Weizen (**). Warum hat eben dieser Apostelfürst an seine Glaubensneulinge geschrieben: Brüder seyd nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge (***). Es ist leider nur gar zu wahr, daß unser, und der Gottheit Feind aus Zulassung Gottes (wer will aber den Allweisen fragen, warum er dieses oder jenes zulasse) in der Nacht der Trübsal seine Netze auswerfe, um Seelen zu fangen, und wie bey dem verunglückten Job in dem Trüben fischen wolle. Bilden wir uns ein, setzt der heilige Bonaventura, einen Sterbenden, der wirklich mit dem Tod ringet, und Stunden lang sprach, und sinnlos da liegt. Was

(*) Isa. 5. v. 14. (**) Luc. 22. v. 31.
(***) 1. Petr. 5.

glauben wir, daß in einer solchen Seele vorgeht, da sie das unbekannte Land der Ewigkeit vor sich sieht, da sie gerne noch länger in dem Leib sich aufhalten möchte, aber nicht mehr kann, weil der Augenblick ihrer Scheidung heranbricht. Wissen wir, ob nicht der höllische Betrüger aller List, und Gewalt sich gebraucht, eine solche beängstigte Seele in seine Klauen zu bringen. Wissen wir, ob er ihr nicht ihren ganzen Lebenskalender vorhält, und in selbem alle ihre Sünden in der häßlichsten Gestalt, und mit einer ungeheuren Vergrösserung wie aufgethürmte Wellen, und hohe Berge vorstellt, um in ihr verzweiflungsvolle Aengsten zu erwecken? Wissen wir, ob er nicht alle ihre Beichten, als verdächtig, oder ungiltig ihr vormalt? Ob er nicht aus allen Kräften trachtet, ein Mißtrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ihr einzustreuen? Wissen wir, ob er sie nicht mit Glaubenszweifeln zu verwickeln, und zu fangen sich bestrebet, ob er nicht die Religionsgeheimnisse ihr als leere Erdichtungen, und eitel Ungewißheiten vorbildet, um sie zum Unglauben zu bereden? Arme bedrangte Seele, wer kann dir in diesen betrübten Umständen aus dem Gedräng helfen?

helfen? Wer in diesem gefährlichen Streit dich aus den höllischen Fallstricken reissen? Wer? Deine Freunde, die um dein Sterbbette umher stehen? Allein diese wissen nicht, welche Aengsten dich umgeben. Wer denn, der Seelsorger, oder Beichtvater durch seine priesterliche Gewalt, und geistlichen Zuspruch? Allein wer weis, ob du so glücklich bist, auf deinem Sterbelager einen Priester an der Seite zu haben?

Du allein himmlischer Schirmgeist, du allein bist noch der treueste Schützer deines Pflegkinds in seinem letzten Kampf. Du bist noch der beste Rathgeber, du kannst, und du wirst die Macht der Hölle zerstreuen, und ihre Anschläge vereiteln. Wer mag die Wuth der höllischen Räuber besiegen, wer ihren Nachstellungen entrinnen, wer ihre Anfechtungen überwinden, wer ihre Liste, und Betrüge erkennen, wenn er nicht durch die Hülf der Engel unterstützet wird (*), fragt Laurentius der Justinianer. Deßwegen unsre sorgfältige Mutter die Kirche

(*) L. 2. de spir. am.

verordnet, daß, wenn eines ihrer Kinder in die lezten Züge greift, und die Seele den Leib zu verlassen beginnet, ihre gesalbte Diener, die Priester für den Sterbenden diese Bitte zu dem Himmel machen sollen: Kommet ihr Engel des Herrn, nehmet seine Seele auf, und stellet sie für das Angesicht Gottes. Und wie kann das Gebeth der Kirche ohne Wirkung seyn, indem Gott für diesen mächtigen Engelschutz durch seinen Propheten selbst das Wort spricht: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus der Noth (*). Aus diesem Grund der göttlichen Verheissung giebt uns der seraphinische Lehrer die sichere Vertröstung, daß die Engel unsere Schützer sind, die nicht nur im Leben mit, und für uns streiten, sondern auch im Tod bis auf den lezten Augenblick uns beystehen (**). Wir haben dessen ein Beyspiel an unserm Heiland selbsten; denn da er am Oelberg unter blutigen Schweiß in einer Ohnmacht lag, und seine Seele bis in Tod betrübt war, schreibt der Evangelist, daß der Engel des Herrn

(*) Psal. 32. v. 8. (**) Serm. 1. de Ang.

Herrn zu ihm trat, und ihn stärkte. Es läßt sich hier fragen, warum der Sohn Gottes von einem Engel in seiner Todsangst wollte gestärkt werden, da er von seiner beywohnenden Gottheit sich selbst hätte Stärke und Kraft verschaffen können? Das Geheimniß entwickelt der heilige Gregor, da er sagt, daß Christus da den Kampf unsers Todes habe vorstellen wollen, deßwegen er gesprochen: dieß ist euere Stunde, und die Gewalt der Finsterniße, wodurch er uns zur Hoffnung aufrichten wollte, daß auch uns die Engel in der letzten Noth unsers Hinscheidens nicht verlassen, sondern uns Trost und Stärke bringen werden.

Und wie viel Zeugen dieser trostvollen Wahrheit könnte uns der Himmel aufweisen? Wie viele hundert ja tausend sind nur aus der hiesigen löblichen Bruderschaft binnen hundert Jahren in die Gesellschaft der Seligen Gottes übergangen, die unter dem Beystand der Engel die Todesgefahren überstanden, und sich mit ihnen itzt ewig erfreuen? Alle diese himmlischen Kolonisten frohlocken itzt als Obsieger, und singen in frohem Ton mit dem

gekrönten Büsser von Sion: Gelobt sey der Herr, daß er uns nicht zum Raub in die Zähne unserer Feinde gegeben. Unsere Seele ist entrunnen wie der Vogel aus dem Garn des Voglers. Die Fallstricke sind zerrissen, und wir sind erlöset (*). Stellen wir uns vor, meine Brüder, ein Schiff auf dem hohen Meer, welches durch einen heftigen Sturm an einen Felsen geworfen, und in Drümmer geschlagen wird. Einige aus dem Schiffsvolk werden zwar auf Booten, oder kleinen Schiffen gerettet; alle andere aber gehen bey dieser Scheiterung elend zu Grund. Wie werden nicht diese geretteten an dem Gestad mit gegen dem Himmel gehobenen Händen, und Augen Gott danken, daß er sie von so augenscheinlicher Todesgefahr befreyet? Wie jauchzte nicht vor Freuden das Volk Israel, da es nach dem glücklichen Durchzug durch das rothe Meer die ertrunkenen Leiber ihrer Feinden der Aegypter in den Wellen umher schwimmen, sich aber auf trockenem Lande, an dem Ufer ausser aller Gefahr sah? Hohe und Niedere, Kleine und

Grosse

(*) Psal. 123. vv. 6. & 7.

Grosse vereinigten ihre Lobstimmen: Lasset uns dem Herrn singen, denn er ist herrlich groß geworden. Rosse und Reiter hat er in das Meer gestürzt (*). Wer mag uns nun jenes Jubelgesang beschreiben, welches euere seligen Vorältern schon durch dreyßig, fünfzig, achtzig Jahre im Himmel anstimmen, daß sie Gott in jenem schrecklichen Augenblick, da das Schiff unsrer Sterblichkeit an der Klippe des Todes zerschmettert worden, von dem ewigen Untergang gerettet, und durch die Hand seines Engels wider die Nachstellungen der Hölle geschützet hat? O daß auch wir durch einen seligen Tod zu diesen Himmelschören unter dem Schutz unserer Engel gelangen möchten! denn auch uns steht dieser letzte Todeskampf bevor. Der Tod schleicht uns auf unsrer zeitlichen Wanderschaft mit leisen Schritten von Fuß zu Fuß nach, und wir wissen nicht, wann ihm von dem Herrn des Lebens und Todes, das Zeichen zum Angriff gegeben wird. Wir wandern über kurz oder lang den Weg hinan, den unsere Väter vorausgiengen, zum Grabe, zu Gottes Richter-

(*) Exod. 15. v. 1.

stuhl. O daß auch unsre Seele des Todes der Gerechten stürbe! Getrost, andächtige Pfleg-kinder! unsere himmlischen Schützer werden auch uns im letzten Streit nicht verlassen, sondern durch die Gefahren des Todes führen. Und wohin? Das ist noch übrig zu erwägen, und ich werde euch, wenn ihr noch eine kleine Geduld tragen wollet, überzeugen, daß die Treue unserer Engel auch nach unserm Tod noch nicht aufhöre.

Dritter Theil.

Werfen wir nur noch einen Blick auf das Haus des frommen Tobias. Dort sehen wir in der Person des Erzengel Raphaels nicht nur einen sorgfältigen Wegweiser, nicht nur einen mächtigen Schützer, sondern auch einen getreuen Brautführer. Unter andern Gutthaten, welche der Sohn des besten Vaters von seinem bis dahin unbekannten Geleitsmann empfangen, rühmt er auch an seine Treue und Liebe, mit der er für seine künftige Wohlfahrt gesorget, indem er nicht nur das aufgekündete Kapital selbst in Verwahr genommen, sondern auch ihm die Tochter des

reichen

reichen Gabelus zur Braut angeworben. Vater, sprach er, mich hat er gesund hieher gebracht. Das Geld hat er selbst von unserm Vetter, dem Gabelus empfangen, und mir zu diesem Weib geholfen. Ich kehre also als ein beglückter Bräutigam in das väterliche Haus zurück, welches ich als ein armer Pilgrim verlassen habe. Hier haben wir, meine Brüder, einen kleinen Abriß von unsrer künftigen Seligkeit, die wir von der Treue unserer heiligen Engel getrost hoffen können. Wir sind zwar itzt noch Pilgrime, oder vielmehr verwaißte Kinder auf dieser Erde. Aber ist die Zeit unsrer Pilgrimschaft aus, so kehren wir zu Gott unserm Vater zurück, und scheiden unsere Seelen im Kuß des Friedens, und in der Freundschaft Gottes von dem Leib, so werden sie von Gott als auserwählte Gesponsen Jesu Christi, und als Erbinnen der ewigen Seligkeit erkannt. Die Engel sind unsere Vormunde, die unsere guten Werke als einen erhaußten Brautschatz für das Angesicht Gottes bringen, und uns zur Hochzeit des Lammes einführen. Sie führen uns also erstlich vom Leiden zu den Freuden, und zweytens von den Gefahren in

die

die Sicherheit. Lasset uns diesen zweyfachen englischen Liebsdienst nur kürzlich noch schauen.

Mit dem Tod hat alles zeitliche Leiden ein Ende; denn durch den Austritt aus diesem mühseligen Leben entrinnen wir allen Schmerzen, Krankheiten, und dem ganzen Geschwader der menschlichen Drangsalen. Aber wollte Gott, daß, da der Leib zu leiden aufhört, nicht die Seele in einer andern Welt erst zu leiden anfangen müßte! denn nachdem die Thür dieses Lebens geschlossen, eröfnen sich die Thore der Ewigkeit, und wir fallen der strengen göttlichen Gerechtigkeit in die Hände, welche nicht nur unsere bösen, sondern auch guten Werke untersuchen wird, ob sie des Lohns, oder der Strafe würdig sind. Ich will Jerusalem mit Laternen durchsuchen, spricht der Herr (*). Gut, ewig gut für uns, wenn wir da ohne Macke! befunden, und unter unsern Werken keine böse, und die gute alle gewichtig, und des Himmels würdig gefunden werden; denn wir haben die untrügliche Verheissung aus dem Mund Gottes, daß jene, die unschuldig

(*) Sophon. I. v. 12.

unschuldig an ihren Händen, und eines reinen Herzens sind, den Berg Gottes, das ist, den Himmel ohne Hinderniß besteigen werden (*). Aber wie wenige aus uns schwachen Menschen können sich einer solch makellosen Reinigkeit erfreuen, daß ihre Seelen von Mund auf in den Himmel aufgenommen zu werden verdienen! wir fallen täglich, und täglich machen wir bey Gott Schulden, aber nicht täglich zahlen wir diese Schulden ab, sondern es bleibt insgemein noch ein grosser Rest zurück, den wir erst in einer andern Welt bis auf den letzten Häller abzahlen müssen. Die vom Leib abgeschiedenen Seelen also, ob sie schon Freundinnen Gottes, und Gesponsen Jesu Christi sind, werden doch von der züchtigenden Hand der göttlichen Gerechtigkeit in dem Ort der Reinigung so lang gefänglich angehalten, bis sie dem feinsten Gold gleich geläutert sind; denn es bleibt bey dem unveränderlichen Rathschlusse Gottes, daß nichts unreines in den Himmel werde eingehen (**). Leidende Seelen, wer wird euch nun von euern Banden losmachen? Ihr selbst

(*) Psal. 23. v. 4. (**) Apoc. 21. v. 27.

selbst könnt eure Erlösung nicht bewirken; denn euere Hände sind euch gebunden, weil ihr über den Stand der verdienstlichen Wirksamkeit hinaus seyd, und nicht mehr auf der Wanderschaft, sondern in der Ewigkeit euch befindet. Vielleicht haben euch euere Freunde, die eure Befreyung durch die Werke der Gottseligkeit befördern könnten, schon vergessen, bevor euere Leiber im Grab zu faulen anfiengen.

Doch wenn auch niemand auf der Welt euer mehr gedenken sollte, so vergessen doch euere heiligen Schutzengel euer nicht, ob ihr schon nicht mehr unter ihrem Schutz stehet, sondern sie ergreifen alle Mittel und Wege, euch aus eurer peinlichen Gefangenschaft zu erledigen, und was sie selbst nicht vermögen, weil sie nicht Wanderer, sondern nach der Sprach der Gottesgelehrten, Begreifer sind, das suchen sie durch andere zu bewirken; denn da sie sich euers herben Schicksals erbarmen, so sammeln sie durch ihre innerliche Einsprechungen gleichsam das Lösgeld zu eurer Befreyung von den Glaubigen. Ich bin zwar derjenige nicht, der sich mit Erscheinungen und Offenbarungen so leicht abzugeben pflegt,

vielmehr muß ich bekennen, daß ich in derley Dingen sehr hartglaubig bin, weil ich weis, wie leicht die menschliche Einbilduug sich täuschen läßt, und wie selten die Einwohner der Geisterwelt zu uns Erdenbürgern kommen. Doch läßt sich ohne Vermessenheit das nicht gerade zu wegläugnen, was schon oft die Erfahrung gezeiget hat, daß nämlich aus Anordnung und Zulassung Gottes, die heiligen Engel weit entfernten Freunden das Hinscheiden eines ihrer Pflegkinder durch ausserordentliche und ungewöhnliche Zeichen, zu wissen gethan, und sie ermahnet, ihrem verstorbenen Freund schleunige Hülf in die andere Welt nachzuschicken. Wenn nun die Werke der Andacht, die Werke der Busse und der Abtödtung, die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, und besonders die Ablässe der Kirche, durch die Verdienste Jesu Christi die Erlösung unserer abgeleibten leidenden Brüder befördern, weil sie der göttlichen Gerechtigkeit für selbe einen Theil der schuldigen Genugthuung leisten, so tragen die Engel solche freywillige Liebssteuren für das Angesicht Gottes, wie Raphael das Gebeth, und die Liebsdienste des alten Tobias Gott dargebracht, um die vollkommene

ne Seligkeit ihrer leidenden Pflegkinder zu beschleunigen. Und was ist endlich die heilige Engelbruderschaft, als ein Liebsbund, kraft dessen die Glieder der streitenden Kirche jenen der leidenden Kirche die hülfreiche Hand zu reichen verbunden sind? Dahin zielen die Satzungen, da sie gebiethen, daß in der Woche nach dem Schutzengelfest für alle Abgestorbene aus der Bruderschaft das feyrliche Seelenamt soll gehalten werden, und daß, so oft ein Mitbruder oder Mitschwester stirbt, von den Lebenden für selbe fünf Vater unser, und so viel englische Grüsse sollen gesprochen werden. In dieser Absicht ist auch von Innozenz dem eilften römischen Pabst aus dem Schatz der Kirche die Gnade ertheilet worden, daß, so oft das heilige Meßopfer auf dem Bruderschaftaltar an dem Tag aller christglaubigen Seelen, und die sieben nachfolgende Tage, wie auch alle Montage des ganzen Jahrs für eine aus der Bruderschaft verschiedene Seele gelesen wird, ihr der ganze Frucht des heiligsten Opfers solle zu Nutzen kommen. Alles zum Trost, und Hülf der leidenden Gesponsen Jesu Christi, damit sie von ihren Banden aufgelöset werden, und zur Freyheit der Kin-

der

der Gottes, und zur Anschauung ihres göttlichen Bräutigams gelangen.

Möchte doch itzt ein Redner aus der andern Welt statt meiner hier stehen, der euch erzählen könnte, mit welchen Freuden die Engel eine solche erlößte Seele aufnehmen, und ihrem göttlichen Gesponsen vorstellen! wir haben zwar hievon ein Beyspiel in dem Evangelium, wo der Heiland sagt, daß Lazarus gestorben, und von den Engeln in den Schooß Abrahams übertragen worden, nicht zwar, sagt hier der heilige Albert, als ob diese gebenedeyte Seele die Hände der Engel nöthig gehabt hätte, um in den glückseligen Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, sondern die himmlischen Geister umgaben sie, um ihre Freude über ihre erlangte Seligkeit zu bezeugen. Auf gleiche Art redet Chrysostomus von diesem englischen Freudenspiel: ein Engel war nicht genug den Lazarus in den Schooß der Seligkeit zu tragen, sondern es eilten ihm mehrere entgegen; um einen ganzen Freudenchor zu machen. Wenn aber die Freude der seligen Himmelsgeister über die Aufnahm einer Seele so unbeschreiblich groß, wer mag uns sagen,

Bayerische Staatsbibliothek München

in welch ein Freudenmeer die Seele selbst versetzet wird, die aus dem Ort der Reinigung in den Himmel aufgenommen wird? Wie geschwind wird sie vergessen alles Leid, das sie vorhin in ihrem zeitlichen Leben, alle Peinen, die sie nach ihrer Auflösung unter der Züchtigung der rächenden Gerechtigkeit ausgestanden, da sie alles Leiden in jene reinesten Ergötzungen verwandelt siehet, die keines Menschen Aug gesehen, kein Ohr gehört, und keinem Sterblichen zu Sinne gekommen? Wie sprang nicht der alten Anna, der Mutter des Tobias das Herz im Leib, wie rollten nicht die Freudenthränen über ihre gerunzelten Wangen, als sie ihren Sohn, den sie schon für halbverlohren gehalten, wieder zu sehen bekam? Was findet aber eine Seele, die nach zurückgelegter Wanderschaft als eine auserwählte Braut in das Haus des Herrn einziehet? Sie findet alles, was sie vorhin verlohren, und was sie auch vorhin niemal gesehen. Sie findet nicht nur ihre Freunde und Verwandte, deren Verlust sie in diesem Leben beweinet, nicht nur ihre Geschwister, die vor ihr aus der Welt gegangen, nicht nur ihre Aeltern, deren Hinscheiden sie so bitters Herzenleid

zenleid gekostet, sondern sie findet auch die Heiligen Gottes, die sie Zeit ihrer Wanderschaft verehret, sie findet die Engel, die für ihr ewiges Heil so liebreich gesorget, sie findet die Königinn der Engel, der sie mit kindlicher Andacht allzeit zugethan war. Sie findet Gott selbst. Hier weiß ich nicht mehr, was ich nachsagen soll; denn mehr kann von der Glückseligkeit einer Seele kein Engel sagen, als sie findet Gott, und in Gott alles, was der Himmel ergötzliches hat. Sie siehet in Gott, was sie vorhin in dem dunkeln geglaubt hat, sie besitzt alles, was sie gehofft hat, sie umarmet, was sie geliebt hat. Kurz! die ganze Seele wird eine lautere Freude.

Was aber diese Freude in das Unendliche vergrössert, ist die Dauer derselben, und die Sicherheit, Gott und den Himmel ewig nicht mehr zu verlieren. So lang wir Menschen hier auf dieser Erde leben, schweben wir immer in Furcht wegen unserm künftigen Schicksal, und so fromm und gerecht wir auch immer leben, können wir doch nie mit Gewißheit wissen, ob wir der Liebe, oder des Hasses würdig sind, ob wir durch die göttliche Vor-

verordnung unter der Zahl der Auserwählten, oder der Verworfenen gerechnet sind, ob wir im Guten bis an das Ende verharren, oder die Gnade der Beharrlichkeit uns verlassen werde; denn so lang wir Wanderer sind, können wir vom Himmelsweg uns noch verirren, und noch der letzte Augenblick unsers Lebens kann uns noch auf ewig unglücklich machen. Führen uns aber unsere Engel glücklich durch den Strudel des Todes, sterben wir in der Gnade und Freundschaft Gottes, so sind wir der Seligkeit versichert. Wir haben keine Gefahr mehr zu fürchten, alle Furcht, aller Kummer ist verschwunden. Wir sind an dem Ort einer unzerstörlichen Sicherheit. Dort haben wir weder einen Tod, noch die Nachstellungen des Satans, noch die Gewalt der Hölle mehr zu besorgen, sondern die Höllenthür bleibt uns ewig verschlossen, ja die Hölle selbst wird uns einen Stoff zu neuen Freuden reichen müssen, wie der heilige Chrysostomus anmerket. Da er die Frage untersucht, ob die Auserwählten Gottes im Himmel eine Wissenschaft haben von den Peinen der Verdammten, indem das Evangelium sagt, daß zwischen jenen, und diesen eine grosse finstere Hülle, und ein unge-

heurer

heurer Zwischenraum ist ? Worauf er sich selbst die Antwort giebt : jene können zwar zu diesen nicht hinabsteigen , doch haben sie ein klares Kenntniß von den Quaalen dieser Unglückseligen , aber nur zur Vergrösserung ihrer Glückseligkeit , weil sie das schreckliche Elend erkennen , dem sie durch die Gnade Gottes entgangen sind , und hingegen die Verdammten sehen in ihrer feurigen Einbildung die ewigen Güter , die sie verlohren haben. Gleichwie also die Verdammnißpein der Verworfenen durch die Freuden der Seligen, so werden die Freuden der Seligen durch die Verzweiflung der Verworfenen vermehret, und wie die Verdammten vor Grimm und Raserey werden kirren , daß sie des Himmels , und seiner Freuden auf ewig verlustiget sind , so werden wir am Ort der Seligkeit uns ewig erfreuen , daß wir durch die Gnade Gottes von der Hölle , und ihren Peinen auf ewig befreyt sind. Voll des Trostes werden wir uns erinnern der Gefahren , denen wir entrunnen sind. Dort werden wir erkennen, wie nahe wir oft an dem Rand unsers Verderbens gewesen, aber durch unsere Engel noch gerettet worden. O denn glückselig , ewig glückselig , ruft der heilige

Augustin, die aus dem Meer an das Gestad, aus dem Elend in das Vaterland, aus dem Kerker in die Freyheit der Kinder Gottes, und in jene glückselige Freystadt gelanget sind, wo man ewig nicht mehr sündigen, ewig nicht mehr aus der Freundschaft Gottes fallen kann (*)! Welcher Menschenverstand mag begreifen jenes Jubelfest, welches die Seligen Gottes zusammen halten? Welche Feder mag beschreiben jene Danklieder, welche sie vor dem Thron des Allerhöchsten für den treuen Engelschutz anstimmen?

Soll uns denn eine Sorge zu viel, eine Mühe zu sauer seyn, die wir nicht anwenden sollen, dieser ewig glückseligen Beywohnung der auserwählten Himmelsbürger uns würdig zu machen, und itzt da wir noch auf dem Wege sind, für unsre Seele jenen Brautschatz zu sammeln, den unsere Engel für den Thron Gottes tragen? Ihr verstehet mich, von was für einem Schatz ich hier rede, von jenem nämlich, den uns der Heiland so nachdrücklich anempfohlen,

---

(*) in Soliloqu. c. 35.

empfohlen, da er gesprochen, sammelt euch keine Schätze auf Erden, die der Rost auszehren, oder der Dieb stehlen kann, sondern sammelt euch Schätze, die euch ewig bleiben. Deßwegen sagt er uns, handelt und wuchert, bis ich komme; denn es kömmt die Nacht, wo ihr nicht mehr werdet wirken können. Hiezu reichet uns unsre heilige Engelbruderschaft abermal die bequemsten Vortheile; denn gleichwie die politische Welt ihre Handlungsgesellschaften hat, wo die theilnehmenden Freunde wie die Arbeit, also den Gewinn unter sich gemein haben, also hat unsre heilige von dem Geist Gottes allzeit geleitete Kirche verschiedene Bruderschaftsversammlungen errichtet, und bestättiget, in welchen die einverleibten Glieder sich durch einen heiligen Wetteifer bestreben, Verdienste für den Himmel durch genaue Erfüllung der vorgeschriebenen Satzungen zu erwerben. Sie finden in selben die reichesten Quellen, aus denen sie geistliche Reichthümer schöpfen können. Und ich wünschte, daß alle derselben Nutzbarkeit erkännten; denn wie vieles Bethen würde unterlassen bleiben, wie viele reumüthige Beichten, und andächtige Niessungen des heiligsten

Leibs Jesu Christi würden weniger geschehen „ wenn nicht manchen Christen die Liebe zu den Schutzheiligen einer solchen geistlichen Bundsgenossenschaft dahin anspornte? Unsere Tugendübungen, die Werke der Liebe, der Busse, der Andacht, der Abtödtungen, und der Barmherzigkeit sind jener Schatz, den wir in Himmel müssen voraussschicken. Und wie können wir noch eine Zeit verlieren, unsre Seele mit solch geistlichen Schätzen zu bereichern, da uns ein jeder Tag der Kürze, und der Hinfälligkeit unsers Lebens erinnert? Und auf dieses kurze Leben folgt eine lange unaufhörliche Ewigkeit, wo wir nichts Gutes empfangen werden, wenn wir auf unsrer Wanderschaft nichts Gutes gewirkt haben. Würde es uns nicht ewig reuen, wenn wir so viele schöne Gelegenheiten, Kronen im Himmel zu verdienen, und so viele Lebensstunden unnütz, und ohne Verdienst hätten dahin streichen lassen? Denn was bleibt uns von unserm ganzen Leben übrig, wenn es auch auf hundert Jahre sich sollte erstreckt haben? Nichts als was wir aus Liebe Gottes, und unsrer Seele zu gut gethan haben, alles andere müssen wir in der Welt zurücklassen. Nur unsere Werke

folgen

folgen uns bis über die Grabhöhle in die Ewigkeit nach. Menschenkinder, ruft uns der büssende David zu, wie lang wollt ihr denn mit schwerem Herze das Unnütze lieben, und die Lügen suchen, und dabey das wahre Wohl eurer Seele vergessen? Tausende, die itzt Staub und Moder sind, werden es auf dem Sterbbette eingesehen haben, daß alles auf dieser Erde Eitelkeit und Betrübniß des Geistes sey. Sie werden mit traurigem Blick auf die thörichten Weltfreuden, auf die lächerlichen Däntelеyen dieser Zeitlichkeit hingesehen haben. Besonders da sie erkannten, wie wenig Trostes sie deßwegen in jener Welt, wo nur auf eigenes Verdienst gesehen wird, zu gewarten haben. Lasset uns denn für unsre Seele so emsig sorgen, als die Engel für dieselbe sorgen. Lasset uns der Zeit gebrauchen, da sie uns noch günstig ist, auf daß wir uns die Engel des Himmels zu Freunde, und den grossen Gott zum Belohner machen. Dort in jenem Augenblick, da das grosse Nichts dieser Welt aus unsern Augen wird verschwinden, und alles andere wird zerstäubt, und wie Wasserblasen zerplatzt seyn, werden unsere himmlischen Brautführer nach einem Ver-

dienstvollen Leben, und seligen Tod unsere Seelen aufnehmen, und für das Angesicht Gottes führen, und wir werden mit ihnen die wonnereiche Freuden des Himmels anfangen, und niemal enden.

Beschluß.

Sehet hier, meine Brüder, zwar nur eine matte Schilderung von jener Glückseligkeit, die euch aus eurer heiligen Engelbruderschaft, und emsigen Verehrung der heiligen Engel zufliesset, und die itzt euere seligen Vorältern in ihrer ganzen Fülle geniessen, derer einige schon dreysig, vierzig, andere schon sechzig, achtzig, neunzig Jahre in dem Schooß der glückseligen Ewigkeit ruhen. Nur sie erkennen itzt den ächten Werth der Gutthaten, welche die Himmelsgeister uns Menschen erweisen, weil sie selbe in ihrer Vollkommenen Grösse empfangen haben; denn sie haben die heilige Engel erfahren in diesem Leben als sorgfältige Wegweiser, am Ende ihres Lebens als mächtige Schützer, nach diesem Leben als getreue Brautführer, welche ihre Seelen nach dem Tod zur Anschauung Gottes,

tes, und zur Umarmung ihres göttlichen Bräutigams geführt haben, und deßwegen halten sie im Himmel ein ewiges Jubelfest, und ewig singen sie, wie vormals das Haus des frommen Tobias, dem Herrn des Himmels Dank- und Loblieder für so viele Gnaden, die er ihnen durch den Dienst der Engel hat angedeihen lassen. Welch ein rührender Trost, andächtige Pflegkinder muß dieß für euch seyn, zuversichtlich hoffen können, daß euere Väter und Mütter, euere Großältern und Urältern, wirklich in dem himmlischen Vaterland in der Gesellschaft der Engel sich befinden! aber welch ein starker Antrieb muß es auch für euch seyn, alle Tage euers Lebens euere Engel mit kindlichen Vertrauen zu verehren, und zu bitten, daß sie euch nach einem glückseligen Tod in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen; denn auch an euch erfüllet Gott, was er seinem Volk Israel verheissen hat: Seher! ich sende meinen Engel vor euch her, der euch auf dem Weg beschütze, und euch führe in das Ort, das ich euch bereitet habe (*). Auch euch sterbliche Wanderer, führet

(*) Exod. 23. v. 20.

führet der Engel des Herrn durch die Wüste dieser gefährlichen Welt. So folget dann seiner sorgfältigen Leitung. Auch euch wird er im letzten Kampf euers Lebens schützen wider die argen Liste der Hölle. Um dieses bittet ihn. Auch euch wird er nach diesem Leben in seine getreuen Hände nehmen, und in den Ort übertragen, den der Herr seinen Auserwählten bereitet hat. Dieses hoffet von ihm. Und dieses ist, was ich euch heute am letzten Tage euers Jubelfestes zu euerm Unterricht, und Trost im Namen euer seligen Vorfahren als Abgeordneter habe verkündigen wollen.

Aber da ich wirklich meine Gesandschaft schliessen will, kömmt mir noch eine Pflicht zu Sinne, deren ich euch noch erinnern soll. Löbliche Bundsgenossenschaft der heiligen Engel! hundert Jahre sind von deiner ersten Entstehung verflossen, und es gereichet dir zu einer nicht geringen Ehre, daß du durch den Umlauf so vieler Jahre, und unter so vielen Zeitwechslungen von deinem ersten Eifer noch nicht abgewichen, sondern dich noch immer in blühendem Stand erhalten. Ich habe dich schon etliche Jahre her an dem Fest der heili-

gen

gen Engel beobachtet, und ich habe zu meiner Erbauung gesehen, daß du jedesmal in deinen Gottesdiensten, und feyrlichen Umzügen deine Engel mit glänzender Pracht wie Fürsten des Himmels geehret hast. Deine ununterbrochene Andacht, mit welcher du des Jahrs fünfmal die Opfer deiner Dankbarkeit erneuerst, ist ein redendes Beweisthum, daß du noch mit jenem reinen Geist des Christenthums, von dem unsere gottseligen Väter voll waren, noch bis auf diesen Tag beseelet bist. Du feyerst wirklich schon bis in den dritten Tag ein ganz ausserordentliches Dank- und Jubelfest, welches unsere Voráltern nicht erlebt haben, und vielleicht wenige aus den Kindskindern wieder erleben werden. Danke also preiswürdige Bruderschaft, zuförderst dem Allmächtigen für deine hundertjährige gnädige Erhaltung. Danke dem weiland hochgebohrnen Reichsgrafen Ruppert Anton Herrn der Reichsherrschaften Babenhausen, Boos, und Heimerdingen, und seiner erlauchten Gattinn Johanna Catharina gebohrnen Reichsgräfinn von Truchses Zeil, unter deren glorreichen Regierung, und mit deren gnädigster Bewilligung du in diesem Gottes-

hause

hause bist eingeführt worden. Danke dem dortmaligen hochwürdigen hiesigen Seelsorger Jeremias Moz, der zum Trost seiner anvertrauten Schäflein durch seinen vorsichtigen Hirteneifer deine Einführung befördert hat. Danke denen damals lebenden hiesigen Bürgern, und Pfarrkindern noch in ihrer kalten Asche, die durch ihr Bitten, und Ansuchen zu ihrem, und ihrer Nachkommen, und der ganzen Nachbarschaft geistlichen Seelennutzen deine Einsetzung ausgewirkt haben. Danke deiner gnädigst regierenden hochgräflichen Herrschaft, die jede Gelegenheit ergreift ihren bekannten, angestammten Religionseifer zu bezeugen, und hievon einen neuen Beweis gegeben, da Hochdieselbe nicht nur diese dreytägige Jubelfeyer zu veranstalten, sondern auch selbe durch ihre hohe, und erbaulichste Gegenwart noch glänzender zu machen gnädigst geruhet. Danke deinem dermaligen wachbarn, und eifrigen Seelenhirten, der Nichts weder am Fleiß, noch Mühe, noch Aufwand hat erwinden lassen, seine liebe Engelbruderschaft durch diese drey Jubeltage nur recht herrlich, und die Andacht zu den himmlischen Schirmgeistern recht lebhaft zumachen.

Danke

Danke endlich allen, die zu dieser dreytägigen Feyerlichkeit durch ihre gottselige und freygebige Andacht die wohlthätige Hand gereicht haben.

Wir indessen wollen mit den Worten des grossen Augustins die göttliche Vorsehung preisen, und aus den Psalmen Davids mit vereinigten Stimmen und Herzen dem Herrn Danklieder singen (*): O Gott, groß sind deine Gutthaten, mit denen du uns beschenket hast, da du zu unserm Dienst uns deine Engel gegeben, denn du hast uns gegeben, was du im Umfang deines Himmels hattest, und es dünkte dich noch zu wenig, uns das gegeben zu haben, was unter dem Himmel ist, sondern du wollest uns noch geben, was in dem Himmel ist. Wir dein Volk, und Schafe deiner Weyde, wollen dir danken ewiglich, und dein Lob verkündigen von Geschlecht zu Geschlecht (**). Täglich werden wir deinen Namen rühmen, und Kindskinder werden deine

Werke

(*) S. August. Soliloqu. c. 27.

(**) Psal. 68. v. 13. & seq.

Werke preisen, und von den Wundern deiner gütigsten Vorsicht reden. Unser Mund soll des Herrn Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen heiligsten Namen immer und ewiglich. Amen.

Die dritte Rede

Auf das Bruderschaftfest des heiligsten Herzens Jesu.

Vorspruch.

Und mein Herz soll alle die Tage daselbst bleiben. 2. Buch königl. Kronik. 7. Hauptst. v. 16.

So gering die Dienste sind, die wir schwache Menschen Gott dem höchsten unerschaffenen Wesen erweisen, so sind sie doch vor seinen göttlichen Augen so werth, daß er sie mit seinen unermessenen himmlischen Schätzen

ten belohnet. Wenig iſt, was wir Gott geben, unendlich viel aber iſt, was er uns zurück giebt. Alles was wir zu der Ehre des groſſen Gottes thun können, iſt nichts anders als der mindeſte Zins der Unterwürfigkeit, die wir dem Urheber aller Weſen ſchuldig ſind, und er der gütigſte Herr ſchüttet dafür ſeine Gaben in vollem Maaß auf uns herab. Salomon bauete dem Herrn ein Haus von Stein, und Cederholz, in welchem ſein Name von dem wahrglaubigen Volk Iſrael ſollte angerufen, und geprieſen werden, und Gott mit welch reichen Gnaden krönte er die fromme Bemühung, und den gemachten Aufwand des weiſeſten Königs? Wer ſtaunet nicht, wann er hört, mit welch vorzüglichen Ehren, und theuern Verheiſſungen der Herr Himmels und der Erde, dieſes neue Gebäude geſegnet? Er ließ ſich von ſeinem Himmelsthron auf unſere niedere Erde, und auf Erden in das ihm gebaute Hauſe herab. Er ſelbſt weihete den Tempel mit ſeiner höchſten Majeſtät ein, die er in einer lichten Wolke verhüllte. Er äuſſerte gegen dem königlichen Baumeiſter ſein göttliches Wohlgefallen, und machte ihm die heiligſte Verſicherung: Meine Augen ſollen

offen seyn, und meine Ohren sollen merken auf das Gebeth derjenigen, die an diesem Ort bethen werden; denn ich habe dieses Haus erwählet, und geheiliget, daß mein Name allda soll seyn ewiglich, und daß meine Augen auf selbes allzeit gerichtet seyn, und damit nichts mangelte, was das göttliche Belieben noch kenntlicher, und offenbarer machen könnte, setzte er das Versprechen bey: und mein Herz soll alle die Tage daselbst bleiben. Diesen herrlichen Ausdruck, mit welchem Gott dem Tempel Salomons sein Herz zum Geschenke zu geben versprochen, recht zu verstehen, müssen wir wissen, daß er sich in seiner Schrift öfters nach unsrer menschlichen Fassungskraft richtet. Weil nun wir Menschen nichts bessers können geben, als das Herz, so konnte auch Gott sein herzliches Vergnügen, wenn ich doch so reden darf, über die ihm erwiesene Ehre nicht deutlicher erklären, als wenn er sein Herz zu geben verspräche.

Christen! wir befinden uns heute in einem Tempel, der, wenn er schon dem salomonischen an Pracht nicht ganz gleich kömmt, doch

doch denſelben an Heiligkeit übertrifft, und war ſchon der Baumeiſter kein Salomon, ſo hatte er doch mit jenem gekrönten Baukünſtler gleiche Abſicht, nämlich damit die Ehre Gottes vermehrt, und ſein heiligſter Namen verherrlichet würde. Nur deßwegen iſt er nach den Regeln der ſinnreichen Baukunſt ſo fein, und zierlich geſchmucket, damit die Anbether Gottes zur reinen Andacht deſtomehr angefeuret, und zur Erkenntniß Gottes angeführt werden, indem dieſer irdiſche Himmel ſeine Majeſtät und Herrlichkeit einigermaſſen vorſchildert, welche ihn in ſeinem oberirdiſchen Reich umgiebt. Sehen wir nicht da vollkommen erfüllet, was dort im jeroſolimitaniſchen Tempel nur gleichſam im Schatten iſt vorgebildet worden? Erſcheinet nicht täglich vor unſern Augen auf dem Opferaltar jene ſakramentaliſche Wolke, in welcher der lebendige Gott verhüllet iſt? Und ſehen wir nicht dieſe vergötterte Wolke hier auf dieſem Gnadenthron? Sind ſeine Augen nicht auch da gerichtet auf den heiligen Opferheerd, auf welchem täglich dem Allerhöchſten ſein eingebohrner Sohn auf eine unblutige Weiſe geſchlachtet wird? Hört Gott nicht auch da die Lob-

und Bittstimmen seines Volkes, und wird nicht da der Name des Herrn gepriesen, und angerufen? Was geht denn diesem Gotteshause ab, daß es mit dem Tempel Salomons in eine Gleichheit komme, oder vielmehr, daß es vor jenem den Vorzug habe? Soll Gott auch sein Herz ihm zum Geschenke verehren? Ja auch dieses ist geschehen? Gott hatte noch kein fleischiges Herz, da Salomon ihm seinen Tempel geweihet hat. Wohl aber hat der Sohn Gottes durch die Menschwerdung ein Menschenherz an sich genommen, und dieses soll die kostbareste Gabe dieses Hauses seyn: **Und mein Herz soll alle Tage daselbst bleiben.**

Sie verstehen mich, Hochwertheste, was ich mit diesen Worten sagen will. Jesus hat zwar sein Herz bey seiner Auffahrt in seinem verherrlichten Leib mit sich in den Himmel getragen, doch blühet das dankbare Angedenken, und die zarte Verehrung desselben noch in diesem Gotteshause. Dir anmuthige Bruderschaft des Herzens Jesu! dir kömmt die Ehre zu, jenes göttliche Herz mit reinester Andacht auf Erden zu verehren, welches von den Chö-

ren

ren der Engel im Himmel angebethet wird. Deinem ſeeleneifrigen Stifter haſt du dieſes vorzügliche Glück zu verdanken, daß dieſe Mutterkirche mit einem ſo liebreizenden Schaz, als die Verehrung des Herzens Jeſu iſt, bereichert, und verſchönert worden. Die Wahl war recht gut getroffen; denn auf eine ſo herzige Kirche, was ſchickt ſich beſſer, als eine ſo herzige Andacht, die würdig iſt alle gottliebende Herzen an ſich zu ziehen? Denn ein ſo liebvolles Herz, welches ſich für uns alle har dargegeben, verdienet keinen geringern Lohn, als das reineſte Herzensopfer. Wir wollen dieſes ſchuldige Opfer heut entrichten; denn eben heute iſt der Tag, an welchem wir unſre Liebe und Andacht gegen dieſem göttlichen Herzen erneuern ſollen. Ich indeſſen, andächtige Verehrer, habe an euch eine einzige Frage: Gebührt dem verwundten Herzen Jeſu eine beſondere Verehrung vor andern Wunden? Die Antwort wird den Inhalt, und die Theilung meiner Rede ausmachen. Es iſt billig, daß wir dem verwundten Herzen Jeſu eine vorzügliche Verehrung erweiſen, erſtlich weil es am längſten gelitten, zweytens weil es am empfindlichſten gelitten, dritt-

tens weil es aus gröſter Liebe gelitten. Wir müssen also Herz für Herz geben, und zwar ein dankbares Herz wegen der Länge der Schmerzen, ein mitleidiges Herz wegen der Menge der Unbilden, ein zartliebendes Herz wegen der Grösse der Liebe. Ich kann heut getrost reden, weil ich der Mühe enthoben bin, um eine geneigte Aufmerksamkeit zu bitten; denn da ich von dem Herzen Jesu rede, stehen mir nicht nur die Ohren, sondern auch die Herzen offen. Ich fange also an im Namen unsrer gekreuzigten Liebe Christi Jesu.

Erster Theil.

Wenn ich heut von den Schmerzen des Herzens rede, wünsche ich, daß man meine Wort vielmehr von der Seele, und dem Geist, als von dem Stuck Fleisch, welches der Schöpfer uns in die Mitte der Brust gelegt, und welches wir das Herz nennen, verstehen möchte; denn nicht nur in göttlicher Schrift kömmt öfters unter dem Namen des Herzens die Seele vor, sondern auch in der gemeinen Redensart drucken wir das Leiden der Seele durch das Leiden des Herzens aus.

Daher

Daher kömmt jener gewöhnliche Ausdruck: es thut mir in dem Herzen, das iſt, in der Seele wehe. Wollen wir nun in dieſem Verſtand die Länge der Schmerzen abmeſſen, die das Herz Jeſu in ſeinem Leben gelitten, ſo müſſen wir die Meßruthe von der Einfleiſchung des ewigen Wortes bis zu ſeinem blutigen Kreuztod anſchlagen; denn kürzer war ſein Leiden nicht, als ſein Leben. Selben Augenblick, da der ewige Sohn Gottes in dem Schoos ſeiner jungfräulichen Mutter ein menſchliches Herz angenommen, fieng er ſchon an zu leiden, und er litt von dem erſten Athemzug bis zum letzten, mit dem er ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters übergab; denn nur zum Leiden iſt er aus dem Himmel auf dieſe Erde geſtiegen, und da er vorhin in dem Schoos des Vaters unleidbar war, ſo wollte er einen leidbaren Leib an ſich nehmen, damit er leiden könnte, wie er ſelbſt bey ſeinem Apoſtel Paulus zu ſeinem himmliſchen Vater ſpricht: Vater! Friedopfer, und Speisopfer haſt du nicht gewollt, du haſt mir aber einen Leib zubereitet, da ſprach ich: ſieh! ich komme (*). Und zu was, als

(*) Hebr. 10. v. 5.

zum Leiden? sagt der englische Thomas, da er diese Stelle auslegt: Du hast mir einen Leib bey meiner Empfängniß gegeben, dann sprach ich: sieh, Vater, ich komme zum leiden; denn da Schlacht- und Brandopfer kein hinlänglicher Werth waren, für die Sünde Adams der göttlichen Gerechtigkeit eine vollständige Genugthuung zu leisten, so entschloß sich der Sohn des ewigen Vaters sterbliches Fleisch an sich zu nehmen, um in selbem als Gott und Mensch, für die Sünde ein dem beleidigten Vater anständiges, und wohlgefälliges Opfer zu werden, und jene grosse und alte Schuld mit seinem Tod abzuzahlen. Aber eben sein Entschluß war auch der Anfang seines Leidens; denn er ist nicht Mensch geworden, um gleich andern Menschen lang ohne Verdienste zu leben, sondern er wollte gleich beym Anfang seines zeitlichen Lebens für uns arme Adamskinder unendliche Verdienste sammeln, und da er ohne Verdienste nicht leben wollte, so wollte er auch keinen Augenblick ohne Leiden seyn. Wie er abermal von sich selbsten bekennet: Im Anfang des Buches ist von mir geschrieben, daß ich o Gott deinen Willen vollziehen

soll

ſoll (*). Was iſt dies für ein Buch, als das Leben des Sohnes Gottes nach dem Fleiſch? Und was iſt das erſte Blatt dieſes Buches, als ſeine Empfängniß, in der er ſich ſchon als einen Bürgen für die Sünden der Menſchen dem Vater dargebothen, iſt abermal der Gedanken des aquinatiſchen Lehrers: Er hat ſich im erſten Augenblick ſeines menſchlichen Daſeyns dem Vater geopfert zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts. Daher ſchreibt der ſeraphiſche Bonaventura: Betrachte, und durchgehe das Leben des gütigſten Jeſu, wie du willſt, ſo wirſt du ihn niemal anders finden, als an dem Kreuz; denn nachdem er die menſchliche Natur angenommen, war er allzeit im Leiden. Am Kreuz in Mutterleib, am Kreuz auſſer Mutterleib, am Kreuz in ſeinem Kindsalter, am Kreuz in ſeiner Jugend (**).

Freylich wird die menſchliche Vernunft hierüber ſtutzen, und an mich die Frage ſtellen: wie kann das ſeyn, daß ein Kind, das noch nicht gebohren iſt, ſchon gekreuziget wer-

(*) Pſal. 39. v. 8. (**) Serm. 3. de Paſſ.

de; da es noch nicht fähig ist, an ein Kreuz geschlagen zu werden? Diesen Zweifel zu erläutern, müssen wir das Licht des Glaubens zu Hülf nehmen. Gewiß ist, daß das ewige Wort des Vaters bey der Menschwerdung die allererleuchteste, und weiseste Seele angenommen, die es mit seiner Gottheit vereiniget, eine Seele die nicht erst die gewöhnliche Zeit erwarten müßte, auf daß sie zum Gebrauch der Vernunft gelangen, sondern sie war im ersten Augenblick die allerausgeklärteste, folgsam wußte sie alles, was ihr, und ihrem angenommenen Leib widerfuhr. Andere Kinder in den ersten Tagen ihres Lebens, sie mögen in = oder ausser dem mütterlichen Leib seyn, wissen nicht was mit ihnen vorgeht, und leiden sie auch Schmerzen, so sind ihnen doch diese nicht so empfindlich, weil es ihnen an der Einbildungskraft gebricht. Oder wissen wir wohl, was uns in unserm unmündigen Alter geschehen, oder was wir zu leiden hatten? Ganz eine andere Bewandtniß hatte es mit dem Kind Jesu, indem seine allerheiligste Seele von dem ersten Augenblick der Empfängniß an die klarcste Erkenntniß, und Wissenschaft von allem dem hatte, was ihm

sowohl

ſowohl in dem Schoos der Mutter, als nach der Geburt begegnete, und obwohl das Kind mit den Jahren in der Weisheit äuſſerlich zunahm, ſo geſchah es nur, weil der eingemenſchte Sohn Gottes in ſeinem äuſſerlichen Thun ſich nach der Ordnung der Natur richten wollte, um zu zeigen, daß er wahrer Menſch, in der That ſelbſt aber war ſeine Seele niemal mit Dunkelheit oder Unwiſſenheit umhüllet, ſondern allzeit die allerheiterſte, und allerkläreſte.

Nun haben wir dieſe Wahrheit gut gefaſſet, ſo wird uns leicht begreiflich ſeyn, daß das Herz Jeſu ſchon in ſeinem zarteſten Kindsalter nicht ohne Schmerzen geweſen; denn da das Herz der Hauptwohnſitz der Seele iſt, und die Seele jenes erkennet, was ihr, oder dem mit ihr vereinigten, Leib widriges zuſtößt, ſo durchbohret der hieraus entſtandene Schmerze auch das Herz. War es denn nicht eine empfindliche Wunde für das zarte Herz dieſes göttlichen Kindes, da dasſelbe noch verſchloſſen in den Banden des mütterlichen Leibes von den unbarmherzigen Bethlehemiten von ihren Thürſchwellen verſtoſſen worden?

worden? War es nicht eine herbe Quaal schon bey dem ersten Eintritt in die Welt der bittern Armuth in die Arme fallen, und allen mit der Armuth verknüpften Uebeln entgegen gehen? War es nicht ein schmerzliches Leiden gleich bey der Geburt alles Ungemach der ungestümen Witterung in den noch zarten Gliedern erdulden müssen? War es nicht ein empfindlicher Stoß für dieses unschuldigste Herz, kaum gebohren seyn, und schon zum Tod aufgesucht werden? Wie muß nicht dieses zarte Herz gezittert haben, da Herodes den Mordolchen wider dasselbe wetzte, und das kalte Eisen in seinem Blut umzukehren drohete? War es nicht eine schmerzliche Marter, der Wuth dieses gekrönten Ungeheuers zu entgehen, in äusserster Armuth zur unbequemsten Zeit durch rauhe und unbekannte Wege in ein heydnisches Land, in Aegypten fliehen? Wie schmerzhaft müssen nicht diese Drangsalen für dieses leidende Herz gewesen seyn? Konnte nicht schon dortmal der kleine Jesus sagen, was in seinem Namen sein Großvater David von ihm voraus gesagt: Ich war in Mühseligkeiten von meiner Jugend an (*), oder wie

(*) Psal. 87. v. 16.

wie der Chaldäer lieſt: Ich ſtarb von meiner Kindheit an. Und wenn wir von dieſem allem ſchweigen wollen, was war jene blutige Beſchneidung, der ſich der kaum gebohrne Jeſus unterworfen, als ein Schmerz, der das Innerſte des Herzens traf? Denn da alles Blut von dem Herzen kömmt, und hingegen ein jeder Schmerze den ein anders Glied des Leibes fühlet, zu dem Herze zurückkehret, als wollte er da Linderung und Hülf ſuchen, ſo konnte dieſe Wunde nicht anders als die ſchmerzlichſte ſeyn. Was war dieſe erſte Blutvergieſſung als der Eingang zu jenen entſetzlichen Blutſtürzungen, welche in den letzten Lebensſtunden folgen würden, und was war dieſes Beſchneidungsopfer, als ein Vorboth jenes blutigen Kreuzopfers, das auf dem Berg Golgotha ſollte vollzogen werden? Was wollten dieſe erſten vergoſſenen Blutstropfen ſagen, als daß dieſes Kind der Schmerzen dereinſt ſeyn werde ein Mann der Schmerzen? Das grauſame Meſſer mußte alſo itzt ſchon thun, was nach drey und dreyßig Jahren die Dörner, die Geiſeln, und Nägel thun würden. Alles dieſes wußte der kleine Jeſus, und empfand es im Grunde ſeines

nes Herzens; denn wie ich schon oben gemeldet, er hatte schon dortmal den Vollkommensten Gebrauch des Verstandes, und des Willens, und er sah schon dortmal wie gleichsam in einem Spiegel alles vor, was er noch in folgenden Lebensjahren würde zu leiden haben.

Ja meine Christen! eben diese Allwissenheit des göttlichen Kindes überzeuget uns deutlich von der Länge der Schmerzen seines unschuldigsten Herzens; denn nicht wahr, je länger man ein Kreuz vorsieht, welches unfehlbar kommen wird, desto länger dauert auch die Betrübniß des Herzens, die man ab demselben schöpfet, weil die Einbildung uns selbes immer vor Augen stellt. Es ist eine Gutthat von dem weisen Schöpfer, daß er uns unser verschiedenes, und oft herbes Schicksal, welches auf der Laufbahn unsers Lebens uns aufstossen würde, in unsrer Jugend uns verborgen, welch eine lange Marter hätten wir sonst in unsrer Einbildungskraft empfunden? Und je näher die bestimmte Zeit desselben heran gekommen wäre, desto tiefer wäre unser Geist in Schwermuth und Betrübniß gesunken. Hätten wir als Kinder von sieben, acht

Jahren

Jahren bey anbrechendem Vernunftlicht vorgeſehen, was für Unglücksſtreiche, traurige Zufälle, und unvermeidliche Trübſalen in künftigem Alter auf uns warten, welch ein betrübtes und ſchweres Herz, hätten wir bis dahin in unſerm Buſen umher getragen? Wie bebet nicht einem Kranken das Herz in der Bruſt, wenn man ihm ſagt, man werde über einige Tage ihm das brandige Glied von dem Leib ſtoſſen? Wie ſchaudert ihm nicht die Haut, und das ganze Eingeweid, wenn man vor ſeinen Augen das ſcharfe Werkzeug, Scheeren, Meſſer, Feilen, Sägen, und andere peinliche Eiſen auslegt, mit denen dieſe Abnehmung des Fuſſes, der Hand, des Arms wird vorgenommen werden? Was für ein ſchmerzlicher Stich geht einem Uebelthäter durch das Herz, wenn man ihm ankündet, daß er über drey Tage werde vom Leben zum Tod hingerichtet werden? Wir leſen, daß einige über das angekündigte Todesurtheil ſich ſo entſetzet, daß ſie über Nacht an Kopf und Bart ergrauet, andere aber vor Schrecken todt dahin geſunken. Stellen wir uns itzt vor, was das Herz Jeſu durch drey und dreyßig Jahre muß gelitten haben, da dasſelbe

durch

durch eine so geraume Zeit alle Marter, Peinen, Wunden und Schmerzen, die es in den Stunden des Leidens würde auszustehen haben, sonnenklar vorgesehen. Schon der kleine Jesus hatte seinem Herzen das Geboth seines Vaters für das Menschenheil zu sterben tief, und lebhaft eingedrückt. Dieser schmerzliche Kreuztod schwebte ihm also stets vor den Augen. Deßwegen hat er schon längst durch seinen Propheten David gesprochen: Zu den Geiseln bin ich bereit, und mein Schmerze ist stets vor meinen Augen (*). Alle Stund und Augenblicke sah er vor sich das blutige Schauspiel seines Leidens: stets trug er in seiner Einbildung herum jene entgeisternde Todesangst, die er im Garten Gethsemani würde ausstehen müssen, und die ihm eine solch bittere Traurigkeit würde verursachen, daß sie ihm das Leben genommen hätte, so fern es nicht durch die Kraft seiner Gottheit wäre erhalten worden. Er sah im Geist die gestachelten Ruthen, die scharfen Dornspitze, die gespitzten Nägel, das schmählichste Kreuzholz, an dem er würde sterben müssen.

Stets

(*) Psal. 37. v. 18.

Stets ſtanden ihm vor Augen die erbitterten, und raſenden Herzen der Juden, und Henkers-knechten, die allen erdenklichen Muthwillen, und alle Unmenſchlichkeit an ihm ausüben würden. Wer aber litt mehr bey dieſer Vorſehung, und traurigen Vorſtellung, als das beängſtigte Herz? Man ſah noch keine Wunden an den Händen und Füſſen, war das Herz ſchon tödtlich verwundt. Das Herz trug den Dolchen ſchon in ſich herum, bevor es von dem Soldaten mit dem Speer iſt eröfnet worden. Und ſo war das Herz durch drey und dreyßig Jahre auf das ſchmerzlichſte gemartert. Deßhalben leſen wir in den Evangelien, daß Jeſus öfters geweinet, niemal aber gelacht, weil ſeine Lebensſtunden nichts denn traurige Marterſtunden waren. Wahrhaftig ſchlieſſet hieraus der heilige Bernardin von Siena, von der Geburt an hat zugleich auch das Leiden Chriſti angefangen.

O ſchmerzvolles Herz Jeſu! wie langwierig war deine Marter? Welch eine lange Zeit von der Krippe bis zum Kreuz! hätten wir dich ſchon in der Kindheit unſers liebreicheſten Heilandes ſehen mögen, was hätten wir an-

ders an dir gesehen, als schmerzliche Wunden? Göttliches Herz! was sollen wir dir geben für alles, was du für uns gethan, und gelitten hast? Denn was waren so lang erlittene Schmerzen, als die größten Gutthaten für uns, indem du nur unser ewiges Heil zu wirken, und unsre Seele ewig glückselig zu machen so unendliche Verdienste durch so viele Jahre gesammelt hast, die du in den heiligen Sakramenten, und in dem Schatzkasten deiner heiligen Kirche hinterlegt hast, damit ihre Früchte täglich in reichen Strömen uns zufliessen mögen? Wäre es denn von uns nicht die größte Undankbarkeit, wenn wir diese unschätzbare Gnaden in eine Vergessenheit setzen sollten? Nein! fern von uns sey eine solche höchst sträfliche Vergessenheit! dankbar seyn ist nicht nur eine christliche, sondern auch eine ganz natürliche Pflicht, und wir fühlen in uns selbst hiezu einen angebohrnen Trieb; denn so böse auch immer die Kinder der Welt sind, so wissen sie sich doch gegen diejenigen dankbar zu erzeigen, bey denen sie ein wohlthätiges, und freygebiges Herz gefunden. Und jenes gütigste Herz, welches für uns gelitten, so lang es geathmet, soll von uns kei-

nen

nen Dank erfahren? So oft wir alſo das göttliche Herz Jeſu zu verehren, und anzubethen kommen, ſoll unſer erſtes ſeyn, daß wir ihm ein dankbares Herz zum Opfer bringen, ſelbes loben und preiſen, daß es durch ſo lang dauernde Herzensmarter uns ewig glückſelig zu machen geſucht hat. Doch wie ſchlecht iſt oft der Dank, den wir dieſem verwundten Herzen zinſen, indem wir ſelbem durch unſere Sünden neue Wunden ſchlagen? Wie ſelten denken wir an die Länge der Schmerzen, die es für uns erlitten? Wir ſehen die offene Herzenswunde, und unſer Herz bleibt noch ohne die mindeſte Empfindung. Doch Geduld! wenigſtens wird unſer Herz zum Mitleiden bewegt werden, wenn wir betrachten die Menge der Unbilden, die dieſes unſchuldige Herz hat übertragen müſſen.

Zweyter Theil.

Der Schöpfer hat uns ein Herz gegeben, welches nicht aus Stein, ſondern aus Fleiſch gemacht iſt, damit es über fremdes Elend empfindlich und mitleidig ſeyn ſoll; denn wer aus den Sterblichen, wenn er nicht alles

menschliche Gefühl verlohren, wird nicht in dem Herzen gerührt, wenn er seinen Mitmenschen unschuldig, und auf eine erbärmliche Art leiden siehet? Wer ist schwach und krank, fragt Paulus, daß ich nicht mit ihm schwach und krank werde? Wo ist aber jemal ein Mensch gewesen, der so viel, und so unschuldig gelitten hat, als Jesus? Ich rede hier nicht von jenen äusserlichen Schmerzen, die er an allen Gliedern seines Leibes ausgestanden, ob ich schon auch von diesen sehr vieles reden könnte; denn da das menschliche Herz der innerste Theil des menschlichen Leibes ist, den der Schöpfer in die Mitte der Brust gelegt, so ist es auch der Zufluchtsort aller andern Theile des Körpers, und wie in einem Zirkel alle Linien auf den Mittelpunkt gehen, so dringen auch alle Schmerzen, die in dem übrigen Leib zertheilt sind, zu dem Herzen. Die Natur hat zwar das Herz, weil es der edelste Theil des körperlichen Wesens ist, mit Rippen umschanzet, damit es von Wunden solle geschützt seyn, doch weil alle andere Theile von dem Leben, und

---

(*) 2. Corinth. 11.

und der Bewegung der Herzen abhangen, ſo theilen ſie ihm alles mit, was ein jeder derſelben zu leiden hat. Leiden die Glieder, ſo ſchicken ſie ihre empfindliche Fühlung zum Herzen, und wollen gleichſam von ihm Hülf haben. Gleichwie alſo in dem Meer alle Flüſſe, ſo flieſſen im Herzen alle Schmerzen zuſammen. Wir ſehen dieſes bey einem Todkranken. Geht es mit ihm bald zum Ende, ſo eilen die Schmerzen der leidenden Glieder zu ihrem Mittelpunkt. Deßwegen die Sterbenden, wenn ſie auch an andern Theilen keine Fühlung des Leidens mehr haben, klagen ſie doch über das Wehethun des Herzens. Was könnte ich nun von dem Leiden des Herzens Jeſu ſagen? Welch eine Menge der Schmerzen könnte ich euch her erzählen, die zur Zeit der Kreuzigung in demſelben wie auf einem Sammelplatz zuſammen getroffen? Litt dieſes göttliche Herz nicht in allen Gliedern, und war wohl ein einziges, das nicht ſeine beſondere Marter hatte? Empfand der leidende Heiland nicht alle Dornſpitze in ſeinem Herzen, die ſein Haupt durchbohrten, alle Geiſelſtreiche, die ſeinen Leib zerriſſen, alle Hammerſchläge, mit denen die Nägel

durch Hände und Füsse getrieben wurden? Fürwahr, wenn Jesus ein Mann der Schmerzen, so war gewiß sein Herz ein Herz der Schmerzen.

Allein ich höre meinen Erlöser über eine noch ganz andere Gattung der Schmerzen durch seinen Propheten klagen: Sie haben den Schmerzen meiner Wunden vermehrt (*), und durch was, als durch jene Herz-durchschneidende Unbilden, und Beleidigungen, die ihm weit schmerzlicher fielen, als die Wunden seines Leibes; denn diese empfand sein Herz nur mittels der Glieder, jene aber drangen unmittelbar auf dasselbe hin. Beschimpfungen, Verachtungen, Verleumdungen, Schmäh- und Spottworte reissen uns zwar keine Ritzen in die Haut, aber sie treffen den empfindlichsten Theil, nämlich das Herz, und eben darum sind sie uns weit schmerzlicher, als Schläge, Streiche, und Wunden, die uns durch äusserliche Gewaltthätigkeit zugefügt werden. Wer giebt mir itzt, daß ich in eine Zahl bringe jene Unbilden, die

(*) Psal. 68. v. 27.

die das unſchuldigſte Herz Jeſu durch ſeinen drey und dreyßigjährigen Lebensperiod hat ausſtehen müſſen? Schon in ſeiner erſten Kindheit ſagte der prophetiſche Alte Simeon von ihm, daß er zum Zeichen geſetzt worden, dem wird widerſprochen werden (*), und dieſe Vorſagung wie vollkommen iſt ſie in dem folgenden Leben erfüllet worden? Dieſe göttliche Unſchuld mußte ſie nicht der Bosheit als eine ausgeſteckte Zielſcheibe dienen, auf welche ſie ihre giftigen Pfeile abdrückte? Kaum tratt Jeſus aus ſeiner Einſamkeit in die offene Welt hervor, kaum fieng er an das Volk mit Wort und Beyſpiel zu lehren, was erdichteten nicht Neid und Verleumdung wider ihn? Er mußte bald ein Volltrinker, ein Freund der Publikanen, ein abtrinniger Samarit, bald ein Sabbatſchänder, ein falſcher Prophet, ein Landbetrüger, ein Geſetzbrüchiger, ein Rebell und Aufwiegler des Volkes, itzt gar ein Zauberer, ein Bundsgenoß der Hölle, und Freund des Beelzebubs heiſſen. Im Anfang ſeines Leidens was mußte er ſehen? Die ſchändlichſte Untreue von ſeinen

(*) Luc. 2. v. 34.

Freunden, die Verlassung von seinen Jüngern, die unverantwortlichste Verrätherey von einem Iskarioth, die spöttlichste Gefangennehmung von seinen Feinden, die ihn gleich dem größten Missethäter in Ketten und Banden fortschleppten? In dem Fortgang seines Leidens was mußte er hören? Die fälschesten Anklagen, die ungerechtesten Anschwärzungen, höhnische Verspottungen von Juden, und Heyden, die ärgerlichsten Beschimpfungen vor den Richterstühlen, und auf offenen Strassen, und endlich das allergrausamste Todesurtheil? Bey der Kreuzigung selbst was hatte seine schmachtende Seele für eine Labung? Keine, auch sogar jene nicht, die sonst dem größten Böswicht bey seiner Hinrichtung noch gegönnet wird, indem das umstehende Volk ihm sein Beyleid bezeuget, sondern gräulichste Lästerungen, Mark und Bein durchdringende Verhöhnungen wurden von seinen Feinden zu ihm an das Kreuz hinaufgeworfen. Wer litt bey allem diesem? Nicht der Leib, sondern das Herz. Auf das Herz wurden eben so viel spitzige Pfeile abgeschossen, als Beleidigungen es erfahren mußte. Konnte denn der leidende Heiland sich nicht billig beklagen: Sie ha-

ben den Schmerzen meiner Wunden vergröſſert; denn ſie haben mich mit Schmach erſättiget (*).

In der That Unbilden ſchlagen weit ſchmerzlichere Wunden, als Stachel und Eiſen, weil ſie das Herz ſelbſt treffen. Erträglicher iſt, wenn Füſſe oder Hände, als wenn das Herz blutet, und iſt der Schmerze deſto empfindlicher, je klärere Erkenntniß man von der Gröſſe der Unbild hat. Wer erkannte aber beſſer die Gröſſe der ihm zugefügten Unbilden, als Jeſus der weiſeſte Sohn Gottes, wie Laurentius der Juſtinianer anmerket: Gleichwie er alle an der Enkenntniß, ſo übertraf er auch alle an der innerlichen Betrübniß, denn da nach dem Ausſpruch des Weltweiſen das Herz der Urſprung, und die Hauptquelle aller Bewegungen und Anmuthungen des Menſchen, nämlich des Haſſes, der Liebe, der Traurigkeit, und ſo fort iſt, was für eine unermeßliche Betrübniß muß denn nicht bey einer ſolchen Menge und Gröſſe der Unbilden das Herz Jeſu überzogen haben? Maſſen die

(*) Thren. 3.

Erfahrniß lehret, daß je lebhafter die Einbildungskraft ist, desto heftiger ist auch die Fühlung, die aus dem Uebel, so das Herz leidet, entspringt. Wenn noch über das gewiß ist, daß je höher der Stand desjenigen ist, der mit Schmach und Schimpf verunglimpfet wird, desto empfindlicher auch der hieraus entspringende Schmerze ist, so messet selbsten ab, wenn ihr könnet, die Tiefe, und den Abgrund jener Betrübniß, in die das unschuldigste Herz eines Gottmenschen muß gesenkt worden seyn, da er als der Herr Himmels und Erde, von schlechtesten Erdwürmern, der höchste Gott von dem verächtlichsten Gesinde, der Schöpfer aller Dinge von den nichtswerthesten Geschöpfen mit solchen Unbilden ist überschüttet worden, die auch dem geringsten Knecht würden das Herz abgedrückt haben.

Was aber das Schmerzlichste über alle Schmerzen, und die größte Unbild über alle Unbilden war, ist der Undank, den dieses göttlichweise Herz schon dortmal vorsah, wie der heilige Bonaventura dafür hält: In Christo war über alle äusserliche Schmerzen des Leibes, der innerliche Schmerze

wegen

wegen der Undankbarkeit des Menſchengeſchlechts (*). Der geiſtreiche Taulerius trägt kein Bedenken, dieſen innerlichen Herzensſchmerzen den größten aus allen Schmerzen zu nennen, da er ſchreibt: Dies war für Chriſto das Empfindlichſte, daß er ſonnenklar vorſah, was für eine Unbild, und was für eine Verachtung ſeiner heiligſten Gottheit ihm durch die Sünden der Menſchen würde zugefügt werden (**). Je klärer nun ſeine Erkenntniß der künftigen Dinge war, deſto ſchwerer und häufiger war die Quaale ſeines Herzens, und dieſe einzige Herzensquaal wie vielfältig war ſie nicht, da der leidende Jeſus ſich vorſtellte, wie bald ſein bitterſtes Leiden von einem groſſen Theil der Menſchen würde in Vergeſſenheit geſetzt werden; welch ſchlechten Dank er von den erlößten Adamskindern für ſeine unendliche Liebe würde erhalten, als ob er niemal einen Tropfen Blut für ſie vergoſſen hätte, wie wenig Früchte ſeine obſchon überflüſſige Erlöſung an Millionen der Menſchen würde hervorbringen,

wie

(*) Serm. 2. in Paraſc.

(**) de vit. & Paſſ. Chriſt. c. 46.

wie viele Tausende auch aus den Wahrglaubigen sein Leiden und Tod, zu ihrer grössern Verdammniß mißbrauchen würden, und an wie viel tausend Seelen sein theuerstes Blut ewig würde verlohren gehen.

Wer hört dieses, und findet sich nicht schon in seinem Herzen von zarten Mitleiden gegen ein so vielfältig gemartertes Herz gerührt? Wer kann in diesem Herzen so viele Wunden sehen, daß er nicht in dem seinen selbst verwundet wird? Denn was ist uns Menschen natürlicher, als daß wir mit demjenigen Leid tragen, der unschuldig leidet? Die Freunde des Jobs, da sie ihren Freund in seinem äussersten Elend sahen, wurden von dem lebhaftesten Beyleid durchdrungen. Die Augen giengen in Thränen, und der Mund in ein wehmüthiges Ach über. Zum Zeichen ihres innerlichen Schmerzens zerrissen sie ihre Kleider, und streueten Asche auf ihre Häupter. Wie? sind wir nicht etwa Freunde des leidenden Jesu? So müssen wir den Namen eines Christen ablegen, ja wir müssen die Menschheit selbst verläugnen, wenn wir ein Herz ohne menschliches Gefühl im Busen tragen;

gen; denn was ist menschlicher, als trauren mit den Traurenden, und weinen mit den Weinenden? Sind wir denn noch Freunde Jesu, so muß unser Herz mit dem seinen vereiniget seyn. Ist es aber mit ihm vereiniget, so kann das unsre nicht mehr ohne Mitleiden seyn, da wir das seine leiden sehen; denn gleichwie, wenn zwo Lauten beysammen liegen, da man eine schlägt, auch die andere tönet, ob sie schon nicht berührt wird, eben also sehen wir, daß das Herz Jesu leidet, so muß auch unser Herz den Widerhall des zarten Mitleidens geben. Mein Christ! wie kann dein Herz noch unempfindlich seyn, wenn du nur obenhin bedenkest: das Herz meines Jesu hat so viel gelitten, eine solche Menge Unbilden hat es erduldet, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn es vor Leidwesen hundertmal gestorben wäre. Und ich soll noch so hart und gefühllos seyn, daß ich ihm nicht wenigstens ein herzliches Mitleiden bezeige? Wo wäre aber mein Mitleiden, wenn ich dieses ohnehin schon so oft verwundte Herz mit meinen Sünden auf ein neues verwunden, und seine erlittene Unbilden auch mit den meinigen vermehren wollte? Ach fern von mir sey

eine

eine solche Unmenschlichkeit! würden wir also denken, so würden wir Jesu geben, was er von uns verlangt, nämlich ein mitleidiges Herz. Aber er begehrt noch über das ein vor Liebe brennendes Herz, weil auch das seine durch das seine Liebsfeuer verzehrt worden. Und hat er nicht das größte Recht ein solches Herzensopfer von uns zu fodern, und sind wir nicht schuldig ihm selbes zu geben? Diese Frage wird auflösen

Der dritte Theil.

Liebe kann mit nichts geringern als mit zarter Gegenliebe belohnet werden. Herz für Herz ist der gerechteste Tausch. Das Herz, wie schon oben gemeldet worden, ist der eigentliche Wohnsitz der Liebe, wie aller andern Anmuthungen, weil in diesem Mittelpunkt des Leibs die hitzigsten Lebensgeister, wie das Feuer in einem Brenn = oder Schmelzofen eingeschlossen sind. Daher fühlen wir in dem Herzen jene zarte Regungen, die wir Liebsneigungen nennen, und wir merken in uns eine gewisse Aufwallung des Geblüts, sobald wir von der Liebe zu einem liebenswerthen Gegen-

stand

ſtand eingenommen werden. Da nun die Liebe die Königinn aller Tugenden iſt, ſo iſt das Herz ihr Thron, von dem ſie den äuſſerlichen Sinnen, und Gliedern ihre Befehle ertheilet; denn alle jene Handlungen, Reden und Thaten, die wir dem Geliebten äuſſerlich zeigen, ſind nichts anders als Wirkungen, und zu reden, Ausdünſtungen der im Herze wohnenden Liebe. Es hat aber die Liebe unter allen Merkmaalen, durch welche ſie ihre Stärke, und Zärtlichkeit verräth, kein helleres, als daß ſie für den Geliebten leidet, wie der heil. Petrus Chryſologus ſagt: **Die Liebe wird durch das Leiden geprüfet** (*); denn gleichwie das Leben des Herzens die Liebe iſt, ſo iſt das Leiden die Seele der Liebe. Wer alſo liebet, der leidet, und wer mehr liebet, leidet mehr, und wer am mehreſten liebet, der leidet am mehreſten. Mehr aber kann niemand lieben, als daß er ſich zu todt leidet, und aus Liebe ſtirbt.

Und ſo liebte uns das Herz Jeſu; denn ſuchet ein Herz, wo ihr immer wollet, welches

uns

(*) Serm. 14.

uns bis zum Tod geliebt hat, wo werdet ihr es finden, als in dem gekreuzigten Leib des Sohnes Gottes? Nur dieses Herz ist, welches aus Liebe unser gelitten, und gestorben, wie Johannes bezeuget: **Da er die Seinigen geliebt hat, die in der Welt waren, hat er sie geliebt bis zum Ende** (*), das ist, wie der heilige Cyrill dollmetschet, bis zum Tod. Dieser Gott der Liebe hat uns von Ewigkeit her geliebet, und in jenen undenklichen Zeiten war kein Augenblick, wo er uns nicht zärtlicher liebte, als immer der zärtlichste Vater seine Kinder lieben kann. Niemal aber veroffenbarte sich seine Liebe deutlicher, **als da er der Welt seinen eingebohrnen Sohn gab** (**), und dieser Sohn durch die Menschwerdung ein menschliches Herz an sich nahm. Dies war auch der Augenblick, wie wir schon oben gehört haben, wo er aus Liebe unser zu leiden anfieng. Das Blut, so er in den Adern, und das Leben, so er im Herzen trug, war er bereit, für uns zu geben, um seine Liebe uns zu zeigen; denn wie der heilige Chrysostomus uns lehret, war dies die erste Ursach,

---

(*) Joan. 13. v. 1. (**) Joan. 3. v. 16.

Urſach, warum Chriſtus hat leiden wollen, weil er der Welt zeigen wollte, wie ſehr Gott den Menſchen liebe. Weder die Länge der Schmerzen, noch die Menge der Unbilden konnten ſeine Liebe ſchwächen. Die Stund ſeines Leidens war noch nicht angebrochen, brannte ſein Herz ſchon vor Begierde, für uns ſein Blut zu vergieſſen. Ich muß mich taufen laſſen mit einer Taufe, ſprach er zu ſeinen Jüngern, und wie werde ich beängſtiget, bis das vollbracht wird (*)? Was war dieß für eine Taufe? Keine andere, ſagen die heiligen Lehrer, als jenes Blutbad, in welches der Erlöſer ſollte verſenkt werden. Wie bang machte dieſer Aufſchub ſeinem liebenden Herzen, und wie ſehr wünſchte dieſes, daß der Augenblick möchte anbrechen, in welchem es ſeine unermeſſene Liebe vor der Welt konnte an den Tag legen! und als die Stund herbey kam, wie großmüthig räumte er alle Hinderniſſe aus dem Weg, die ihn vom Leiden abhalten wollten?, Da Petrus ihm alles Ernſts die Reiſe nach Jeruſalem ausreden wollte,

(*) Luc. 12. v. 50.

wollte, um nicht gespottet, nicht gegeiselt, nicht gekreuziget, und getödtet zu werden, was sagte der leidensbegierige Heiland? Geh zurück, du bist mir zum Aergerniß. Du bist dessen nicht gesinnt, was Gottes, sondern nur was des Menschen ist (*).

Oder können wir glauben, diese hitzige Begierde wäre nur ein unzeitiger, schnell aufbrausender Eifer gewesen, der aus einer unbedachtsamen Uebereilung herrührte, wie bey uns Menschen öfters zu geschehen pflegt, indem wir, wenn das Herz von Andacht übergeht, aus Liebe Gottes sterben wollen, und da es zum Ernst kömmt, Herz und Muth sinken lassen, wie jene großsprechende Helden, die den Feind schon schlagen wollen, bevor sie ihn gesehen, und die bey dem warmen Ofen vor Begierde brennen, ihr Blut für die Ehre ihres Königs zu verspritzen, da sie aber gegen die feindlichen Legionen rücken sollen, ihnen statt der Brust den Rücken weisen, und sich schon um die Flucht umsehen, bevor sie das feindliche Pulver geschmeckt? Nein! unser Held

(*) Matth, 16. v. 23.

Held aus der Zunft Juda hatte ein Löwenherz, welches durch die Gefahren nicht erſchüttert, ſondern nur mehr angefeuert wird. Das Herz Jeſu war das Herz eines Erlöſers, in welchem nichts ſo tief eingeſchrieben war, als die Liebe zu unſerm ewigen Seelenheil, und eben darum war es gegen alle Anfälle unüberwindlich. Das ſchmerzlichſte Leiden nahm wirklich ſeinen Anfang; aber bey allen Peinen, die ſo vielfältig, und ſo unmenſchlich waren, ſchien eine Liebe hervor, die ſtark war, wie der Tod. Der Heiland ſagt zwar durch ſeinen Propheten: Die Wäſſer der Trübſalen und Verfolgungen, haben bis in meine Seele gedrungen, aber er ſagt auch an einem andern Ort: Viele Gewäſſer haben die Liebe nicht auslöſchen können (*). Wer wäre fähig geweſen, ſo viele Schmach und Unbilden, ſo viele Verleumdungen und Läſterungen, mit ſtillſchweigendem Mund zu übertragen, als eine unüberwindliche Liebe? Wie hätte ein Menſch ſo viel blutige Schläge und Stöſſe, ſo viel Wunden und Schmerzen ausſtehen können, ohne ſich mit einem

(*) Cant. 8. v. 7.

Wort zu beklagen, wenn er nicht von der größten Liebe wäre beseelet gewesen? Wer hätte Jesum, der nicht nur Mensch, sondern auch Gott war, zwingen können, unter tausend Hohn und Spott des schmählichsten Todes zu sterben? Hätte er nicht Millionen der Engel zu Hülf rufen können, die ihn von den Händen seiner Feinden unfehlbar würden gerettet haben? Wer sage ich, hat Jesum gezwungen zu sterben, als eine Liebe, die über Gott selbst gesieget? Nur die Liebe zu uns Menschen war es, die ihm befohlen, seine Wangen darzubiethen denen, die ihn schlugen, nur sie, die Liebe geboth ihm seinen jungfräulichen Leib erbärmlicher Weise zerfetzen, sein heiligstes Haupt mit Dornen krönen, sich zum Galgen des Kreuzes ausführen, und zwischen zween Mördern sich aufhangen zu lassen. Die Liebe war es, die ihm noch am Kreuz den Mund eröfnet, statt der Rache, um Gnade und Barmherzigkeit für seine Peiniger zu bitten. Weil nämlich das liebvolle Herz noch seine letzten Kräfte sammelte, nur die Stärke seiner Liebe zu zeigen. Und da schon wirklich der Geist den zerfleischten Leib am Kreuz verlassen hatte, wollte doch

Jesus

Jeſus noch ein Merkmaal ſeiner unerſchöpflichen Liebe geben; denn warum ließ er ſich noch nach dem Tod, da das groſſe Erlöſungswerk ſchon vollbracht war, ſeine Seite durch die Lanze eröfnen, und aus der ſelben Waſſer und Blut zum Heil der Adamskinder flieſſen, als damit er die Welt überzeugte, daß er uns nicht nur bis zum Tod, ſondern auch nach dem Tod geliebet hat.

Komm itzt mein Chriſt! die Thür zum Herzen Jeſu ſteht dir offen. Geh hinein durch dieſe Wunden, und betrachte dieſes nicht ſo faſt von dem Todespfeil, als von der Liebe getödtete Herz. Sag, weſſen iſt dieſes Herz? Iſt es nicht das Herz jenes guten Hirten, der die neun und neunzig Schafe auf den himmliſchen Hügeln verlaſſen, und das einzige Verlohrne auf Erde geſucht, und der für ſeine Schafe ſein Leben gegeben? Iſt es nicht das Herz jenes beſten Vaters, der ſeinen verlohrnen Sohn bey ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterarme geſchloſſen, und an ſeine Bruſt gedrücket hat? Iſt es nicht das Herz jenes getreuen Bräutigams, der ſeine Braut, die edle Menſchenſeele bis zum Tod geliebet, und für

sie Blut und Leben geopfert hat? Bilde dir ein, dieses liebvolle Herz frage dich, wie vormals einen Petrus: mein Christ! liebst du mich? Was kannst du antworten auf diese Frage, als was jener eifrige Jünger geantwortet: in allweg göttliches Herz, du weißt, daß ich dich liebe; denn ist wohl möglich, so geliebt werden, und nicht hingegen lieben? Ist es möglich, daß du dich dieser Liebsglut näherst, ohne daß dein Herz warm wird? Soll dein Herz nicht vor Liebe brennen, da das Herz Jesu in vollen Flammen steht? Wie kann das seyn, fragt der grosse Augustin, daß eine Seele den nicht liebe, von dem sie so zärtlich geliebet worden? Wie kann es seyn, daß sie denjenigen nicht liebe, der sie bis zum Tod geliebet hat, und noch nach dem Tod liebet? Wo ist ein so frostiges Herz, welches sich bey einer so hitzigen Liebe noch der Gegenliebe erwehren kann? Nachdem dieses liebreicheste Herz das Blut bis auf den letzten Tropfen für uns gegeben, soll unser Herz nicht wenigstens Zäher der Liebe geben? Ach soll denn dieses liebreizende Herz sich beklagen können; ich liebe die Menschen, und die Menschen lieben mich nicht? Nein! der Schöpfer

hat

hat uns ein Herz gegeben, welches zum lieben gemacht iſt. Die Liebe aber dieſes Herzens verdient kein Herz beſſer, als jenes, welches ſich zu todt gelitten, und geliebt hat.

Beſchluß.

Frage man mich alſo nicht mehr, ob das verwundte Herz Jeſu vor andern Wunden eine beſondere Verehrung verdiene. Die Frage iſt ſchon aufgelößt. Das Herz Jeſu hat am längſten gelitten, weil es gelitten hat, ſo lang es geathmet. Es hat am meiſten gelitten, weil es nebſt den unausſprechlichen Schmerzen des Leibs die größte Unbilden erduldet. Es hat aus reineſter Liebe zu uns Menſchen gelitten, und aus Liebe unſer iſt es geſtorben. Was verdient nun ein ſolches Herz? Iſt es nicht würdig, daß wir ihr für die Länge der Schmerzen ewigen Dank zinſen? Was iſt billiger, als daß wir für die Menge der Unbilden ein herzliches Mitleiden mit ihm tragen? Erheiſchet denn nicht eine ſo unermeßliche Liebe von uns die zarteſte Gegenliebe? Ein dankbares Herz, ein mitleidiges Herz, ein von Liebe brennendes Herz iſt alſo das

schuldigste Opfer, das wir dem verwundten Herzen Jesu weihen sollen. An Gelegenheit dieses Herzensopfer zu entrichten, mangelt euch nichts meine Christen. Ihr seyd Brüder und Schwestern, der anmuthvollen Herz Jesu Bruderschaft, und so seyd ihr auf eine besondere Art verpflichtet, bey den gewöhnlichen Gottesdiensten eure Andacht gegen diesem göttlichen Herzen auszuschütten. Gott hat euch in diesem schönen, und ansehnlichen Gotteshaus geschenkt, was er vormals dem Salomon zu seinem neuerbauten Tempel versprochen, nämlich sein Herz. Und was erwartet er von euch für dieses Geschenke, als daß ihr durch emsige, und inbrünnstige Verehrung ihm jene Unbilden ersetzet, die von so vielen tausend lauen Christen diesem göttlichen Herzen zugefügt werden? Dieß war die weise Absicht des hochwürdigen Baumeisters, euers eifrigen Seelsorgers, da er aus eigenen Mitteln seine Braut, und eure Mutterkirch in so herrlicher Pracht hergestellt, und in selbe die Liebsbündniß des Herzens Jesu eingeführt, damit seine lieben Pfarrkinder Lust gewinnen möchten, die Liebe unsers göttlichen Mittlers mit Liebe zu vergelten. Und eben dieß mag

die

die Urſach geweſen ſeyn, warum Gott erſt in unſern, darf wohl ſagen, froſtigen Zeiten ſein göttliches Belieben ab der Andacht zu dem Herzen Jeſu geoffenbaret. Er ſah, daß jene Zeit wirklich angebrochen, wo die traurige Vorſagung in die Erfüllung gegangen, daß die Liebe bey vielen erkalten werde (*), jene Zeit, ſage ich, wo das Angedenken ſeines Leidens, und ſeine unendliche Liebe bey vielen in eine Vergeſſenheit gekommen. Was thut er, eine ſolche verdammliche Lauigkeit aus den Herzen ſeiner Chriſten zu verbannen? Er ſtellt das verwundte Herz ſeines Sohnes auf den Altären zur öffentlichen Verehrung aus, damit wenigſtens der Anblick dieſes liebvollen Herzens die Herzen ſeiner Glaubigen rühren möchte.

Ach göttliches Herz! wer kann einer ſo ſüſſen Liebsgewalt noch länger widerſtehen? Wer kann dich anſehen, daß er nicht im innerſten ſeines Herzens zur zärtlichſten Dankſagung, zum herzlichen Mitleiden, und zur reineſten Liebe aufgeweckt, und gereizet werde?

(*) Matth. 24. v. 12.

Ach warum haben wir nicht früher dich zu lieben angefangen? O könnten wir ſo viele Jahre widerrufen, in welchen wir wenig an dich gedacht, wenig dich geehret, und eben ſo wenig geliebt haben! war es denn nicht genug, daß du zur Zeit deines Leidens ſo ſchmerzlich verwundet worden, müßten auch wir durch neue Unbilden dir neue Wunden ſchlagen? Denn was waren unſere Sünden, mit denen wir dich bisher beleidiget, als ſpitzige Dorne, mit denen wir dich durchpfeilet? In deinem Leben war keine Stund, in der du uns nicht geliebet, und in unſerm Leben war vielleicht kein Tag, in welchem wir dich von ganzem Herzen geliebet. O göttliches Herz, wie ſollen wir die ſo vielfältig dir zugefügten Unbilden erſetzen? Was ſollen wir dir geben für alles, was du aus Liebe zu uns gethan haſt? Wir haben nichts als ein Herz, das wir dir ſchenken können. So nimm denn hin dieſes geringe Opfer von itzt an bis zum Ende unſers Lebens ſollſt du von uns haben ein dankbares Herz, ein mitleidiges Herz, ein von Liebe entzündtes Herz. Amen.

Die vierte Rede

Auf das Fest, und die Bruderschaft des heiligen Martyrers Sebastian.

Vorspruch.

Ein treuer Freund ist ein starker Schirm. Wer ihn gefunden, hat einen theuern Schaz gefunden. Sohn Sirachs. 6. Hauptst. v. 14.

Wenn der heilige Geist den ächten Werth eines treuen Freundes schildern will, so vergleicht er ihn mit dem, was wir Menschen unter unsere größten Glückseligkeiten rechnen. Nichts ist auf Erde nach unserm Urtheil kostbarer, als reiche Schäze, und eben so kostbar muß uns ein wahrer Freund seyn. Wer diesen gefunden, hat einen theuern Schaz gefunden. Die Gleichniß ist trefflich, weil sie von der ewigen Weisheit selbst ist ge-

macht

macht worden; denn wie jener, der einen reichen Schaz gefunden, sich reich genug schäzen darf, so kann auch jener mit besten Grund sich glückselig nennen, der einen Freund angetroffen, dem es weder an dem Willen, noch an der Macht gebricht, ihn zu schüzen, und gleichwie jener, der hinter einer vollen Geldkiste sich verstecken kann, weit sicherer ist vor den Pfeilen der mißgünstigen Bosheit, als der Soldat hinter seiner Schanze vor dem feindlichen Feuer, also wer das Glück hat einen mächtigen Freund zu haben, stehet hinter seinem Rücken wie hinter einer Mauer gesichert wider die Anfälle des drohenden Unglückes; denn ein treuer Freund ist ein starker Schirm. Nur Schade, daß wahre Freunde in unsrer Welt eben so hart zu finden, als ein verborgener Schaz; denn nachdem der Eigennutz, Neid, und Falschheit sich der Herzen der Menschen bemächtiget, sind wahre Freunde sehr seltene Wunder geworden. Die alte Welt konnte sich zwar vor Urzeiten rühmen, wahre, aufrichtige, uneigennüzige, und großmüthige Freunde zu haben, aber sie sind nicht mehr, sie sind verschwunden.

Wo ſind ſie denn hingekommen? Der Himmel hat ſie zu ſich genommen, weil die Erde ihrer nicht würdig war. Nur der Himmel iſt das Vaterland wahrer Freunde. Sterblichen Freunden mangelt es insgemein an den weſentlichen Eigenſchaften ächter Freundſchaft, ſo, daß wir uns zur Zeit der Noth auf ſie nicht verlaſſen können; deßwegen David jenen für unglücklich hält, der auf Menſchen bauet; denn entweder fehlt es ihnen an dem kräftigen Willen uns zu helfen, oder ihre Kräfte ſind zu ſchwach, uns aus der Drangſal zu retten, oder ihre Treue hat keinen Beſtand, ſondern ſie fallen von uns ab, da wir ihrer Hande, oder ihres Rathes am meiſten bedarfen. Wie können wir denn auf ein ſolches Freundſchaftsband unſere Hoffnung bauen, welches nicht von Diamant geſchmiedet, ſondern von ſchwachem Spinnengewebe, das ein jeder Wind zerreißt, geflochten iſt? Nur dort ober den Sternen wohnen unſre beſten Freunde. Dort hat der niederträchtige Eigennutz keine Statt, weil jene, die Gott beſitzen, auſſer ihm nichts verlangen. Dort hört man nicht jenes kahle Wort, das Mein, und das Dein, weil allen alles gemein

iſt.

ist. Dort weißt man um keine Dürftigkeit, oder Unvermögenheit; denn die Seligen im Himmel sind die innerste Freunde Gottes, von denen David singt: Deine Freunde, o Gott, sind über die massen verherrlicher (*). Dort findet man keine Falschheit, noch Untreue; denn alle Herzen und Gedanken, stehen sonnenklar offen, und alle sind in Gott durch die reineste, unzertrennliche Liebe vereiniget, und wie sie Gott durch die ganze Ewigkeit lieben, so lieben sie uns sterbliche Wanderer als Ebenbilder Gottes, und als ihre künftigen Miterben. Glückselig denn, der einen aus diesen Himmelsbürgern zu einem Freund hat; denn er hat an ihm einen starken Schirm, und theuren Schaz gefunden.

Hast du denn nicht schon Ursach dich zu erfreuen löbliche Pfarrgemeinde von — — —, daß du dir schmeicheln darfst, einen aus diesen himmlischen Freunden zu einem Beschützer, und Fürsprecher zu haben? Und wer ist dieser? Sebastian ist es der tapfere Blutzeug Jesu Christi, den du schon im vorigen Jahrhundert

(*) Psal. 138. v. 17.

hundert als einen Schirmheiligen in deinen vorfallenden Nöthen dir gewählet haſt. Deine Wahl iſt gut getroffen, denn du haſt an ihm einen groſſen Freund Gottes, der ſich in ſeinem Leben um ihn beſtens verdient gemacht, indem er für ſeine Ehre und heilige Religion, durch einen großmüthigen Martertod ſein Blut verſpritzt. Aber eben da hat er ſich als einen wahren Freund der Chriſten gezeigt, weil er den wahren Glauben durch ſein herzhaftes Bekenntniß bekräftiget, und erweitert. Und itzt da er ſchon die Siegeskrone in dem Himmel auf dem Haupt trägt, bleibt er noch ein gutthätiger Menſchenfreund, weil er uns durch ſeine mächtige Fürbitt wider die drohenden zeitlichen Uebel ſchützet. Unſer Vertrauen, das wir auf ihn ſetzen, hat alſo den beſten Grund. Er iſt ein Freund Gottes, ſo kann er uns helfen, er iſt unſer Freund, ſo will er uns helfen. Dieß war die Urſach, warum euere Vorältern eine Bruderſchaft unter dem Namen, und dem Schutz dieſes heiligen Martyrers in dieſer Mutterkirche errichtet, damit die Bundsgenoſſen derſelben durch eifrige Verehrung ſich ſeiner mächtigen Fürſprach würdig machen ſollen. Und was

ist billiger, als diese Verehrung, indem er schon im Leben sich als einen wahren Christenfreund durch Vergiessung seines Marterbluts erwiesen, und itzt noch im Himmel sich als ein solcher durch sein vielvermögendes Bitten vor dem Thron Gottes erweiset. Wir sind ihm also ein doppeltes Dankopfer schuldig, einmal als einem Verfechter des Glaubens, und wiederum, als unserm Fürbitter. Den Verfechter des Glaubens wollen wir schauen im ersten, unsern Fürsprecher im zweyten Theil meiner Rede, die ich anfange im Namen, und mit der Gnade des Stifters unsrer heiligen Religion Christi Jesu.

Erster Theil.

Der Glaube ist eine der größten Gaben, die Gott uns Menschen ertheilen kann, eine willkührliche, freywillige und unverdiente Gabe, die er nur jenen zukommen läßt, die er zum ewigen Leben bestimmet hat, eine Gabe, ohne die wir ewig weder Recht, noch Hoffnung zur Seligkeit gehabt hätten, sondern wir wären Leibeigne des Satans, und unglückselige Schlachtopfer der Hölle geblieben; denn

denn wer nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet (*). Dieſe unſchäzbare Gabe brachte der Sohn Gottes mit ſich aus dem Himmel auf die Welt, und both dieſelbe ſeinem vormals geliebten Volk Iſrael an. Da er aber gekommen alle Menſchen ſelig zu machen, ſo wollte er die Wiſſenſchaft ſeiner göttlichen Lehre nicht in den engen Bezirk des Judenlandes einſchränken, ſondern dieſelbe den äuſſerſten Gränzen der Erde kund machen, weil er nicht auf die Erde geſtiegen, nur die verlohrnen Schafe Iſraels zu ſuchen, ſondern es waren noch unendlich andere Schafe, die er in ſeinen Schafſtall rufen wollte. Und dieſe waren die Heyden und Unglaubigen. Seine hohe Abſicht auszuführen erwählte er nicht ſeine Engel, auch nicht die Mächtigen, oder Weiſen der Erde, ſondern ſchwache, ungelehrte, einfältige Menſchen, damit die Göttlichkeit ſeiner Lehre vor den Augen der Welt deſto ſcheinbarer würde. Er gab ihnen alſo den Reiſeſtab in die Hände, und ſchickte ſie in die entfernteſten Länder aus, allen vernünftigen Geſchöpfen

(*) Joan. 3. v. 18.

Geschöpfen sein Evangelium zu verkündigen. Er sagte ihnen aber zugleich vor, daß diese Verkündigung ohne Blutvergiessung nicht werde ablaufen: Sehet ich sende euch aus wie Lämmer unter die Wölfe. Sie werden euch den Richterstühlen überantworten, und werden euch geiseln in ihren Schulen. Sie werden euch um meinetwillen für die Fürsten und Könige führen. Ja sie werden glauben, sie thun Gott einen Dienst, wenn sie euch gar todt schlagen (*). Wie pünktlich diese Vorsagung erfüllet worden, wissen wir alle, die wir Christen sind. War aber nicht eben diese Schlachtung der ersten Glaubenslehrer das Mittel, dessen sich Gott bedient, die menschlichen Anschläge zu vereiteln, und Trotz aller Widersetzlichkeit der Feinde des christlichen Namens seine göttliche Religion in der Welt auszubreiten?

Wenn wir nun Gott allen möglichen Dank schuldig sind, daß er uns die Gabe des wahren Glaubens durch so wunderliche Wege hat

(*) Matth. 10. v. 17.

hat zukommen laſſen, warum ſollen jene nicht unſrer Dankbarkeit würdig ſeyn, deren er ſich als Werkzeuge zur Ausführung ſeiner weiſeſten Abſichten, zu Errichtung ſeiner heiligen Kirche gebraucht hat? Denn wenn jene nach dem Urtheil des Apoſtels einer zweyfachen Ehre würdig ſind, die im Worte, und in der Lehre gearbeitet haben (*), was verdienen jene von uns, die den Weinberg des Herrn, nicht nur mit ihrem Schweiß, ſondern auch mit ihrem Blut gepflanzet haben? Nichts iſt alſo billiger als die Verehrung, die wir den tapfern Glaubenskämpfern weihen. Schreyen die Heiligenſtürmer dawider, ſo ſehr ſie wollen. Was Gott ſelbſt ehret, will auch uns zuſtehen zu ehren, ohne uns einer Abgötterey ſchuldig zu machen; denn wir ehren Gott ſelbſt, da wir ſeine Heiligen ehren, weil ſie ſeine Freunde ſind, und weil der Ehrendienſt, den wir ihnen erweiſen, nichts anders, als ein zufälliger Lohn, den der Herr für ſie beſtimmt hat, und ein Theil jener Krone iſt, mit welcher der Himmel ihre Verdienſte ſchmücket. Hat doch auch die Welt, die

(*) 1. Timoth. 5.

sonst undankbare Welt ihren Ehrenschmuck, mit dem sie ihre verdienten Männer aus Dankbarkeit ehret. Sie schreibt ihre Großthaten mit goldenen Buchstaben in ihre Jahrbücher, und ihre Namen in unverweßlichen Marmel. Sie errichtet ihnen glänzende Ehrensäulen, und stellet ihre Bildnisse auf unzerstörlichen Porphyr, damit die späte Nachwelt ihre Verdienste noch wissen, und ehren soll, da indessen ihre Seelen vielleicht in einer andern Welt im ewigen Spott liegen, und in unaufhörlichen Peinen schmachten. Haben sie die Feinde des Vaterlands geschlagen, so werden ihre Waffen, oder eroberten Siegeszeichen in den Zeughäusern, oder wohl auch in den Tempeln, als unvergeßliche Denkmäler ihrer Treue, und Tapferkeit bewahret. Das blinde Heydenthum ist freylich zu weit geschritten, da es seine Helden vergöttert hat, doch müssen wir ihm in so weit Recht widerfahren lassen, daß es nach den Pflichten der Dankbarkeit gehandelt, da es ihre Namen und Thaten, von der Vergessenheit gerettet.

Wie aber? Hat etwa die streitende Kirche Gottes nicht auch Helden, die sich um das

Reich

Reich Chriſti auf Erden eben ſo verdient gemacht, als die alten Heersführer um ein zergängliches irdiſches Reich ſich gemacht haben? Was ſind ſo viele Blutzeugen, welche die Wahrheit unſrer heiligen Religion bis zur Vergieſſung ihres Blutes, und Aufopferung ihres Lebens geſchützet haben, als eben ſo viel ſiegreiche Kämpfer, die von uns ein unſterbliches Angedenken verdienen? Sollen wir jene vergeſſen können, die wir als Väter, und Schützer unſers Glaubens verehren ſollen? Ewiger Gott, dir gebührt zwar allein die Ehre, nur du haſt deinen Bekennern jenen unerſchrockenen Muth gegeben, mit dem ſie die blutigſten Verfolgungen ausgehalten. Nur du haſt ſie mit deiner Gnade unterſtützet, daß ſie unter dem peinlichen Werkzeug der Grauſamkeit nicht gewanket. Nur du wareſt der Gegenſtand und die Bewegurſach, ihrer unerſchütterten Standhaftigkeit, die ſie im ſchmerzlichſten Leiden bezeigten. Für dich, und deine Ehre ſind ſie geſtorben; denn ſie ſtarben für deine heilige Religion, die du durch das Blut deines Sohnes geſtiftet, und ſo wolleſt du auch dieſelbe durch das Blut deiner erſten Bekenner fortgepflanzet wiſſen.

Ihr Tod gab tausend andern das geistliche Leben des Heils, und von ihrem Blut bekam das Christenthum das fruchtbarste Wachsthum. Niemal hätte die Lehre Jesu Christi so viele Anhänger gewonnen, wenn nicht so viele Bekenner derselben Wahrheit mit ihrem Tod versiegelt hätten. Niemal wäre das Evangelium so weit auf der Welt ausgebreitet worden, wenn nicht so viel Blut für dasselbe geflossen wäre.

In der That können wir die Ausbreitung, und Erweiterung unsrer heiligen Religion nicht anders ansehen, als ein Werk der Allmacht Gottes. Nur Gott konnte die Herzen der Menschen bewegen, daß sie einer der Sinnlichkeit, und der lüsternen verkehrten Natur so sehr widersprechenden Glaubenslehre Beyfall gaben. Nur er konnte sie unter so vielen Verfolgungen, und Blutstürzungen aufrecht erhalten; denn gehen wir zurück bis zur Wiege unsers geheiligten Christenthums. Wie klein war anfangs der Haufe der Wahrglaubigen! die ganze Christengemeinde bestand aus zwölf armen Fischerknechten. Sie wuchs alsdenn auf zween und siebenzig Jünger,

ger, und dieſe ſollten ganze Völker, heydniſche, und in ihrem Irrthum hartnäckigſte Völker zu Chriſto bekehren, und ſie überreden, einen gekreuzigten Gott anzubethen. Wer hätte nicht glauben ſollen, eine ſo geringe Handvoll Leute würde durch einen einzigen Anfall aufgerieben werden, wenn wir bedenken, wie viele, welch mächtige Feinde ſich wider die erſten Verkündiger des Evangeliums aufgemacht? Hätte nicht die Lehre Jeſu Chriſti ſchon in der Geburt ſollen erſtickt werden, wenn ſie nicht ein Werk des Allerhöchſten geweſen wäre? Hätte nicht dem ganzen Chriſtenthum das Haupt auf einen Streich ſollen abgeſchlagen werden, wenn ſie nicht Gott zum Urheber, und Schützer gehabt hätte? Denn wer als dieſer göttliche Stifter überzeugte die Heyden und Abgötterer, von der Wahrheit ſeiner evangeliſchen Lehre mit augenſcheinlichen, und unläugbaren Wundern, die alle Kräfte der Natur überſtiegen, ſo daß auch die ſcharfſinnigſte Weltweisheit darüber ſtaunte, und ſich überwieſen bekannte. Ich weiß aber nicht, ob aus allen Wundern, die Gott zu Beſtärkung, und Erweiterung ſeiner Religion gewirket hat, ein gröſſers war,

als die unüberwindliche Standhaftigkeit der ersten Bekenner, die eher das Blut aus den Adern sich abzäpfen, und ein Glied nach dem andern von dem Leib reissen, als den Namen Jesu aus ihrem Herzen tilgen liessen. Welch ein unwiderlegliches Beweisthum für die Göttlichkeit unsers Glaubens. Was hat der Mensch kostbareres als das Blut, und was edlers als das Leben? Aber Blut, und Leben gaben die Martyrer mit Freuden für Jesum Christum, und war die schmerzlichste Gattung des Todes, die immer die Grausamkeit ersinnen konnte, nicht vermögend, ihnen nur eine Sylbe wider ihr Glaubensbekenntniß abzuzwingen, sondern sie liessen sich eher die Seele aus dem Leib, als aus der Seele Jesum den gekreuzigten pressen.

Wem aber kam ein so großmüthiger Martertod besser zu statten, als der noch jungen Religion, die dadurch das schönste Wachsthum erhielt? Denn was war das Blut der Martyrer, als ein fruchtbarer Saame, aus welchem neue Christen gebohren wurden? Je mehr Blut von den christlichen Kämpfern vergossen wurde, desto reicher blühete der Acker

des

des Herrn. Sank heut ein Bekenner, ſo ſtanden morgen wieder hundert Chriſten auf, und oft ſelben Augenblick, da einem das Haupt von dem Rumpf geſchlagen wurde, hoben eine Menge der Zuſchauer auf dem Richtplatz ihre Häupter empor, und erklärten ſich als Anbether Jeſu des Gekreuzigten. War dieß nicht das größte Wunder, welches der ſtarke Arm Gottes wirkte, um ſeine noch kleine Kirche vor der Welt groß zu machen? Und war dieſes nicht die weiſeſte Anordnung göttlicher Vorſicht, daß ſelbſt die grauſamſten Verfolgungen zum Wachsthum des Chriſtenthums dienen mußten? Nicht anders, als wie die brauſenden Sturmwinde den noch jungen Eichbaum nur deſto beſſer in der Erde befeſtigen, alſo je heftiger die Wuth der Tyrannen auf die Religion Chriſti ſtürmte, deſto tiefere Wurzel ſchlug ſie, ſo daß ſie in kurzer Zeit ihre Aeſte bis an die äuſſerſten Gränze der Erde ausbreitete, und ſich die Anzahl der Chriſten wie der Sand am Ufer des Meers vermehrete. Waren denn dieſe treuen, und tapfern Glaubenshelden nicht auch unſere beſten Freunde, indem ſie uns durch ihren unerſchrockenen Muth, und durch Vergieſſung

ihres Blutes die heilige Religion erhalten? Denn wenn aus diesem die wahre Freundschaft, wie Christus sagt, sich kennen läßt, wenn man seine Seele für seine Freunde aufsetzt, was hätten uns diese ersten Bekenner für ein grössers Freundstuck erweisen können, als daß sie durch ihren Tod für uns die Religion, zu der wir uns bekennen, bewahret, und fortgepflanzt haben? Niemal wäre das Reich Christi auf Erden so sehr erweitert worden, wenn selbes nicht durch die Standhaftigkeit der Martyrer wäre geschützet, und vermehret worden, und niemal würde der alleinseligmachende Glaube bis zu uns gekommen seyn, wenn diese ersten Kämpfer von dem Schlachtfeld geflohen, oder mit ihrem Blut gesparsamer gewesen wären, so, daß wir mit lautem Dank bekennen müssen, wenn der Herr uns nicht durch das Marterblut seiner ersten Bekenner den Saamen des Christenthums hinterlassen hätte, so wären wir wie Sodoma geworden, und gleichwie Gomorrha (*). Ewig wären wir Kinder der Finsternisse geblieben; und aus der Nacht des Unglaubens

(*) Rom. 9. v. 29.

bens in die ewige Nacht der Verdammniß gerathen.

Wer muß mir denn nicht geſtehen, daß wir dieſen tapfern Verfechtern nach Gott unſterblichen Dank ſchuldig ſind? Hören wir das einzige Zeugniß des heiligen Chryſoſtomus: Niemand iſt dem es verborgen ſeyn kann, daß aus göttlicher Anordnung die Triumphe der Martyrer von dem wahrglaubigen Volk feyrlich gehalten werden, damit ihnen die ſchuldige Ehre gezinſet werde (*).

Hochanſehnliche! ſie erkennen ſchon aus dieſem, wie vielen Dank wir unſerm heiligen Sebaſtian ſchuldig ſind. Die erſte Chriſtenheit hatte kaum einen großmüthigern, und preiswürdigern Helden als dieſer tapfere Soldat war; maſſen er ſich um die Chriſtengemeinde ſo verdient gemacht, daß ihn Coicus der heilige Pabſt mit dem ſchönen Namen eines Beſchützers der Kirche ſchon im Leben geehret hat. Er lebte in jenen fürchterlichen Zeiten, da es ſcheinte, die ganze Hölle habe ſich bewaffnet, und alle ihre Macht aufgebothen,

(*) Serm. 1. de Mart. tom. 3.

then, das Christenthum mit Kraut und Stiel, aus der Welt zu tilgen. Es beherrschten dortmal das Kaiserthum die zween geschwornsten Christenfeinde Diocletian, und Maximian, jene zween unmenschlichen Menschenwürger, die es für ihre Pflicht hielten, die Bekenner Christi ihren falschen Götzen durch die entsetzlichste Marter aufzuopfern, und die es sich zur Ehre schäzten, ihren Purpur in das Christenblut zu tauchen, und die Treppen ihres Thrones mit abgehauenen Christenköpfen zu bestreuen. Sie glaubten, die Götter hätten ihnen nur deßwegen das Zepter in die Hand gegeben, damit sie die grausamsten Mordbefehle mit Nachdruck zu ertheilen, und die blutigsten Todesurtheile wider die Christen zu unterschreiben die Macht hätten. Nicht wenige aus den damaligen Glaubensneulingen zitterten ab den schrecklichen Strafgerichten, welche wider jene bestimmt waren, die den Namen Jesu bekannten. Viele fiengen an zu wanken, da sie die entseelten Leichname ihrer Mitbrüder nicht nur in Gerichtshöfen, sondern auch auf öffentlichen Plätzen, und Strassen sahen. Wer sollte nun diesen zaghaften Muth einsprechen, wer die Nieder-

geschla-

geſchlagenen aufrichten, wer das bey vielen wankende Chriſtenthum aufrecht erhalten? Wer als ein unerſchrockener Glaubensheld Sebaſtian? Er erbarmte ſich der elenden Schwachheit ſeiner feigen Mitchriſten. Er entlarvte ſich, da er bisher ein heimlicher Chriſt war, und zeigte öffentlich, daß unter dem Kriegsharniſch ein Soldat Jeſu Chriſti verborgen liege. Er ermunterte die Gefangenen zu herzhaften Leiden, indem auf einen kurzen Streit der ſchönſte Siege folge. Er ſtellte ihnen vor, man müſſe ein zeitliches Leben verachten, welches man ohnehin zu ſeiner Zeit verlaſſen müſſe, wenn man um ſelbes ein ewiges eintauſchen kann. Sein Zuſpruch war deſto wirkſamer, weil die Kriegswürde, die er bekleidete, demſelben einen beſondern Nachdruck gab, ſo zwar, daß er nicht nur ſeine zaudernde Mitbrüder geſtärkt, ſondern auch vier und ſechzig aus den Heyden, Chriſto gewonnen. Kurz! er begeiſterte ſie mit ſolcher Großmuth, daß ſie mit frohem Geiſt ſich an die Folter = und Reckbänke warfen, und das Haupt unter das Marterſchwert beugten. Hätten wir nicht ſchon da einen wahren Chriſtenfreund, und Vermehrer des Reiches Jeſu Chriſti?

Allein

Allein sein Eifer war mit diesem noch nicht begnügt. Er wollte seine Mitbrüder nicht nur mit Worten zu tapferm Kampf anfrischen, sondern auch mit eigenem Beyspiel anfeuern. Er wollte ihnen im Martertod vorgehen, damit sie ihm desto muthiger nachfolgten. Kaum hörte der gepurperte Wütherich Diocletian, daß selbst an seinem Hof, und zwar unter seiner Leibwache ein Christ wäre, verdoppelte er seine Wuth, und da er andere Christen aus blindem Irrwahn, und falschem Vorurtheil für den Dienst seiner Götter verfolgte, mußte sein Leibwächter nicht nur ein Opfer der Götzen, sondern auch seiner Rache werden, und weil die anerbothenen Gnaden ihn zum Abfall zu bringen nichts vermochten, sollte ein Pfeilhagel sein standhaftes Herz brechen. Allein der Baum an welchem unser Kämpfer angebunden war, war ihm der Baum eines neuen Lebens; denn Gott schützte sein theures Leben, welches seine Feinde schon für verlohren hielten, weil er ihn zu einem neuen Kampf vorbehalten wollte. Sebastian nicht zufrieden, nur einmal die Todespein ausgestanden zu haben, wollte auch die zweyte erfahren. Er stellte sich also abermal

für

für den gekrönten Chriſtenmörder, und verwies ihm mit einer chriſtlichen Freyheit ſeine unmenſchliche Mäzeley, mit der er das unſchuldige Chriſtenblut verſpritzte. Dieſe Dreiſtigkeit brachte den Tyrannen auſſer ſich, und er befahl auf der Stelle, den kühnen Chriſten todt zu ſchlagen. Die Stockſchläge ſollten alſo bewirken, was die Pfeile nicht vermochten, und ſo mußte Sebaſtian gleichſam zweymal ſterben, einmal unter den Pfeilen, das anderemal unter den Prügeln. Aber er erfochte zugleich einen doppelten Sieg, einen über die Wuth des Heydenthums, den andern über die Herzen ſeiner Mitchriſten, die ihm mit muntern Schritten in den ſiegreichen Tod folgten. Groſſer Glaubensheld! wie vielen Dank ſind wir dir für deine unbeſiegte Standhaftigkeit ſchuldig! wie herrlich haſt du unſern Glauben durch deinen Martertod nicht nur vor den Augen der Chriſten, ſondern auch der Heyden gemacht! Aber wo iſt die Ehre, wo der Dank, den wir den heiligen Blutzeugen abſtatten? Gedenken wir wohl jemal ihnen für die erlittene Marter, mit der ſie unſer Chriſtenthum erweitert, zu danken? Kümmerlich feyern wir den Tag ihres Leidens.

Wir

Wir sind aber wenig bedacht, jene heilige Religion, für die sie gestorben, mit christlichen Sitten zu zieren, vielmehr erlauben wir uns die Freyheit, jene Tage, die uns ihres ausgestandenen blutigen Kampfes erinnern sollten, in Tage des Muthwillens, in Tage der Ausgelassenheit, in Tage der Zaumlosigkeit zu verwandeln, indem wir uns nicht scheuen, an einem Feyertag jene Sünden zu begehen, zu denen wir an Werktagen weder Zeit, noch Gelegenheit finden. Welch schlechte Ehre für uns, und unsere alleinseligmachende Kirche! wir haben eine göttliche Religion, von derer Göttlichkeit uns nicht nur die Offenbarung, die Vorsagung der Propheten, sondern auch die wunderbare Ausbreitung derselben überzeuget, eine Religion, die keinen andern Stifter haben kann, als Gott selbsten, eine Religion, die nicht durch den türkischen Säbel, wie die falsche Lehre des Mahumeds, nicht durch die sinnliche Weichlichkeit, und gar zu gelinde Milderung des Evangeliums, wie jene der Sektirer, sondern durch das Blut der ersten Bekenner in der Welt ist verbreitet, und verherrlichet worden. Eine so heilige Religion, und ein so unheiliger Wandel

unserer

unſerer dermaligen Chriſten wie ſchicken ſich dieſe zuſammen? Reiſſen wir nicht durch unſere unchriſtliche, und verkehrte Lebensart vor den Augen der Unglaubigen, und Irrglaubigen wieder nieder, was die erſten Blutzeugen des Herrn durch ihre unerſchütterte Standhaftigkeit aufgebaut haben? Aber wie wir halt leicht alte Gutthaten vergeſſen, ſo denken wir auch ſelten, welche Glückſeligkeit uns durch das Marterblut der erſten Chriſten zugefloſſen. Vielleicht begreifen wir beſſer, welchen Dank wir den Glaubenshelden ſchuldig ſind, wenn wir ſie als unſere Fürbitter bey Gott betrachten. Wir verlaſſen alſo die Erde, und ſteigen mit unſern Gedanken in den Himmel, wo unſere Heiligen die Früchte ſeines Sieges ewig genieſſen.

Zweyter Theil.

Wir können zwar mit unſrer Einbildungskraft jene Herrlichkeit nicht erreichen, die Sebaſtian durch ſeine Tapferkeit in Verfechtung des wahren Glaubens errungen, doch mögen wir aus der Gröſſe ſeiner Verdienſte die Macht ſeiner Fürbitte einigermaſſen

abmessen. Stark, und unüberwindlich war die Treue, die er seinem Gott in seinem Leben bewiesen, so kann seine Bitte nicht schwach seyn, die er itzt für seine Verehrer zu seinem Thron bringt; denn Gott ist gegen seine auserwählten verdienten Freunde so freygebig, daß er nicht nur ihre für seine Ehre ausgestandene Arbeit ewig krönet, sondern er ist auch bereit, in Rücksicht ihrer treuen ihm geleisteten Dienste ihre Fürsprache zu erhören. Für welche Wahrheit uns die göttliche Schrift nicht wenige Beyspiele, und Zeugnisse liefert. Welch ein vertrauter Freund Gottes war nicht Moses der Heersführer Israels? Wie werth war nicht dem Allerhöchsten seine Tugend? Und wie mächtig war nicht sein Vorwort, das er für Abwendung der verdienten Strafen für sein Volk zu dem Herrn redete? Wer hat die entsetzliche Plag der feurigen Schlangen von den strafbaren Israeliten abgewandt? War es nicht das Gebeth des Moses? Oder ist vielleicht die Fürsprach der treuen Diener Gottes kraftlos, und unwerth geworden, nachdem sie die Sterblichkeit verlassen, und in den Himmel übersetzt worden? Der Himmel war durch den Tod des Erlösers

noch

noch nicht geöffnet, und die Heiligen des alten Bundes waren in demſelben noch nicht verbürgert, doch leſen wir ſchon, daß die Patriarchen, und Propheten, die aus dieſer Welt in eine andere abgereiſet, ihre Bittſtimmen für ihre Brüder zu Gott erhoben. Alſo hat Judas der machabäiſche Held in einem Geſicht geſehen den ſchon lang verſtorbenen frommen hohen Prieſter Onias, wie er ſeine Hände ausſtreckte, und für das ganze jüdiſche Volk bath. In dieſer Erſcheinung zeigte ſich auch der ſchon lang verblichene Prophet Jeremias, von dem eben der hohe Prieſter Onias bezeugte: Dieſer iſt ein Freund der Brüder, und des Volkes Iſrael, dies iſt der Mann, der viel bittet für das Volk, und die ganze heilige Stadt (*). Ich weiß zwar wohl, daß ein ſicherer Afterevangeliſt die machabäiſche Heldengeſchicht aus den göttlichen Büchern ausgemuſtert, weil er von einem Zeugniß für die Fürbitt der Heiligen, die nicht auf ſein Glaubensſyſtem paſſete, nichts wiſſen wollte. Allein müſſen wir nicht dem Urtheil der ganzen katholiſchen Kir-

(*) Machab. 2. c. 15.

che, und der Uebergab von den ersten Zeiten des Christenthums mehr glauben, als einem einzigen eigensinnigen stolzen Starrkopf?

Nein! meine Christen, zweifelt nicht. Es ist nicht nur erlaubt, sondern auch nützlich, die Heiligen anrufen, wie die allgemeine trientische Kirchenversammlung wider alle Irrmeynungen erkläret hat. Die seligen Freunde Gottes sind auch unsere Freunde. So weit auch der Himmel von der Erde entfernt ist, so stehen wir doch mit den Himmelsbürgern in naher Verwandtschaft, und enger Verbindung, wie unsre heilige Religion uns lehret, massen wir täglich in der apostolischen Glaubensverfassung bekennen: Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. Waren sie vorhin tapfere Kämpfer in der streitenden Kirche, so sind sie itzt unsere mächtigen Fürsprecher in der triumphirenden. Sie tragen zwar itzt die Krone der Seligkeit auf ihren Häuptern, aber sie sehen doch uns sterbliche Wanderer als ihre Brüder, und künftige Miterben an, und sie hören unsere Bittseufzer, die wir in unsern Nöthen zu ihnen abschicken. Sie tragen selbe für den Thron Gottes, und Gott ist geneigt,

geneigt, ſie zu erhören, wenn ſie durch ſeine auserwählten Freunde ihm vorgelegt werden, wie er uns ſelbſt in der Geſchicht des geduldigen Jobs verſichert hat; denn da er wider Eliphaz, und noch zween andere ſeiner Freunde erzörnt war, entdeckte er ihnen ſelbſt das Mittel der Verſöhnung: Gehet hin, ſprach er, zu meinem Diener Job, und entrichtet ein Brandopfer für euch. Job aber mein Diener wird für euch bitten, dann ihn will ich annehmen, daß euch euer Thorheit nicht zugemeſſen werde (*). Nämlich Gott will die Verdienſte ſeiner Knechte nicht nur am Ort der ewigen Herrlichkeiten belohnen, ſondern auch durch Wohlthaten der Welt kund machen, wie viel ſie bey ihm vermögen.

Wenn dem nun alſo iſt, ſo brauche ich mehr nicht, um euch zu überzeugen, daß der heilige Sebaſtian unſer beſte Freund bey Gott iſt, als die Erfahrung, als das richtigſte Beweisthum anzuführen. An ihm ſcheinet die Vorſehung wahr zu machen, was der

(*) Job. 42. v. 8.

Sohn Syrachs vorgesagt, da er unter andern Lobsprüchen, die er dem Gerechten beylegt, auch diesen bringt: Sie, die Weisheit, wird ihn bey seinen Nachbarn groß, und herrlich machen (*). Wer sind diese Nachbarn? Sind es nicht wir, wir Erdenbürger, wir in diesem Jammerthal schmachtende Adamskinder? Wie vielen Müheseligkeiten, und Drangsalen sind wir nicht in diesem Leben ausgesetzt? Und wie viele Strafen ziehen wir uns selbst durch unsere Sünden über den Nacken her? Ich weiß aber nicht, ob die göttliche Gerechtigkeit unter den Rachpfeilen, die sie auf die sündhafte Erde herabschleudert, einen giftigern hat, als die Pest, jenes schreckliche, und alles verheerende Uebel, welches keinem Stand, keinem Alter schonet. Wird Gott von einer Stadt, einem Land durch die Sünden der Einwohner zu gerechtem Zorn gereizet, so hat er nicht nöthig, eine Sündfluth herab zu schütten, wie in den Tagen Noe, oder mit einem feurigen Regen darein zu schlagen, wie über Sodoma und Gomorrha, oder heckende Schlangen unter das Volk zu schicken, wie

unter

(*) Ecclesiast. 15. v. 4.

unter die mürriſchen Iſraeliten, ſondern er darf nur Gift in die Luft, jenes uns Menſchen unentbehrliche Element ſtreuen, ſo werden die Menſchenkinder dem Tauſend nach zur Erde hingeſtreckt, und ganze Städte und Länder in traurige Freythöfe verwandelt. Aber der Herr ſey gebenedeyt, der ſich gewürdiget hat, wider dieſe entſetzliche Landplag einen aus ſeinen auserwählten Himmelsfreunden als einen Retter, und Helfer zu beſtimmen! maſſen glaubwürdigſte Urkunden uns ſagen, daß, als der heilige Pabſt Agatho zur Peſtzeit zur Ehre des heiligen Sebaſtians einen Altar hat errichten laſſen, dieſes raſende Uebel alsbald zu wüthen aufgehört habe, daß, als ein heiliger Karolus der Borromäer ſammt ſeiner anvertrauten Heerde zu dieſem Wunderheiligen ſeine Zuflucht genommen, die anſteckende Seuche aus der Stadt Mayland geflohen. Ich umgehe andere, und noch nähere Beyſpiele. Genug ſoll uns ſeyn das Zeugniß des gepurperten Geſchichtſchreibers Baronius, der uns berichtet, daß die vielfältige Erfahrung das Vertrauen zu dieſem Peſtpatron in der Chriſtenwelt allgemein gemacht, und ſie bewogen hat, zur Zeit giftiger Krankheiten

aus Andacht und Gelübd, die Bildniß dieses Heiligen zu verehren, und zu seiner Ehre Altäre, und Kirchen zu bauen, und Bruderschaften zu errichten.

Wollen wir hievon ein noch mehr überzeugendes Beyspiel, so haben wir nicht nöthig ausser die Gränzen des hiesigen Orts zu gehen. Du bist es löblicher Markt — — — der uns sagen kann, welch einen mächtigen, und treuen Freund du an deinem heiligen Sebastian erfahren. Das Jahr ein tausend sechs hundert sieben und zwanzig wird in deinen Jahrschriften noch mit schwarzen Buchstaben eingeschrieben seyn, da dich Gott mit der Geisel der Pestilenz geschlagen. Welch eine betrübte Aussicht äusserte sich damals in deinen Häusern, und Wohnungen, da selbe durch den grimmigen Tod entvölkert, und leer gemacht wurden! da das traurige Todtengeläute täglich nicht nur einmal in deinen Ohren tönte, und dir das Hinscheiden deiner Bürger verkündigte, da die entseelten Leichen ohne Gepräng, ohne Geleitschaft auf Karren zur Beerdigung geführt wurden, da deine Einwohner den Tod mit der Luft hinein athmeten,

und

und die Peſtbeulen Junge und Alte, ohne Unterſchied dahin rafften, da die Geſunden die Kranken flohen, und dieſe ohne Hülf in ihrer äuſſerſten Noth gelaſſen wurden, da man keine Freundſchaft mehr kannte, ſondern ein Freund von dem andern ſich entfernte, da die angeſteckten Häuſer geſchloſſen, und andere ohne Bewohner öde da ſtanden. Welch ein Greuel der Verwüſtung herrſchte damals in dieſem ſonſt ſchönen, und Volkreichen Markt! Wer hat endlich dieſem freſſenden Uebel einen Damm geſetzt, wer den Tod aus dieſem Ort verjagt? War es nicht die Fürbitte des heiligen Sebaſtians, da deine noch übrige geſunde Bürger ihn als ihren Schirmheiligen, und Fürſprecher erwählet, und ihn mit Erbauung einer Kapelle zu ehren ſich durch ein Gelübd verbunden? Hat nicht noch ſelben Tag die Peſt ihre Kräften verlohren, und zu wüthen nachgelaſſen?

Itzt bleib ſtehen, Vernunft, und urtheile, ob nicht eine ſolch groſſe Gutthat, und augenſcheinliche Hülf den wärmſten Dank verdiene? Was iſt uns Menſchen natürlicher, als für empfangene Wohlthaten dankbar ſeyn? Wir

danken einem Leib = oder Wundarzten, der uns durch seine Kunst, Fleiß, und Erfahrenheit von einer gefährlichen, und unheilbaren Krankheit wieder gesund herstellet. Und wie vielen Dank bleiben wir einem Heiligen schuldig, der durch seine Fürbitte so viele dem Tod aus dem Rachen gerissen, massen ja fast eines ist, dem Erstorbenen das Leben geben, oder dem Lebenden dasselbe erhalten. Wir pflegen großmüthige Wohlthäter mit dem schönen Namen eines Menschenfreundes zu beehren, obschon selben zu verdienen oft mehr nicht erfodert wird, als daß man einen elenden glücklich macht, da man indessen tausend andere unglücklich läßt, oder selbst macht. Ja das Ehrenwort Menschenfreund ist in unsrer verfeinerten Welt so allgemein geworden, daß man sich dessen als eines schmeichelhaften Compliments bedienet. Wer hat sich aber dieses Lobspruches würdiger gemacht, als unser heilige Nothhelfer Sebastian, der so viele schon an dem Rand des Verderbens stehende von dem Tod gerettet? Soll wohl eine solche Wohlthat, die er den Voráltern erwiesen, bey den Nachkömmlingen in eine Vergessenheit kommen? Nein! meine Brüder, ich kann

nicht

nicht glauben, daß ihr jene lauen Chriſten werdet nachahmen, welche um die Heiligen im Himmel nichts wiſſen wollen, ſo lang es ihnen auf Erde gut ergeht. Ihr werdet jenen nicht gleichen wollen, die mit den himmliſchen Schutzpatronen umgehen, wie mit den Feuerſpritzen, die man ganze Jahre in ihrer Behaltniß ſtehen läßt, ohne nach ihnen ſich umzuſehen, und die man erſt alsdenn hervorſucht, wenn etwa eine Feuersbrunſt ausbricht. Eben ſo haben die Heiligen Gottes bey vielen aus unſern Chriſten gute Ruhe, ſo lang ſie keine Noth drücket. Drohen aber allgemeine Uebel, melden ſich gefährliche Landplagen, dann läuft man endlich zu ihren Altären, itzt ſollen alle Heilige nach der Ordnung auftreten, und ſich für den Thron Gottes ſtellen, um für Abwendung der verdienten Strafen Gottes Güte anzuflehen.

Beſchluß.

Allein ich rede heut nicht vor ſolch unartigen, und unverſchämten Verehrern, ſondern ich rede vor wahren gutgeſinnten Chriſten, an deren Andacht, Eifer, und

Vertrauen

Vertrauen auf die Fürbitte der auserwählten Freunde Gottes ich nicht zweifeln kann, da ich sie in so grosser Menge versammelt sehe. Ihr seyd an dem heutigen Tag aus den benachbarten Dorfschaften hieher gekommen, den grossen Blutzeugen Jesu Christi, Sebastian zu verehren. Eure Verehrung ist billig; denn wir sind ihm als einem Martyrer unsterblichen Dank schuldig für sein vergossenes Heldenblut, mit dem er unsre heilige Religion geschützet, gezieret, und fortgepflanzet. Und du besonders löbliche Burgerschaft von ——— mußt dich verpflicht erkennen, deinem Fürbitter ewigen Dank zu zinsen, weil er dich vor hundert fünf und fünfzig Jahren von einem Uebel, welches für die Welt das schrecklichste ist, befreyet hat. Die Kapelle, die deine Väter zu seiner Ehre gebauet, und gestiftet, soll dir zum unvergeßlichen Denkmal seyn, welch unschätzbare Gutthat du durch seine mächtige Fürsprach von Gott erhalten.

Aber vergiß nicht dem Dankopfer auch das Bittopfer beyzusetzen; denn wer weiß, ob nicht wieder eine Zeit kommen kann, wo wir der Hülf unsers Heiligen bedarfen werden?

Denn

Denn wenn wahr iſt, daß die Sünd den Zorn Gottes aus dem Himmel über die Erde herzieht, ſo haben wir niemals mehr Urſach gehabt, ſeinen ſtrafenden Arm zu fürchten, als bey einem ſo übel beſtellten lauen Chriſtenthum. Werfen wir nur einen aufmerkſamen, und unpartheyiſchen Blick auf unſre Chriſtenwelt hin, ſo werden wir finden, daß die Ausſichten für die Zukunft uns nicht gar zu günſtig ſeyn können. Die Religion liegt bey einem nicht geringen Theil in Zügen. Bey ſehr vielen iſt die Liebe Gottes erkaltet, und das Angedenken, und die Furcht Gottes iſt bey einem groſſen Haufen der Chriſten erloſchen. Die verſprochenen Belohnungen Gottes rühren uns nicht mehr, und ſeine Bedrohungen ſchrecken uns nicht mehr. Seine Vorſicht, und Gerechtigkeit achten wir nicht mehr. Es ſcheint faſt, Gott habe in unſrer Welt nichts mehr zu thun, nachdem der ſtolze Menſchenwitz einer herrſchenden Macht ſich anmaſſet. Eben ſo wenig Achtung hat man für die auserwählten Freunde Gottes. Man braucht ihre Fürbitte nicht, bis die Noth zum höchſten ſteigt. Ja! mich dünkt, man glaube nicht mehr, daß das Gebeth der Gerechten eine

Stütze

Stütze des gemeinen Wesens sey, sondern man will die ganze Wohlfahrt der Länder auf menschliche Klugheit bauen. Wo ist jener alte Religionseifer, der unsere ersten Christen beseelet, und sie zu unüberwindlichen Helden gemacht? Gott verhüte, daß nicht unser Glaube, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, bey einer so allgemeinen Lauigkeit durch eine Verfolgung geprüfet werde, wie wenig würden bey einer solchen Prüfung unter den Tormenten standhaft auf ihrem Bekenntniß bleiben? Nicht nur jene, die itzt mit ihrem neuen philosophischen Glauben so groß thun, würden sich nicht entschliessen können, für ihre alberne Lehrsätze, oder eigentlicher zu reden, für ihre Träume nur einen Tropfen Blut, zu geschweigen ihr Leben zu geben, sondern auch jene, die noch Katholiken heissen wollen, aber von dem katholischen Christenthum nichts als den Namen haben, wie leicht würden sie in das Wanken zu bringen seyn, wenn ihre Standhaftigkeit durch scharfe Bedrohungen sollte auf die Probe gestellt werden? Da uns aber nicht Tyrannen verfolgen, wie unsere ersten Glaubensväter, so macht doch Gott von Zeit zu Zeiten durch allgemeine

Drang-

Drangſalen, und Landplagen einen Verſuch, uns von dem Schlummer unſrer Lauigkeit aufzuwecken, und uns die Augen zu eröfnen, damit wir ihn als den Herrn erkennen, und ab ſeiner Gerechtigkeit zittern; aber wir bleiben auch bey ſo herben Schlägen noch unempfindlich, und denken mit jenem verſtockten König: Ich werde dem Herrn nicht dienen. Viele aus uns denken noch, daß Gott unſer Deutſchland mit der feurigen Ruthe des Kriegs geſchlagen; hat aber der Krieg uns beſſer gemacht? Er hat uns vor noch nicht vielen Jahren mit der Theurung, und dem Brodmangel heimgeſucht; ſind wir deßwegen frömmer, und gottesfürchtiger geworden? Und itzt, da wir ruhigere, und beſſere Zeiten genieſſen, beleidigen wir Gott deſto freyer, je gütiger er gegen uns iſt. Was bleibt Gott für ein Mittel übrig, die Welt zu verbeſſern, als die leidige Peſt? Laſſet uns demnach ſchon itzt mit reumüthigen, und zitternden Herzen, mit bebender Stimme zu dem Himmel rufen: o Gott, ſey uns gnädig, ach Herr verſchone uns um deines Diener Sebaſtians willen. Amen.

Die fünfte Rede

Auf eben dasselbe Bruderschaftfest des heiligen Martyrers Sebastian.

Vorspruch.

Und der Herr schickte eine Pestilenz in Israel. 2. Buch der König. 24. Haupst. v. 15.

Dieß war die gerechte Strafe, mit der Gott die Sünde Davids gezüchtiget. Die Hoffart eines Königs konnte mit nichts gerechter, als mit der Verringerung der Anzahl seiner Völker, wegen der er sich in seinem Geist übernommen, gedemüthiget werden; denn die Fehler der Grossen sind vor den Augen Gottes niemal klein, und nicht selten machen sie durch ihre traurigen Folgen ganze Länder unglücklich. David hatte gesündiget, und Israel mußte büssen. Oder läßt sich nicht

vielmehr

vielmehr ſagen, David wurde durch die Niederlag ſeiner Unterthanen geſtraft; denn Gott ſchickte die Peſtilenz über dieſes Volk, und dieſes Uebel wüthete mit ſolcher Gewalt, daß binnen kurzer Zeit ſiebenzig tauſend Iſraeliten todt auf die Erde hingeſtreckt wurden. Dieſe fürchterliche Plag wurde noch weiter um ſich gegriffen haben, wenn nicht der König mit ſchneller Buſſe dem ergrimmten Gott in den ſchlagenden Arm gefallen wäre. Mit weinenden Augen rief er zu Gott: Ach Herr ich bitte, wende deine Hand wider mich. Ich bins, der geſündigt hat, ich habe unrecht gehandelt. Was haben aber dieſe gethan, die Schafe ſind? Gott erbarmte ſich des gekrönten Büſſers, und ſchickte Gad den Propheten zu ihm, der ihm bedeuten ſollte, er, der König, wenn er die Strafgeiſel von ſeinem Reich abwenden wollte, ſoll er auf dem Tenne des Arafna eines Jebuſäers dem Herrn einen Altar bauen. Der König gehorchte dem Befehl Gottes, er errichtete dem Herrn einen Altar, und opferte Brand- und Friedopfer. Und ſehet! der Herr ward dem Land gnädig, und die Plage wurde von Iſrael weggenommen. So erzählet uns den

Hergang dieser Geschicht das Buch der Kö=nigen.

Löbliche Pfarrgemeinde! siehest du nicht da eine kleine Schilderung von jenem herben Schicksal, welches deinen Vaterort vor hun=dert sechs und fünfzig Jahren getroffen? Es war das tausend sechs hundert sieben und zwanzigste Jahr, da dich die Hand des Herrn geschlagen, und mit der leidigen Pest heimge=sucht. Diese grausame Menschenfresserinn hatte unter deinen Einwohnern schon eine grosse Niederlag angerichtet, und den größten Theil derselben in das Grab geliefert. Die aufgeworfenen Todtengruben waren dichte mit erblaßten Leichen gefüllt. Viele Häuser standen leer, und waren ausgestorben. Dein sonst Volkreicher Landmarkt war bis auf we=nige Bürger zusammengeschmolzen, und bey diesen wenigen, die noch lebten, schaute die blasse Todesfurcht aus dem Angesicht hervor, weil sie alle Stund die tödtenden Pestbeulen erwarteten. Sie traten endlich zusammen auf eben jenem Platz, wo itzt die Kapelle des heiligen Sebastians steht, um sich zu berath=schlagen, ob denn kein Mittel auszufinden,

dem

dem fernern Unheil Einhalt zu thun. Zu ihrem Glück hatte ihnen Gott, nicht zwar wie David einen Propheten Gad, wohl aber einen ſorgfältigen, und klugen Menſchenfreund, einen eifrigen Seelſorger gegeben, der ihnen einrieth, weil ohnehin von der Arzneykunſt keine Hülfe zu hoffen, ſie ſollten ſich durch ein Gelübd zu Gott, und ſeinem groſſen Freund, dem heiligen Sebaſtian wenden. Sie folgten dem väterlichen Rath ihres beſten Hirtens, und verlobten einhellig, zuförderſt Gott zu ſeiner Ehre, und zur Ehre ſeines heiligen Blutzeugen, nicht wie David, nur einen Altar, ſondern auch ein Bethhaus aus gemeinen Köſten, an eben dem Ort, wo ſie verſammelt waren, zu bauen, wenn Gott dieſe Strafruthe von ihrem Rucken gnädigſt würde abwenden. Und ſehet! Gott ließ ſich ihr zartes Vertrauen gefallen, und erhörte die inſtändige Fürbitte ſeines getreuen Martyrers. Die raſende Seuche hörte von Stund an auf zu wüthen, ſo zwar, daß nicht nur niemand mehr an der Peſt geſtorben, ſondern auch die noch Kranken zu geneſen anfiengen. Alſo die Jahrſchriften des hieſigen Kirchſpiels.

Geliebte Bürgerschaft von — — — verzeih mir, daß ich dich jener traurigen Zeit erinnere, die deine seligen Vorältern erfahren haben. Ich konnte die Grösse der Gutthat, die du durch deinen Schirmheiligen erhalten, dir nicht besser begreiflich machen, als wenn ich dir zugleich die Grösse des Uebels zeigte, von dem er dich durch seine Fürsprach befreyet. Die Grösse der Noth zeiget die Stärke des Freundes. Ihr seyd wirklich heut abermal in eurer Mutterkirche versammelt, um euerm himmlischen Schützer in seiner Bruderschaft durch inbrünnstige Andacht zu huldigen, und heuer will abermal mein Amt seyn, euch zu wahrem Vertrauen und Eifer anzufeuern. Nur weiß ich nicht, was, und wie ich reden soll, um eure Aufmerksamkeit zu verdienen, und selbe mit einer nützlichen Lehre zu vergelten. Ich möchte euch lang her erzählen den unschuldigen Tugendwandel unsers Heiligen, mit dem er als Soldat sowohl an dem Hof des Kaisers, als in dem Kriegsstand geleuchtet. Ich möchte euch lang anrühmen seinen unermüdeten Seeleneifer, mit dem er die Heyden Christo gewonnen, oder die Wunder seines Heldenmuths, den er in Ver-

fechtung

fechtung unſrer heiligen Religion bewieſen, oder ſeinen ſiegreichen Martertod, mit dem er ſeinen Glauben verſiegelt, ſo würdet ihr vielleicht vor Langweile zu gähnen anfangen, weil euch alles dieſes ohne mich aus ſeiner Lebensgeſchicht ſchon bekannt iſt, und ſchon öfters von dieſer Kanzel iſt vorgetragen worden. Und wie ſoll ich an der Beſtändigkeit und Stärke euers kindlichen Vertrauens zu euerm heiligen Schutzpatron zweifeln können, da dasſelbe durch Verlauf hundert ſechs und fünfzig Jahren noch nie ſchwach geworden? Wohl aber zweifle ich, ob man jemal betrachtet hat, welch groſſes Uebel die Peſt, und was die Urſach dieſes Uebels ſey. Ich werfe alſo die Frage auf: Was iſt die Peſt? Antwort: Sie iſt eine Strafe Gottes, durch welche Gott zeiget die Macht ſeines Zorns, ſeine Gerechtigkeit, und ſeine weiſeſte Anordnung. Die Peſt iſt alſo erſtlich das ſchrecklichſte Uebel. Zweytens das gerechteſte Uebel. Drittens das heilſamſte Uebel. Die Abſicht meiner Rede iſt ebenfalls dreyfach, daß wir ab den ſtrengen Urtheilen Gottes zittern, ſeiner Gerechtigkeit durch Buſſe zuvorkommen, und ſeine weiſeſte Vorſicht in Ehrfurcht anbe-

then sollen. Gott ertheile mir seine nothwendige Gnade, sie Hochwertheste eine günstige Aufmerksamkeit, so fange ich an im Namen unsers göttlichen Heilmachers Christi Jesu.

Erster Theil.

Allzeit schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes fallen; denn wenn Gott schlägt, so sind die Streiche die empfindlichsten. Drohet er auch nur mit dem Finger, so haben wir Erdenbürger schon Ursach zu zittern. Noch mehr bebet uns das Herz vor Furcht, wenn er wirklich seinen strafenden Arm über eine ganze Stadt, oder über ein ganzes Land ausstreckt. So lang die Welt steht, und so lang es Sünder auf der Welt gab, hat Gott schon öfters die Macht seines Zorns sehen lassen; aber allzeit zum größten Entsetzen der Welt. Wie erbärmlich mag es anzusehen gewesen seyn, als in den Tagen Abrahams der Himmel statt des Wassers Schwefel und Pech, aus den Wolken fallen ließ, und fünf Städte sammt Menschen und Vieh, in die traurige Asche verwandelte? Welches Schrecken durchwühlte die

Herzen

Herzen der Iſraeliten, als die feurigen Schlangen wie geflogen in ihr Lager ankamen, und Junges und Altes, durch giftige Biſſe auf das Gras hinſtreckten? Welch kalter Schauder überfiel die Einwohner Aegyptens, als ſie die durch einen Würgengel in einer Nacht ermordeten Leichname ihrer erſtgebohrnen Kinder männlichen Geſchlechtes des Morgens erblickte. Wahrlich ſchrecklich iſt es in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Doch weiß ich nicht, ob Gott in ſeinen Strafgerichten, die er wider die ſündhafte Welt beſchloſſen, ein ſchrecklichers hat, als die Peſt iſt; denn ich mag dieſes Uebel betrachten, wie ich will, ſo iſt es für das Menſchengeſchlecht wie das ſchädlichſte, alſo das fürchterlichſte. Zu geſchweigen die Scheußlichkeit, und den Grauen, den eine ſolche anſteckende Krankheit mit ſich führt, nichts zu melden, daß ſie, wie die Geſchichten uns erzählen, oft ſchnell, und gleichſam unverſehens die Menſchen dahin reißt, ſo wäre ſchon genug dieſelbe uns ſchrecklich zu machen, daß ſie den Menſchen in die Nothwendigkeit verſetzt, ohne Hülf, ohne Troſt, ohne Rettung in der

äussersten Verlassenheit zu sterben. Der Krieg ist zwar eine harte Landplag, weil durch selben ganze Länder verheeret, entvölkert, und verwüstet werden. Doch ist er dem menschlichen Leben nur bey gewaffneten gefährlich, und wenn auch in einem Tag zwanzig, dreyßig tausend erschlagen werden, so wird doch der Bürger und Landmann beym Leben gelassen, oder wenigstens kann er sein Heil noch in der Flucht suchen, oder sein Leben durch ein Handvoll Geld von der Wuth des Feindes retten. Der Hunger ist eine schwere Drangsal, doch trifft sie am ersten nur die Armen, und Mittellosen; denn die Reichen können noch immer durch ihr obschon theures Geld sich die Nahrung verschaffen, wenn anders noch ein Brod in der Welt anzutreffen ist. Aber bey einer einreissenden giftigen Seuche ist kein Rettungsmittel übrig, indem die Apotheke in ihrem ganzen Vorrath kein Gegenarzney weiß vorzuschlagen, und oft viele tausend dahin sterben, bis die Arzneykundigen auf den Ursprung, und die Wurzel des Uebels kommen. Hier hilft keine Flucht, weil der Eintritt in ein anders Land gesperrt ist. Hier nützt keine menschliche Vorsicht, oder Klugheit, weil

man

man mit der Luft ſelbſt den Tod einhauchet. Hier hat das Geld keinen Werth, ſich vom Tod los zu kaufen. Der Reiche, wie der Arme, der Hohe wie der Niedere, der Herr wie der Knecht, alle ohne Unterſchied werden ein Raub des Todes.

In Wahrheit, wenn der Tod das ſchreck-lichſte aus allen menſchlichen Dingen iſt, ſo iſt noch ſchrecklicher ſterben ohne menſchlichen Rath, ohne Hülf, ohne Beyſtand. Bey andern Krankheiten genieſſen wir doch des Troſtes, daß unſere Freunde uns beyſtehen, uns die nothwendigen Dienſte leiſten, uns durch ihre Beſuche eine Geiſtermunterung machen, uns ihr Beyleid bezeugen, uns durch ihren Zuſpruch ſuchen aufzurichten, und wenn es doch muß geſtorben ſeyn, daß ſie uns bey unſerm Abſchied aus der Welt nicht verlaſſen, daß ſie nach unſerm Tod uns noch die letzte Freundſchaft erweiſen, unſern Leichnam nach chriſtlichem Gebrauch zur Erde beſtatten, und den gewöhnlichen Seelengottesdienſten beywohnen. Alles dieſes hört zur Zeit der Peſt auf. Da hat die Liebe des Nächſten keine Statt mehr, weil die Liebe ſeiner ſelbſt vor-

dringt, und ein jeder auf die Erhaltung seines eigenen Lebens bedacht ist; denn entweder werden die schon angesteckten Häuser gesperrt, so daß niemand weder ein noch ausgelassen wird, und so sind die elenden Kranken sich selbst überlassen, weil ihnen alle Gemeinschaft mit andern abgeschnitten ist. Oder es werden die Gesunden von den Kranken abgesöndert, damit nicht auch jene von dem Gift ergriffen werden. Und so werden Hausgenossen von Hausgenossen, Dienstbothen von Herren und Frauen, Kinder von ihren Aeltern, ein Ehegatt von dem andern getrennet. Die entseelten Leichname werden ohne Unterschied des Standes, oder der Personen aus den Häusern geschleppt, auf Karren geworfen, und ohne Leichengepräng, ohne Geläute, ohne Geleitschaft der Verwandten, und Befreundten, oft ohne Priester, ohne gewöhnliche Kirchencerimonien zu der bestimmten Grube geführt, und nicht viel besser, als das krepirte Vieh unter die Erde verscharret. Kann man sich etwas Schaudermachenders vorstellen, als dieses ist, wenn die nächsten Blutsfreunde erst über eine Zeit hören müssen, daß ihre Geschwister, ihre Aeltern, ihre Kinder

gestorben,

geſtorben, ohne ſich von ihnen beurlauben zu können, daß ſie unter die Erde gekommen, ohne ihnen ihre letzte Treue und Liebe, in Begleitung ihrer Leichen, und bey ihrer Begräbniß erweiſen zu können?

Doch dieſes iſt noch nicht genug, ſondern das betrübteſte iſt zur Peſtzeit, daß die Seele aus Abgang der Prieſter ihre nothwendige Verſorgung nicht erhalten kann, und des geiſtlichen Troſtes und Beyſtandes beraubt iſt. Bey andern epidemiſchen Krankheiten können wir doch noch ſicher hoffen, daß, wenn auch alle andere aus Furcht der Anſteckung von uns fliehen, wir doch von dem Seelſorger in unſrer äuſſerſten Noth nicht verlaſſen werden; denn wo ſonſt niemand hin will, muß doch endlich noch ein Geiſtlicher hin. Es bleibt uns noch der letzte Seelentroſt, daß wir durch eine reimüthige Beicht vor unſerm Ende unſer Gewiſſen noch reinigen, und durch die heiligen Sterbſakramente auf die Reiſe in die Ewigkeit geſtärkt werden können. Wandelt uns ein ſchneller Zufall an, gerathen wir in Lebensgefahr, ſo iſt das erſte, daß wir nach einem Geiſtlichen ſchreyen, der unſrer Seele zu

Hülf

Hülf kömmt. Aber woher genug Priester zur Zeit der Pest, da die Seelsorger, die in solchen Umständen ihre Gesundheit, und ihr Leben wagen müssen, selbst von der Seuche ergriffen, und hingerissen sind, da die Klöster ihre Geistlichen schon aufgeopfert, und verlohren haben, und also die Kranken ohne geistlichen Zuspruch, ohne Beicht, oder andere geistliche Heilsmittel in die Ewigkeit übergehen müssen? Man schreyet itzt freylich über die Menge der Pfaffen, aber kann nicht eine Zeit kommen, wo man über den Abgang derselben wird jammern?

Geliebte! was ich bishero gesagt, wäre freylich schon erklecklich, euch zu überzeugen, daß die Pest das schrecklichste Uebel. Aber lasset uns die Sache noch näher, und natürlicher einsehen. Bilden wir uns ein eine Stadt, wo wirklich die Pest am grausamsten raset. Was sehen wir als das Bild der gräulichsten Verwüstung, welch ein schauervoller Anblick, wenn die Marktplätze leer von Leuten, wenn die Werkstätte ohne Arbeiter, wenn die Kauf- und Handlungsgewölber geschlossen, wenn nicht nur Häuser, sondern

ganze Gaſſen ausgeſtorben, wenn ganze Geſchlechter erloſchen, wenn man nichts hört als das Aechzen der Sterbenden, das Geheul der Kinder, die ihre Aeltern verlohren, das Wehklagen der Eheleute, die den Verluſt ihres Ehetheils beweinen, wo man auf den Gaſſen nichts ſieht, als die Todtengräber, und Leichenträger, die gleich den Geſpenſtern umher ſchleichen, nichts höret als das Fahren der Karren, die mit todten Körpern beladen ſind, wo in einem Tag mehr Menſchen ſterben, als ſonſt in einem ganzen Jahr. Gehen wir aus der Stadt auf das Land. Was ſehen wir da? Welch ein erbärmliches Ausſehen, wenn aller Handel und Wandel, alle Gemeinſchaft mit andern in einem Dorf, oder Markt aufgehoben iſt, wo ein trauriges Stillſchweigen in Städeln und Scheuren herrſchet, weil die Hausgenoſſen krank, oder gar todt ſind, wo die Felder öde da liegen, weil niemand iſt, der ſie anbauet, wo auf den Straſſen keine Reiſende mehr zu ſehen, und die ganze Gegend von Menſchen gleichſam verlaſſen zu ſeyn ſcheinet. Wer fühlet nicht ein kaltes Entſetzen, wenn er dieſes nur hört, oder in Gedanken ſich vorſtellt?

Und

Und wie? Soll diesem schreckvollen Trauerspiel noch etwas beygesetzt werden können? Hat das Uebel nicht schon den höchsten Grad erreichet? Nein! denn was mich das Erbärmlichste zu seyn dünkt, ist dieses, daß auch unschuldige Kinder bey dieser allgemeinen Landplag nicht verschont bleiben. Wem geht es nicht zu Herzen, wenn er eine Unschuld leiden sieht, die weder Gott, noch die Menschen beleidiget hat? Hätten wir gesehen die gestümmelten, und zerstückten Leiber jener unschuldigen Knäblein auf Gassen und Strassen liegen, die der grausame Kindermürger Herodes durch seine ausgeschickten Mordknechte hat umbringen lassen, hätten wir uns wohl der Thränen enthalten können? Hätte nicht der Anblick dieses unschuldigen Blutes uns Herz und Augen gebrochen? Und sehet! fast ein gleiches läßt sich zur Zeit der Pest schauen, da nicht der feindliche Morddolche, sondern das Pestgift die Kinder in der Blüthe ihrer Jahre wegrafft. Wie viele Säuglinge sterben von der Brust der Mutter weg, von der sie statt der Lebensnahrung den Tod einsaugen? Wie viele Mütter müssen in ihren Armen ihre liebsten Kinder den Geist ausathmen sehen?

O Gott! was ſoll ich gedenken? Darf ich reden, der ich Staub und Aſche bin? Gütiger Gott! wo bleibt, will nicht ſagen, deine Barmherzigkeit, ſondern wo bleibt deine Gerechtigkeit? Was haben dieſe Unſchulden verſchuldet, daß ſie Schlachtopfer deines Zorns werden müſſen? Durch was für ein Verbrechen haben ſie eine ſo harte Strafe, als die Strafe eines frühezeitigen, und zwar eines ſolchen Todes iſt, verdienet? So mögen wir denken, weil wir die weiſen, und gerechten Rathſchlüſſe des Herrn nicht kennen. Die Peſt bleibt allweg das gerechteſte Weltübel, wenn Gott auch unſchuldigen Kindern nicht ſchonet, wie wir ſehen werden im

Zweyten Theil.

Es iſt eine groſſe Blindheit von uns Menſchen, daß wir die Schwere unſerer Sünden nicht eher erkennen wollen, als bis wir die Strafen fühlen, die uns dieſelben zugezogen haben. Man mag uns die heiligſten Wahrheiten vortragen, die uns von den Uebertretungen der Gebothe des Herrn zurückſchrecken ſollten, man mag uns hundertmal

ſagen,

sagen, daß die Sünd ein so grosses Uebel, daß wegen demselben der Himmel uns verschlossen, und die Hölle aufgesperrt werde, wir werden dadurch so wenig gerührt, als ob derley Bedrohungen uns nicht angiengen; oder wenigstens die angedrohte ewige Strafen noch Himmelweit von uns entfernt wären. Ja, wir trösten uns noch in unserm Sündenstand mit jenen verstockten Böswichten bey dem Sohn Syrachs: Ich habe gesündiget, und was ist mir leids widerfahren (*)? Wir zwingen also Gott rauhere Mittel vorzukehren, um sich wegen den zugefügten Beleidigungen Recht zu verschaffen, und uns zur Erkenntniß der Grösse unserer Missethaten zu bringen. Deutlicher aber kann Gott seinen gerechten Abscheu ab der Sünd, und die Grösse der ihm durch die Sünd zugefügten Unbild uns nicht begreiflich machen, als wenn er das Unschuldige mit dem Schuldigen straft, wie uns hievon die göttliche Schrift mehrere Beyspiele liefert, und Moses der israelitische Heersführer bezeuget, daß der Herr die Sünd der Väter in den Kindern bis an das dritte und

(*) Ecclesiast. 5. v. 4.

und vierte Geſchlecht züchtiget (*). Wir ſehen dieſes ſogar auch in den weltlichen Gerichtshöfen, daß die Kinder oft die Strafe ihrer Väter mitbezahlen müſſen. Die Mächtigen der Erde wie oft rächen ſie das Verbrechen des Vaters, an Weib und Kindern durch Verbannung aus dem Land, oder gar mit der Todesſtrafe? Und warum ſoll Gott nicht ein ſo groſſes Recht über uns Menſchen haben, als ein Fürſt, oder König über ſeine ſtrafwürdigen Unterthanen? Kinder tragen freylich keine andere Schuld, als daß ſie Glieder einer Stadt, oder eines Landes ſind, die Gott mit der Peſt ſchlagen will. Will er aber der Welt die Strenge ſeiner Gerechtigkeit ſehen laſſen, ſo müſſen auch unſchuldige ſeinen gerechten Zorn fühlen. Wer will deßwegen ſagen, Gott handle ungerecht? Gewiß niemand, der noch einen Gott erkennet.

Ich ſollte daher mir faſt ein Bedenken machen, dieſen Satz, daß die Peſt das gerechteſte Uebel ſey, mit mehrern zu erproben, indem

(*) Num. 14. v. 18.

indem uns der Glaube lehret, daß Gott allzeit gerecht handle, wenn er uns schlägt, und daß seine Schläge allzeit nach der Art, und Grösse unserer Sünden gemessen seyn. Allein nachdem wir in einer Welt leben, wo man Gott will in die Ruhe setzen, und ihm den Regierungsstab aus den Händen drehen zu wollen sich erkühnet, und alles was auf Erde geschieht einem blinden Zufall, oder aufs höchste der Macht der Natur zuschreibet, so ist nichts mehr so gewiß, und richtig, das man nicht in Zweifel ziehet. Lasset mich denn fragen: Woher kömmt die Pest? Eine neue halbgottesläugnerische Weltweisheit wird freylich den Ursprung derselben in der Natur suchen. Sie wird die Ursach zuschreiben entweder der Unsläterey der Lands = oder Stadtseinwohner, oder einer ungesunden Luft, oder den giftigen Ausdünstungen der sumpfichten Erde, der Moräste, oder auch der Freythöfen, oder der Einführung des von pestilenzischen Gränzen kommenden Hornviehes, oder anderer Waaren, oder dem Einfluß eines ungünstigen Gestirns, oder dem Wind, der das Gift aus entfernten Landen in unser Vaterland getragen, wie man denn auch bey andern

Land-

Landplagen ihre Quellen in der Natur, oder in dem Willen der Menſchen, aus denen ſie entſpringen ſollen, entdecken will. Kömmt Mißwachs, oder Unfruchtbarkeit der Erde, ſo will man die Schuld beylegen einem Planeten, der durch ſeine widrige Stellung in den Sternenkreiſen die Fruchtbarkeit hemmet, oder den häufigen Waſſergüſſen, oder der lang anhaltenden Tröckne. Kömmt Krieg, ſo ſucht man die Urſach in den Kabineten der Groſſen. Man beſchuldiget die Herrſcher der Erde eines unerſättlichen Ehrgeizes, oder einer hungerigen Habſucht, die ihre Gränzen mit Menſchenblut erweitern will. Man denkt an alles, nur an Gott nicht, da doch er allein wie der Urheber, alſo der Herr der Natur iſt. Hat nicht er die Elemente in ſeiner Gewalt, die ihm entweder zum Nutzen, oder zum Schaden ſeiner Geſchöpfe dienen müſſen? Iſt nicht er der Herr der Herrſchenden, der ihre Herzen in ſeinen Händen hat, und der ihren Sinn und Gedanken, wie zum Frieden alſo zum Krieg lenken kann? Und wenn er auch bey andern Landſtrafen ſich der natürlichen Urſachen, oder der Bosheit der Menſchen als eines Werkzeuges zur Vollziehung ſeines

gerechtesten Willens bedient, so ist doch gewiß, daß die Pest unmittelbar von Gott herkömmt, wie wir aus dem Bekenntniß des strafwürdigen Davids wissen; denn da Gott ihm frey stellte, aus dreyen Landplagen, Krieg, Hunger, oder Pest sich zu wählen, wählte er die letztere, und sprach zu sich selbst: Besser ist es, ich falle in die Hand Gottes, als in die Hände der Menschen. Mit welchen Worten er zwar nicht sagen wollte, als kämen andere Strafen nicht auch von der Hand Gottes her, wie Abulensis hier anmerkt, sondern er will uns belehren, daß, da Gott bey andern Züchtigungen einiger natürlicher Mittel sich gebraucht, die Pest eine unmittelbare Wirkung seines gerechten Zorns sey.

Ist nun Gott der Urheber der Pest, wer kann von einem so gerechten Weltherrscher ohne Gotteslästerung glauben, daß er ungerecht handle, wenn er dieses Uebel aus den Schaalen seines Zorns über die Erde ausschüttet? Hat seine Gerechtigkeit nicht allzeit die billigste Ursach, wenn sie ein Volk mit ihrer Strafruthe schlägt? Wie kann Gott auf eine andere Weise auf dieser Welt für die ihm

geschе-

ſchehenen Beleidigungen ſich Genugthuung verſchaffen, als wenn er das Sündergeſchlecht durch augenſcheinliche Strafen ſeinen gerechten Grimm empfinden läßt? Einzelne Drangſalen ſind zwar nicht allzeit Strafen der Sünde; ſondern Gott hat dabey andere weiſeſten Abſichten, von denen hier die Rede nicht iſt. Wenn aber Gott ſeine Rache über ganze Länder ausgießt, dürfen wir ſicher glauben, daß ſolche allgemeine Trübſalen ein Ausguß ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit ſeyn. Für dieſe Wahrheit ſtehet uns die ganze göttliche Schrift Bürg; denn ſo oft Gott das Volk Iſrael mit allgemeinen Plagen heimgeſucht, waren es allzeit ihre Sünden, welche ſeinen rächenden Arm gereizet. Ja alle göttlichen Blätter ſind voll der unwiderſprechlichſten Zeugniße, daß die Strafgerichte Gottes nur alsdenn pflegen über ein ganzes Reich, oder Land loszubrechen, wenn die Einwohner das Sündenmaaß vollgemacht, und die beſtimmte Zahl der Miſſethaten, welche Gott mit Langmuth zu übertragen beſchloſſen hatte, ſchon überſchritten haben. Es wäre überflüſſig dieſe Wahrheit mit Beyſpielen zu beſtärken. Genug ſoll uns ſeyn, daß wir aus dem Mund

Christi selbsten wissen, daß die Zerstörung Jerusalems nicht eher erfolgt, als bis das Sündenmaaß voll war. Deßwegen sagte der Heiland diesem starrköpfigen Volk, fahret nur fort das Maaß eurer Väter zu erfüllen, so wird euer Untergang nicht ferne seyn (*); denn wenn nach den Strafgesetzen göttlicher Gerechtigkeit eine jede Sünd eine Strafe nach sich ziehet, die wir entweder hier oder dort abzahlen müssen, wie vielmehr wird diese Straf gehäufet, wenn ein ganzes Land zusammen sündiget? Das Volk hat gesündiget, lasset uns setzen, es sind nicht alle unter dem Volk gleich schuldig. Allein das Maaß ist voll, und Gott begehrt Genugthuung nach der Fülle des Maasses. So sind es denn nur unsre Sünden, welche die göttliche Gerechtigkeit wider uns aufbringen, und allgemeine Strafen über uns aus dem Himmel herabziehen? Ja sagt der Prophet Ezechiel: Unsere Bosheiten, und Missethaten liegen auf uns, daß wir darunter schmachten, und vergehen (**).

Was

(*) Matth. 23. v. 32.

(**) Ezech. 33. v. 10.

Was läßt ſich aus dieſem anders ſchlieſſen, als daß die Peſt das gerechteſte Uebel, das Gott zur Strafe unſerer Sünden über uns ſchickt? Denn wenn wahr iſt, was Gott ſelbſt ſpricht: Mit dem der Menſch ſündiget, mit dem wird er geſtraft (*), ſo iſt unſern Verbrechen keine Landplag beſſer angemeſſen, als die Peſt. Haben wir itzt kein Mitleiden mit unſerm nothleidenden Nächſten, ſondern frohlocken noch über fremdes Unglück, ſo iſt billig, daß wir auch zur Peſtzeit von aller Menſchenhülf verlaſſen bleiben. Verachten wir itzt unſern Mitmenſchen, wenn er geringern Standes iſt, als wir, oder graben wir ihm eine Grube zu ſeinem Sturzfall, wenn er höher iſt, als wir, ſo iſt billig, daß wir zur Peſtzeit in eben jene Grube geworfen werden, in welcher der ärmſte Bettler liegt. Verwenden wir itzt alles auf Pracht, und Hoffart, ſo iſt billig, daß wir zur Peſtzeit ohne Pracht und Leichengepräng unter die Erde geſcharret werden. Vergiften wir itzt fremde Seelen durch frechen Aufzug, und ſtolzen Aufputz, ſo iſt billig, daß zur Peſtzeit unſre

(*) Sapient. 11. v. 17.

Kleider nach unserm Tod verbrannt werden, damit nicht andere durch das verborgene Gift angesteckt werden. Gestatten wir itzt unserm thierischen Leib alle fleischliche Lüsten, und sündhafte Sinnlichkeiten, so ist billig, daß dieser sinnlich geliebte Leib zur Pestzeit durch stinkende Pestbeulen verunstaltet, und wie ein anders Todtenaas ohne Ehrbezeugung auf den Wasen hinausgeschleppet werde. Verachten, verspotten, verläumden wir itzt die ehrwürdige Geistlichkeit, so verdienen wir nicht, zur Pestzeit in unsrer äussersten Noth einen Priester zu unserm Seelentrost zu bekommen. So handelt die göttliche Gerechtigkeit. Sie belohnt uns, wie wir es verdient haben.

Und wie weit haben wir noch zu dieser gerechten Straf? Wie lang dürfen wir noch sundigen, bis unsre vorgesteckte Sündenzahl erfüllet? Diese Frage ist ein dunkels Räthsel, welches nur die künftige Zeit auflösen kann, doch haben wir seine baldige Auflösung zu fürchten, wenn wir bedenken, daß niemal eine Zeit gewesen, wo das Heiligste, so wir haben, unsre heilige Religion in so schlechter

Achtung

Achtung geweſen, als eben jezt. Scheint es nicht wirklich dahin angeſehen zu ſeyn, ſie von ihrer Göttlichkeit bis unter die nichtsbedeutende Dinge herabzuſetzen, und ſie zum Opfer der Habſucht, und zum Scherz des menſchlichen Witzes zu machen, nachdem das Intereſſe, und die Freyheit zu denken die herrſchende Neigungen in unſrer Chriſtenwelt geworden? Hat unſer geheiligtes Chriſtenthum etwas ſo heiliges, das nicht von frechen Federn angetaſtet, und von höhniſchen Zungen ausgeziſchet wird? Und wie ſpöttlich werden nicht die Diener der Religion, die Geſalbten des Herrn mißhandelt? Schreibt nicht alles, was geſunde Finger, obſchon ein ungeſundes Hirn hat, wider die ſonſt ehrwürdige Geiſtlichkeit, und lieſt man nicht alles mit heißhungeriger Begierde, was immer ärgerliches der Verleumdungsgeiſt wider ſelbe erdichtet? Macht man ſich nicht luſtig mit Spöttereyen über die höchſten Kirchenhäupter, indem man ſelbe dem Hohn, und Verachtung ausſetzt? Und was für eine Ausſicht hat es mit der Sittenzucht? Wo iſt eine aufrichtige Nächſtenliebe zu eben der Zeit, da man uns von nichts als Menſchenliebe vorpredigt? Hat nicht die Hof-

fart, und die verschwenderische Pracht nicht nur in höhern, sondern auch geringern Ständen den höchsten Grad erreichet? War wohl jemal die christliche Kinderzucht schlechter bestellt als itzt, und war wohl jemal die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder unsinniger, als eben itzt? Hat nicht die Unzucht alle Schranken durchbrochen, und ist fast in allen Ständen zur Mode geworden? Und ist nicht eben dieses jenes Laster, dessen Gestank bis zum Thron des Allerhöchsten hinaufsteiget, und welches er in vorigen Zeiten so oft, und so erschrecklich gestraft? Wie viel wird es denn noch brauchen, den Zorn Gottes wider uns zu reizen, und seine Langmuth zu ermüden? Gott verhüte es! doch sollte es geschehen, würden wir nicht unter den Ruthenstreichen der göttlichen Hand mit dem gezüchtigten David bekennen müssen: Herr, du bist gerecht, und gerecht ist dein Gericht.

Aber eben dieses demüthige Bekenntniß erwartet Gott von uns, wenn er uns mit allgemeinen Drangsalen schlägt. Auch mitten in seinem Zorn handelt er mit uns noch als ein Vater, der sein strafwürdiges Kind züchtiget,

damit

damit es ſeinen Fehler erkenne, den erkannten beweine, und den beweinten verbeſſere. In eben dieſer Abſicht bedient ſich Gott der Peſt, als des heilſamſten Mittels, die irrenden Menſchenkinder auf gute Wege zu bringen. Iſt alſo in dieſer Rückſicht die Peſt für uns das heilſamſte Uebel.

Dritter Theil.

Wenn Gott das Zeughaus ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit eröfnet, und ſeine Rachkeile auf die ſündhafte Welt herabblitzet, will er nicht das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen, und unter dem Schutt der Drangſalen vergraben. Nein! ſondern er will, daß die Erdenbürger bey ſo fürchterlichen Donnerſchlägen aus ihrem Sündenſchlaf erwachen, ihre Augen eröfnen, und mit bußfertigen Herzen zu ihm zurückkehren; denn wie er ſelbſt in ſeiner göttlichen Schrift betheuret: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre, und lebe. Dieſe heilſame Abſicht erzwecket er niemal ſicherer, als wenn er ſich allgemeiner Landplagen, als der beſten Werkzeuge ſeiner Gerechtigkeit bedient. Hiedurch

durch übt er sein Recht aus, das er über uns hat. Er will die schuldige Ehre von seinen Geschöpfen haben. Kann er diese durch gelinde Mittel nicht erhalten, so greift er nach schärfern. Wollen wir weder seine väterliche Güte erkennen, noch seinen drohenden Finger achten, so schlägt er mit seiner ganzen Hand darein. Und alsdenn reissen wir endlich die Augen auf, und schauen gen Himmel, woher uns diese Streiche zukommen. Wenn uns das Wasser bis an das Kinn läuft, dann schreyen wir zu Gott, und nur alsdenn kriechen wir zum Kreuz, wenn es Kreuze über unsere Häupter hagelt.

Weisester Gott! so sind denn deine strengsten Strafgerichte für uns arme Sünder noch Gnadengerichte? So scheint denn auch aus deiner strengen Gerechtigkeit noch ein Stral deiner Barmherzigkeit hervor? So schlägst du uns nur dem Leibe nach, damit du unsere Seele heilest? Hat aber deine gütige Vorsehung wohl ein bequemers Mittel uns Irrende auf die rechte Strasse zu weisen, als eben die Pest? So viel Schaden sie der menschlichen Gesellschaft, und dem leiblichen Wohlstand

bringt,

bringt, ſo nützlich iſt ſie für das Wohl der Seele, und für die Aenderung der Sitten. Gewiß ich kenne kein zeitliches Uebel, welches tauglicher iſt, die verkehrte Welt in eine beſſere Geſtalt umzuſchaffen, als dieſes zwar ſchreckliche Weltübel. Der Krieg iſt zwar ein Land- und Leutverderbliche Geiſel, aber er macht ſelten die Leute beſſer; ſondern vielmehr ſchlimmer; denn unter dem Waffengetös müſſen nicht nur menſchliche, ſondern auch göttliche, und natürliche Geſetze ſchweigen. Auf den Trommelſtreich wachen die Laſter auf, und die Tugenden müſſen flüchtig gehen. Ungerechte Plünderungen, grauſame Gewaltthätigkeiten, unmenſchliche Gelderpreſſungen, gottesräuberiſche Verunehrungen der Tempel, gewaltſame Schändungen keuſcher Jungfern und getreuer Ehefrauen, ſind die gewöhnlichen Gefährten des Kriegs. Der Hunger macht zwar zahme Leute, aber wenige frömmer; denn dort macht der Geldgeiz insgemein den größten Schnitt, wo die Sichel am wenigſten auf dem Feld zu ſchneiden hat, und da die Armuth vor Noth darbet, frohlocket der Wucher bey ſeiner vollen Geldbörſe. Brodmangel erzeuget die verzweifeltſten Entſchlüſſe,

schlüsse, denn findet die Hand keine Nahrung mehr, so greift sie nach fremden Gut, oder gar nach Menschenblut. Kömmt aber eine Pest, so zittert der Reiche nicht weniger bey seiner Goldkiste, als der Arme in seiner Strohhütte, und da man auf Erden kein Mittel mehr findet, sich vom Tod zu retten, so fängt man an zum Himmel um Hülf zu rufen. Man lernt Gott als einen gerechten Bestrafer kennen, nachdem man ihn vorhin wie einen schlafenden Gott verachtet hat. Sehet nur dort den einzigen David, wie verändert ist er auf einmal, da die Pestilenz seine Unterthanen dem tausend nach dahin reißt! ey wie demüthig ist der kurz vorhin stolze König! er hat keine Lust mehr seine streitbaren Männer zu zählen, da man ihm von Stund zu Stund die Listen der Erstorbenen vorweiset. Dort liegt er auf der Erde ausgestreckt auf seinem Angesicht. Er weinet, er schreyt aus zerknirschter Brust zu Gott um Gnade, und Barmherzigkeit.

Nämlich wenn wir Sünder die Stimme des guten Hirten nicht hören wollen, so verwandelt sich der Hirt in einen Jäger. Wir

wissen,

wiſſen, wie es bey einem geſchloſſenen Jagen hergeht, da der ganze Wald mit Jägergarn, oder ſogenannten Plahen umzingelt iſt. Hört das Wild das Bellen der Hunde, das Geſchrey der Treiber, oder das Krachen aus den Birſchbüchſen, ſo erſchrickt es, es wird ſchüchtern, es will ſich flüchtig machen. Da es aber keinen Ausgang findet, muß es ſich dem Weydmann als eine Beute überlaſſen. Faſt nichts anders geſchieht zur Peſtzeit. Schießt Gott mit giftigen Peſtpfeilen unter den Haufen der Sünder, hören ſie, daß das Uebel ſchon in benachbarten Gegenden zu wüthen angefangen, ſo fangen ſie an zu zittern, ſie wünſchen fliehen zu können, aber ſie finden entweder die Sperrung des Landes, oder den Tod, den ſie mit der vergiften Luft ſchlünden. Da geben ſich auch jene Wildfange gefangen, die ſonſt mit gleichen Füſſen über alle Gebothstafeln hinüber geſprungen, nachdem ſie ſehen, daß ſie in der Hand Gottes gefangen ſind, der ſie nicht entfliehen können. Dort vergeht alle Luſt zu ſündigen, da man alle Tage und Stunde, den Tod vor Augen ſieht. Dort hört man nicht mehr das Jauchzen der Trunkenen, das Springen der Muthwilligen, ſondern

dern das Aechzen der Verzagten. Itzt gute Nacht Tanzböden, gute Nacht Spiel- und Zechtische, gute Nacht Buhl- und Schlupfwinkel. Zur Pestzeit habt ihr Feyerabend, weil die göttliche Gerechtigkeit zur Thorsperre läutet.

Gleichwie aber dort die Laster aufhören, so fängt itzt Buße, und Gebethe an; denn allgemeine Landplagen sind die besten Bußprediger, und sie sind die sichersten Propheten, die den nahen Tod, und das darauf folgende unvermeidliche Gericht verkündigen. Dort lernt man das verhaßte Pfaffenvolk zu schätzen, und nachdem man die Geistlichkeit genug verpfaffet, dankt man Gott, wenn man noch einen Priester erreichen kann, dem man seine Sünden vor dem Uebergang in die Ewigkeit in das Ohr, und unter seine Schlüsselgewalt legen kann. Dort geht der Mund zum bethen auf, und das Herz in Bußthränen über, da das Leben bald zu Ende geht. Dort macht man Gelübde zu Gott, nachdem man vorhin bey gesunden Tagen Gott einen guten Gott hat seyn lassen, ohne an ihn zu denken. Man bethet zwar auch zu andern Zeiten, aber wie?

Man

Man miſcht Gebeth und Sünden untereinander. Man hält Kreuzgänge, aber die zügelloſe Ausgelaſſenheit geht halt auch mit dem Kreuz, und nicht ſelten geht hinter dem Kreuz eine Trupp Sünden daher. Man geht wallfahrten, man beichtet. Aber nachdem man die alte Sünden abgelegt, bringt man oft von der Wallfahrt neue Sünden mit nach Hauſe. Dort beichtet man ganz anders, da man nach der Beicht für das göttliche Gericht muß. Dort bethet man ganz anders, als man ſonſt zu bethen pflegt. Unſer Gebeth iſt insgemein nur eine Arbeit der Zunge, und Lippen, ohne daß das Herz einen Theil daran hat. Dort aber bethet nicht nur der Mund mit Worten, ſondern auch die Augen mit Thränen, und das Herz mit ſeufzen, weil die Furcht des Todes den ganzen Menſchen erſchüttert.

O wie weit anders würde es in unſerm Chriſtenthum mit der Religion und der Sittenzucht ausſehen, als es itzt ausſieht, wenn Gott unſer Vaterland (welches zwar ſeine Barmherzigkeit gnädigſt verhüten wolle) mit einer allgemeinen menſchenfreſſenden Seuche

heimsuchen sollte! itzt zwar will man das Bethen, Beichten, Buß- und Andachtswerke nur auf gewisse Gattungen der Menschen von sich hinüber schieben, da indessen andere von allen Uebungen der Religion, und der Gottseligkeit sich fast gänzlich freysprechen. Aber ich wette, sollte eine Pest kommen, so würden auch jene, die itzt der Andacht nicht hold sind, auch jene, denen itzt das Bethen eine ganz fremde Sprache ist, zu bethen, und andächtig zu werden anfangen, den Zorn Gottes zu besänftigen. Dort würden der Geistlichen, und der Gottesdiensten nicht zu viel seyn. Dort würde man zu den Altären des Herrn eilen, die man itzt ohne Opfer, und Zierde sehen will. Dort würde man zu den auserwählten Freunden Gottes fliehen, deren Festtage man itzt in so geringer Achtung hält, oder gar mit Sünd und Laster entheiliget. Es würde kein Heiliger in der aller Heiligen Litaney seyn, dessen Fürbitte man nicht anflehete. Ja, man würde sich nicht begnügen, selbst zu bethen, sondern man würde auch andere um ihr eifriges Gebeth anrufen. Itzt bethe gesalbte Priesterschaft, nachdem man deine Würde, und treuen Dienste so wenig erkennet,

kennet, ſondern nur mit Verachtung, und Verleumdung belohnet. Itzt bethet Ordensleute, nachdem man euch als die unnützeſten Geſchöpfe der Erde verhöhnet, und als ſchädliche Müſſiggänger auſſer der Welt verbannt wiſſen wollte. Itzt komm Gott, und erhöre das Seufzen deines Volkes, nachdem man dich ſo lang vergebens hat rufen laſſen.

Beſchluß.

Nein! Chriſten! auf eine ſo gefährliche Ungewißheit wollen wir unſre Hoffnung nicht bauen. Es wäre von uns die kühneſte Vermeſſenheit, wenn wir uns verſprechen wollten, Gott werde uns zur Zeit der Trübſal erhören, nachdem wir in glückſeligern Zeiten ſeiner rufenden Stimme die Ohren verſchloſſen. Wird es denn nicht beſſer ſeyn, durch Buſſe und Gebethe, dem Streich vorkommen, der uns treffen kann, als erſt unter der Zuchtruthe um Gnade ſchreyen? Dieß war die Abſicht meiner heutigen Rede, in der ich euch, meine Brüder, das Uebel der Peſt in ſo ziemlich natürlichen Zügen hab vorgeſtellt. Es mag ſeyn, daß ihr bey dem Anblick desſel-

ben euch entsetzet, da ihr gehört, daß die Pest zwar zur Verbesserung der Sitten das tauglichste, aber zugleich das schrecklichste, und gerechteste Uebel sey, welches Gott über die Welt schicken kann. Aber ich betrübe mich über euer Entsetzen so wenig, daß ich vielmehr mit dem grossen Paulus euch aufrichtig bekennen muß: Ob ich euch schon auf eine kurze Zeit betrübet habe, so reuet es mich doch nicht, euch betrübt zu haben, vielmehr erfreuet mich, nicht weil ihr betrübt worden, sondern weil ihr zur Busse seyd betrübt worden (*). Ja! meine Christen! Busse, und Besserung unsers Lebens verlangt Gott von uns, und dieses erwartet sein heiliger Blutzeug Sebastian, wenn seine Fürbitte für uns geltend, und wirkend seyn soll. Unser Vaterland ist zwar von hundert sechs und fünfzig Jahren her von aller ansteckenden Pestseuche befreyt geblieben. Aber diese Gnade haben wir vielleicht nicht unsern Verdiensten, sondern dem mächtigen Vorwort unsers Schutzheiligen zu verdanken. Wir haben Gottlob noch nicht erfahren, was unsre Vorfahren

(*) 2. Corinth. 7.

fahren haben erfahren müſſen. Aber ihr Kinder, wer weiß was ihr noch erleben werdet, nachdem wir ſchon ſo viel unerwartetes haben erfahren müſſen.

Löbliche Bruderſchaft des heiligen Sebaſtians! du willſt heut abermal deinem Schirmheiligen an ſeinem feyrlichen Tag durch deine inbrünnſtige Andacht deinen Ehrendienſt erweiſen, und das zarte Vertrauen, welches deine Voráltern auf ihn geſetzt, erneuern. Ja! vertraue, und danke ihm, dieſem groſſen Freund Gottes, du haſt Urſach zu danken, daß er durch ſo viele Jahre den hieſigen Ort, und die ganze Nachbarſchaft durch ſeine Fürſprach von dem größten Uebel der Welt, von der Peſt befreyt erhalten. Bitt ihn, daß er auch in Zukunft von dir ſeinen Schutz nicht abziehen wolle. Aber ſetze deinem Gebeth auch bey eine wahre Buſſe; denn nur das Gebeth des Bußfertigen durchdringt die Himmel. Auch wir vereinigen mit dir unſere Bitt- und Bußſtimmen, und wir legen unſre demüthigſte Abbitte, die wir Gott wegen ſo vielen Beleidigungen, durch die wir ſeinen gerechten Zorn verdient haben, ſeiner Majeſtät ſchuldig

sind, einem heiligen Sebastian in die Hände, damit er dieselbe für den Thron Gottes trage, und für uns das Wort spreche, auf daß der erbarmende Gott noch ferner von uns und unserm lieben Vaterland alle giftige Seuche gnädigst abwenden wolle; denn wir dürfen niemal vergessen, was Gott vor Zeiten gethan, das kann er noch thun. Amen.

Die sechste Rede

Auf das Fest der marianischen Skapulierbruderschaft.

Vorspruch.

Mein Kind, laß das Gesetz deiner Mutter nicht auffer Acht. Sprüchwort. 1. Hauptst. v. 8.

So nothwendig diesem grossen Weltgebäude das helle Sonnenlicht, so unentbehrlich sind uns Menschen heilsame, und weise Gesetze.

Gesetze. Ohne jenes wird die Welt einer ungeheuren und düstern Wildniß, und ohne diese die menschliche Gesellschaft einer freygelassenen Heerde Vieh gleichen. Schaffet die Gesetze aus der Welt, und die Welt wird bald aufhören eine Welt zu seyn, und in die scheußlichste Unordnung gerathen; denn der menschliche freye Willen ist viel zu unbändig, als daß er sich durch das blosse Vernunftlicht leiten läßt, wenn er nicht durch kluge Gesetze eingeschränkt, und gleichsam bey der Hand geführet wird. Die Gesetztafeln sind also die Pfeiler, auf denen das Wohl der Völker ruhet, und wo gute Ordnung herrschen soll, da muß eine gesetzgebende Macht erkennet werden.

Unter so vielen Gesetzen aber, durch welche die Welt regiert wird, ist keines milder, und keines, welches getreuer beobachtet wird, als jenes, welches die Liebe schreibt. Wo diese gebiethet, sind die Gebothe nicht schwer zu halten; denn niemand gehorsamet man lieber, als dem, von dessen aufrichtiger Liebe man überzeugt ist. Eine Mutter, da sie ihre Kinder liebet, wird ihnen niemal solche Dinge befehlen, die ihnen zu hart, oder unerträg-

lich sind, und die Kinder, da sie hingegen die Mutter lieben, werden ihre Befehle mit willfährigsten Herzen vollziehen, und da das mütterliche Geboth, oder Verboth nichts anders zum Zweck hat, als das selbsteigene leibliche, oder geistliche Wohl des Kindes, so wird es ihm zur Freude seyn, den mütterlichen Verordnungen nachzuleben, und dafür die gebiethende Hand zu küssen. Deßwegen der göttliche Geist, da er in den Sprüchwörtern Salomons von den Pflichten der Kinder redet, ihnen diese Lehre nachdrücklich einschärfet: Mein Kind! laß das Gesetz deiner Mutter nicht ausser Acht. Eine wichtige Lehre, die einem getreuen Kind niemal aus dem Herzen kommen soll; denn wie soll das Kind das Gesetz der Mutter vergessen, da es das süsseste Liebsgesetz ist? Andere menschliche Gesetze gebiethen oft die beschwerlichsten, und kaum möglichen Dinge, und führen insgemein etwas strenges, und rauhes mit sich, weil sie Strafgesetze sind. Das Joch aber der Mutter ist leicht, und mild, und ihre Gebothe werden durch die Liebe versüsset. Andere Gesetze haben oft mehr das Interesse des Gesetzgebers, als die Wohlfahrt des Untergebe-

nen

nen zum Gegenstand; da aber eine Mutter gebiethet, sucht sie nicht ihren eigenen, sondern nur den Nutzen des Kindes.

Ihr Brüder und Schwestern der heiligen Skaputierbruderschaft! ihr habt die Ehre, angewählte Kinder einer Mutter zu seyn, die eine Mutter der schönen Liebe ist. Ihr habt Maria zu einer Mutter erwählet, da ihr euere Namen in das Register der marianischen Bundsgenossenschaft habt einschreiben lassen, und Maria hat euch als Pflegkinder angenommen, da sie euch ihr mütterliches Liebspfand, das heilige Skapulier an den Hals gelegt. Werdet ihr einer so grossen Mutter, die zugleich die Mutter des Herrn ist, nicht das Recht einräumen, von euch das zu fodern, was sonst eine leibliche Mutter von ihren Kindern zu fodern berechtet ist? Ihr seyd Glieder einer geistlichen Gesellschaft, die ihr Bruderschaft nennet, die aber eben so wenig als andere menschliche Gesellschaften ohne weise, und nützliche Gesetze bestehen kann. Ja ihr traget wirklich das Gesetzbuch an euerm Leib, in welchem eure himmlische Mutter ihren heiligsten Willen aufgezeichnet hat. Andere mö-

gen also die zwey Skapulierblätter ansehen als einen zweyfachen Segel, mittels dessen sie in den Port der ewigen Seligkeit abschiffen können, andere als das Feld Gedeons, welches von dem Himmelsthau so vieler Gnaden befeuchtet wird, noch andere als einen doppelten Schild wider sichtbare, und unsichtbare Feinde. Ich aber betrachte die zween Skapulierflügel, als zwo Gebothstafeln, auf denen das Gesetz der Mutter geschrieben steht. Und was ist dieß für eines? Kein anders, als welches der Schöpfer selbst in unsere Herzen geschrieben hat, und welches den Kindern Liebe, Gehorsam, und Ehrfurcht gegen ihre Mutter gebiethet. Ist nun Maria eure Mutter, so will sie von euch geliebt werden, sie will willigen Gehorsam sehen, sie will, daß ihr kindliche Ehrerbiethigkeit erweiset. Dieß wird die Abhandlung meiner heutigen Rede seyn. Maria fodert in ihrer Bruderschaft Liebe, Gehorsam, und Ehrerbiethung. Erstlich die Liebe durch Meidung der Sünden. Zweytens den Gehorsam durch Beobachtung der Bruderschaftsatzungen. Drittens die Ehrerbiethung gegen ihrem heiligen Skapulier durch die Ueberwindung der Anfechtungen.

Dieß

Dieß ist das dreyfache Gesetz der Mutter. Ihr Pflegkinder Mariä, gebet wohl acht auf das, was euch eure himmlische Pflegmutter befiehlt. Wollt ihr euch ihres Schutzes erfreuen, so müßt ihr fromme, gehorsame, und ehrerbiethige Kinder seyn. Seligste Mutter, die du nichts anders suchest, als unser ewiges Seelenheil, begeistere meine Worte mit genugsamer Kraft, und Nachdruck, damit ich deinen gerechtesten mütterlichen Willen deinen Kindern nur recht tief in das Herz drucken möge, der ich mich mit dem englischen Bothschafter zu dir wende: Sey gegrüßt, o Maria.

Erster Theil.

Daß das Kind seine Mutter lieben soll ist eine Pflicht, die so alt ist, als das Menschengeschlecht. So lang es Menschen auf Erden gab, die von Weibern gebohren waren, haben sie diese heiligste Pflicht ohne Unterricht, und Lehrmeister erkannt, weil die Natur selbst die Lehrmeisterinn war, die dieses Gesetz in das Herz der Kinder geschrieben: **Liebe deine Mutter.** Deßwegen hielt es

Gott

Gott für unnöthig ein besonders Geboth von der Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern auf den Tafeln Moses anzusetzen, weil dasselbe schon vor dem geschriebenen Gesetze die Natur selbst in die Herzenstafeln des Kinds mit ihrem unauslöschlichen Meissel eingeäzet, daß also ein Kind, welches seine Mutter nicht liebet, kein Kind, sondern ein Ungeheuer der Natur, eine junge Vipper, die wider den Leib ihrer Mutter wüthet, genannt zu werden verdienet. Diese natürliche Liebspflicht ist so allgemein, daß sie nicht nur die leiblichen, sondern auch die angenommenen Kinder verbindet, und meines Erachtens ist ein angewähltes Kind mehr zur dankbaren Liebe verpflichtet, als ein leibliches, weil jenes die Kindschaft aus purer Gnade erhalten, die diesem von der Natur ist verliehen worden. Um also euch geliebte Brüder und Schwestern, von der Verbindlichkeit dieses Liebsgebothes zu überzeugen, habe ich mehr nicht nöthig euch zu sagen, als ihr seyd angewählte Kinder Mariä. Diese himmlische Mutter hat zwar unendlich viele Kinder; denn da das ewige Wort des Vaters durch die Menschwerdung die menschliche Natur angenommen,

und

und von Maria gebohren worden, so sind wir alle mit ihm verbrüdert, deßwegen Paulus den Sohn Mariä nennet den Erstgebohrnen aus vielen Brüdern (*). In eben diesem Sinne wollen einige heiligen Lehrer die Evangelisten verstehen, wenn sie sagen, daß Maria ihren erstgebohrnen Sohn gebohren, weil Gott sie zur Mutter noch vieler anderer Kinder nicht zwar dem Fleisch, sondern dem Geist nach verordnet hat. So hat denn Maria geistlicher Weise eben so viel Kinder, als Menschen sind, die ihrem göttlichen Sohn kraft der Annehmung unsrer menschlichen Natur verbrüdert sind. Und weil der sterbende Gottes Sohn an dem Kreuz in Johannes dem Schoosjünger uns an Kindesstatt seiner Mutter anbefohlen hat, so ist uns allen das Recht zu ihrer glückseligen Mutterschaft eingeräumet worden. Wir sind ihre Benoni, das ist, Schmerzenskinder Mariä, weil sie uns unter tödtlichen Schmerzen unter dem Kreuze geistlicher Weise gebohren hat. Wer sind aber ihre besonders geliebte Kinder, die sich vor andern dieser unschätzbaren Mutterschaft

---

(*) Rom. 8. v. 29.

schaft zu erfreuen haben? Seyd es nicht ihr, die ihr mit ihrem heiligen Schulterkleid, dem Skapulier pranget, ihr, die ihr das Liebszeichen der Mutter auf eurer Brust traget? Ihr habt sie zur Mutter gewählet, und sie hat euch als Kinder aufgenommen, indem sie euch mit jenem mütterlichen Liebspfand beehret, welches sie mit eben jener Hand, mit der sie vormals ihrem göttlichen Kind den ungenähten Rock verfertiget, ihrem treuen Diener, einem seligen Vorsteher des karmelitischen Ordens, wie wir in den Jahrbüchern dieses marianischen Ordens lesen, aus dem Himmel überbracht. So seyd ihr denn angewählte Kinder Mariä.

Gut! so kann ich denn ganz vernünftig schliessen, daß Maria das Recht hat von euch als Kindern die schuldige Liebe zu fodern. Die Bande des Skapuliers müssen euch Liebsbande seyn, mit denen ihr euch von Maria zu sich ziehen lasset; denn da sie die Mutter der schönen Liebe ist, will sie uns durch keine andere dann Liebsstricke ziehen. In der That finden wir tausend Ursachen diese göttliche Mutter zu schätzen, und zu lieben. Alles, was an

ihr

ihr ist, und was sie ist, reizet uns zur Liebe. Sie war von Ewigkeit her als eine Mutter des göttlichen Sohnes bestimmet, auserwählt aus tausenden. Sie hat den Augen des Allerhöchsten vor allen Evatöchtern gefallen, und er wollte, daß sein Eingebohrner aus keiner andern, als aus ihr das sterbliche Menschenfleisch sollte annehmen. Er hat sie also verordnet zu der höchsten Würde, die einem puren Geschöpf mag verliehen werden, und er hat sie ausgerüstet mit allen jenen Gnadengaben, welche dieser erhabensten Würde angemessen waren. Sie war schon in jenem Augenblick, da wir im Mutterleib anfangen Sünder zu seyn, mit der heiligmachenden Gnade gezieret, die Gnade ward mit ihr gebohren, und ist mit ihr aufgewachsen. Von ihr hat die Welt erhalten ihren Erlöser, von ihr haben wir empfangen den Urheber unsers Heils, sie hat uns gegeben das Brod des Lebens, das aus dem Himmel gestiegen. Von ihr war jenes Blut genommen, welches Jesus für uns arme Sünder vergossen, und mit welchem unser Verdammnißurtheil ist ausgelöscht worden. Sie war die heiligste, und unschuldigste aus allen Menschenkindern, und

wer liebet nicht die Unschuld und Heiligkeit? Sie war mit einem Wort die liebste Tochter des himmlischen Vaters, die würdigste Mutter des göttlichen Sohnes, die auserwählte Braut des heiligen Geistes, und itzt ist sie im Himmel die nächste bey Gott, und nach ihrem göttlichen Sohn die erste Fürsprecherinn, durch welche Gott, nach der Sprache der heiligen Väter, uns seine Gnaden läßt zufliessen. Lauter Gaben, und Vortrefflichkeiten, welche uns Marien liebenswerth machen. Sollte ich nun die Frage unter allen wahren Christen umher gehen lassen, liebst du Marien? So würden mir alle mit einem einstimmigen Ja antworten.

Allein gleichwie nicht alles, was glänzet, reines Gold ist, so ist nicht eine jede Liebe eine wahre Liebe. Es giebt eine Liebe, die nur in einer gewissen Hochschätzung bestehet, kraft deren man für eine ansehnliche Person wegen ihrer glänzenden Würde, wegen ihrem erhabenen Amt, oder wegen ihren vorzüglichen Eigenschaften alle Hochachtung trägt. Also lieben einige Marien, weil sie von Gott so ausnehmend geehret war, daß sie bis zur

höchsten

höchsten Stuffe der göttlichen Mutterschaft ist erhoben worden. Es giebt eine matte, und unthätige Liebe, die sich über die Gränzen der Lippen nicht erstreckt, sondern ihren Sitz nur auf einer andächtigen Zunge hat. Also lieben nicht wenige Marien, deren ganze Liebe in dem besteht, daß sie vor einem marianischen Bild einige anmuthige Liebsseufzer zu Maria herabsprechen, welches sie weiter mehr nicht kostet, als daß sie eine gelößte Zunge im Mund, und ein paar gesunde Augen im Kopf haben, mit denen sie ihre Lob- und Liebssprüche aus einem Buch herlesen können. Es giebt eine eigennützige Liebe, mit der man einen hohen Wohlthäter liebt, von dem man grosse Gnaden schon empfangen hat, oder noch zu empfangen hoffet. Und also liebt man den Zaun wegen dem Garten, und den Menschen wegen seiner gutthätigen Hand. Also lieben sehr viele, wo nicht die meisten Marien, weil sie hoffen durch ihre mütterliche Fürsprach verschiedene, und zwar gröffere theils zeitliche, als geistliche Wohlthaten zu erhalten. Allein dieß ist noch nicht die ächte, und wahre Liebe, die einem Kind zustehen will, sondern es giebt eine Liebe des Wohlwollens, und des

Wohlgefallens, kraft deren der Liebende sich erfreuet, wenn es dem Geliebten gut ergeht, ihm ohne Eigennutz alles Gutes gönnet, sich betrübet, wenn ihm was Widriges zustößt. Also liebet ein frommes Kind seine Mutter. Es hat keine grössere Freude, als seine Mutter in gutem Wohlstand zu sehen, es hält ihr Wohlergehen für das seine. Es hütet sich sorgfältig nichts zu thun, was der Mutter mißfallen, oder sie betrüben könnte. Ja es ist äusserst geflissen, von der Mutter alle Unbild, und Beleidigung, so ihr von andern widerfahren könnte, abzutreiben, und zu verhindern.

Itzt göttliche Mutter! was verlangest du von deinen Skapulierkindern für eine Liebe? Nur eine hochschätzende, nur eine kraftlose Maulliebe, nur eine interessierte Liebe? Nein! sondern eine reine, ungeheuchelte Liebe des Wohlwollens; denn ich höre diese liebvolle Mutter schon in den Sprüchwörtern Salomons rufen: Mein Kind, reiche mir dein Herz dar (*). Nicht bloß ein paar andächtige

ge

(*) Proverb. 23. v. 26.

ge Lippen, nicht bloß Geisterquickende Liebs-
sprüche, nicht bloß an einer Bethschnur her-
gezählte Grüsse, sondern das Herz, aber ein
aufrichtiges, ein unverfälschtes, ein kindliches
Herz, welches mit mir gleiches Sinnes, und
Willens ist. Liebst du mich aufrichtig, und
ohne Heucheley, spricht Maria, so mußt du
das hassen, was ich hasse, und du mußt lie-
ben, was ich liebe. Ich hasse nichts so sehr
als die Sünd, und ich liebe nichts so zärtlich
als meinen göttlichen Sohn. Und so muß
auch deine Liebe gegen mir beschaffen seyn.
Nichts soll dir verhaßter, und verabscheuungs-
würdiger seyn, als die Sünd, und nichts soll
dir liebwerther und schätzbarer seyn, als die
Freundschaft meines Jesu. Daß du mich
liebest wegen den Gnaden, und Wohlthaten,
die du durch meine Fürbitte hoffest, ist mir noch
nicht genug. Es ist eine eigennützige, und
gar zu niederträchtige Liebe; denn so liebt auch
der Hund seinen Herrn. Daß du mich liebest
mit der Zunge, und mich zu ehren einige an-
dächtige Gebethe daher sprichst, ist mir auch
noch nicht genug. Ich will das Herz haben,
ein von Sünden reines, ein von heiliger Liebe
brennendes Herz. Liebst du mich aufrichtig,

ey so wird dir ein leichtes seyn, die Sünd über alles auf der Welt zu hassen, du wirst dich hüten, das Herz meines Sohnes und mit ihm auch das Herz der Mutter zu betrüben. Du wirst mir zu lieb jene Gelegenheiten verlassen, wo du weißt, daß Gott nicht geehret, sondern beleidiget wird. Mir zu lieb wirst du jene seelenverderbliche Gemeinschaft, und verführerische Bekanntschaft aufheben, die dich schon so viele Sünden gekostet hat. Mir zu lieb wirst du jene Bande zerreissen, mit denen du bishero an jene gefährliche Person durch unerlaubte Liebe gebunden warest. Oder trägst du nicht mehr Liebe zu mir, als zu einem sterblichen Geschöpf, welches dir keinen andern Vortheil bringt, als daß es dich in den Untergang stürzt? Wenn du mich also als eine Mutter erfahren willst, wenn ich in deinen Nöthen und Gefahren eine Beschützerinn seyn soll, wenn ich dir in deiner Todesstund mit meiner mütterlichen Hülf und Fürbitte beyspringen soll, so laß ab meinen Sohn zu beleidigen, tritt sein theures Blut nicht muthwillig unter die Füsse, sondern erzeig dich als ein frommes, und getreues Kind, damit du meiner Gegenliebe dich würdig macheſt.

Hörst es, marianisches Pflegkind! dieß ist der Willen deiner himmlischen Mutter, daß du ihr zu lieb die Sünden, absonderlich schwere Sünden meiden sollest. Aus diesem will sie dich als ein wahres liebes Kind erkennen. Vergebens wirst du dich der Kindschaft Mariä rühmen, wenn du dieses mütterliche Gesetze auffer Acht lassest. Es darf dir nicht genug seyn, daß du ihr Ehrenkleid an dem Leib trägst, sondern du mußt auch durch eine thätige Liebe dich als ein getreues Kind zeigen. Der Prophet Elisä hat zwar den Mantel von dem aus dieser Welt fahrenden Elias als ein Denkmal erhalten; aber er wollte sich mit diesem Erbtheil nicht begnügen lassen, sondern er verlangte auch den doppelten Geist seines Vaters. Der Geist Mariä ist ein zweyfacher Geist der Liebe. Sie liebet ihren göttlichen Sohn, und sie liebet uns. Willst du also die Gegenliebe dieser Mutter gewinnen, so muß auch ein doppelter Liebsgeist in dir wohnen. Die Liebe, die du zu Maria trägst, soll die Liebe zu ihrem göttlichen Sohn nicht ausschliessen, sondern beyde unzertrennlich vereiniget seyn. Liebst du die Mutter, so mußt du auch den Sohn lieben; wie kannst du aber sa-

gen, daß du den Sohn Mariä liebest, wenn du ihn so leichtsinnig, so schwerlich, und so oft beleidigest? Wie kann Mariä ein so treuloses Kind gefallen, welches ihr Skapulier zwar auf der Brust trägt, aber in der Hand den Dolchen führet, mit dem es das Herz ihres liebsten Sohnes verwundet? Welches vor ihren Bildnissen zwar einige Gebethe herabspricht, aber in seinem Herzen die Bilder sündhafter Gegenstände anbethet? Kann Maria nicht solchen Gleißnern sagen, was Gott im alten Bund zu seinen halbabgötterischen Israeliten gesprochen: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir (*). Oder was ist eine solche Andacht, die von einem so zertheilten Herzen kömmt? Ist sie nicht eine falsche, verstellte, und gleißnerische Liebe? Durchgehen wir nun unser Gewissen, und fragen wir uns selbst, wie viel, und was für Sünden haben wir Mariä zu lieb unterlassen? Vielleicht wenige, vielleicht gar keine. Ja vielleicht haben wir uns einer kühnen Freyheit angemasset, desto kecker zu sündigen, weil wir uns schmeichelten

unter

(*) Matth. 15. v. 8.

unter dem Schutz Mariä zu stehen, aus vermessener Hoffnung, diese Mutter der Gnaden, weil sie ein Zuflucht der Sünder, werde uns nicht verlassen, sondern bey Gott wieder zu Gnaden bringen, sie werde ihren beleidigten Sohn wieder für uns besänftigen, und das verdiente Verdammungsurtheil von uns abwenden, nur weil wir sie täglich verehren, nur weil wir einer ihrer Bruderschaften einverleibt sind? Was ist aber eine solche Verehrung ohne aufrichtige Liebe? Gleichet sie nicht einer Versuchung, einer tollen Vermessenheit? Wir verlangen von Maria sehr viel, und wir glauben, das Recht zu haben, von ihr sehr viel zu begehren, nur weil wir uns ihre Kinder, und sie unsre Mutter nennen, aber wie wenig thun wir ihr zu lieb? Ihr zu lieb von wie wenig Sünden haben wir uns enthalten? Willst du also ein liebes Kind Mariä seyn, so vergiß das Gesetze deiner Mutter nicht. Aber lies weiter auf den Gesetztafeln, die dir der Schöpfer in das Herz gelegt, wie liesest du? Du sollst nicht nur deine Mutter lieben, sondern auch ihr gehorsamen.

Zweyter Theil.

Die Mutter hatte die Macht zu gebiethen, und das Kind hat die unablegliche Pflicht zu gehorsamen. Die gebiethende Macht der Mutter, und der willige Gehorsam des Kindes haben unter sich die genaueste Verbindung. Beydes fodert die gute Ordnung zwischen Aeltern, und Kindern, und eine wohlgeordnete Kinderzucht; denn da das Kind in seiner Minderjährigkeit sich selbst noch nicht regieren kann, so muß jemand seyn, der das Kind regiert, und da es aus angebohrner Leichtsinnigkeit zu Ausschweifungen geneigt ist, so muß es eine Macht geben, die den Muthwillen desselben einschränkt. Hiezu hat Gott die Aeltern bestellt, und bevollmächtiget, die in seinem Namen Befehle, Gebothe, und Verbothe den Kindern geben können. Deßwegen schreibt ihnen Paulus den Gehorsam, als die richtigste Pflicht vor: Kinder, gehorsamet euern Aeltern in dem Herrn (*). Nicht umsonst gebraucht sich der Apostel die-

ses

(*) Ephes. 6. v. 1.

ses Ausdruckes: Gehorsamer in dem Herrn; denn da das Kind in seinen Erzeugern Gott selbst ansehen muß, dessen Stelle sie vertreten, so muß es gegen sie nicht minder gehorsam seyn, als gegen Gott. Ich will von dieser Wahrheit nicht mehrere Worte machen, weil sie ohnehin so klar ist, als das helle Taglicht.

Schon genug wird für uns seyn, zu wissen, daß eine Mutter befugt ist, dem Kind zu gebiethen, und von ihm den Gehorsam zu fodern. Maria, die uns aus Gnade zu Kindern angenommen, hat zwar keine Gewalt, uns Gebothe aufzulegen, die uns unter einer Sünde verbinden, weil sie keine göttliche Macht hat. Braucht aber ein Kind wohl strenge Gebothe, wenn es der Mutter gehorsamen soll? Muß ihm der Wink der Mutter nicht schon statt eines ausdrücklichen Befehles gelten? Wird es nicht alles auf das pünktlichste vollziehen, was es weiß, daß es der Mutter gefällig ist? Wird es nicht mit Freuden das thun, was es so zu reden, der Mutter an den Augen ansieht? Wird es nicht alle Gelegenheit aufsuchen, den Willen der Mutter zu erforschen, und auszuspähen, um nach demselben

selben sich zu schmiegen? Nur bösartige, und ungesittete Kinder müssen durch die Strenge der ernsthaften Befehle, oder gar durch scharfe Bedrohungen zum Gehorsam getrieben werden. Ein frommes Kind wartet nicht, bis die Mutter mit Schärfe, und Ernst gebiethet, sondern es ist beflissen dem Befehl durch eilfertigen Gehorsam vorzukommen. Es ist ihm genug zu wissen, die Mutter sieht es gerne, wenn ich das thue, und es ist schon geschehen.

Also ist es, marianische Pflegkinder! wir wären hartköpfige Kinder, wenn wir nur das thun wollten, was wir ohne die schwere Ungnade unsrer himmlischen Mutter uns zuzuziehen nicht unterlassen könnten. Sie will wider uns keine herbe Zwangmittel gebrauchen, uns zum Gehorsam anzuspornen, weil sie die sanftmüthigste Mutter ist, sondern sie erwartet von uns, daß wir ihren Augenwink vollziehen sollen. So gieb uns denn deinen Willen zu verstehen, göttliche Mutter, und wir werden dich hören. Ja sie redet durch den Sohn Syrachs: Mein Sohn, bewahre deine Seele, und gieb ihr die Ehre nach

ihrem

ihrem Verdienst, die ihr geziemt (*). Du hast eine einzige, kostbare, durch das Blut meines Sohnes theuer erkaufte Seele. Sorge für sie, halt sie rein von Sünden, und sey beflissen, sie mit Verdiensten zu bereichen, und mit himmelswürdigen Tugendwerken zu schmücken. Beobachte die Zeit, die dir zum Heil günstig ist, und laß keine Gelegenheit vorbey streichen, die du nicht zu Wirkung des Guten verwendest. Sammle dir Schäze für den Himmel, die keine diebische Hand dir stehlen, noch ein Rost verzehren kann, damit deine Seele nach deinem Tod einen hinterlegten Vorrath von Früchten finde, die sie ewig wird geniessen können. Hier sehen wir den Willen der Mutter, und wer soll einer so liebvollen Mutter nicht gerne gehorchen, die bey ihren Befehlen nur unser ewiges Seelenheil zur Absicht hat?

Nun wo eröfnet sich eine bequemere Gelegenheit diesem mütterlichen Befehl nachzuleben, als in ihrer heiligen Skapulierbündniß? Sie, diese löbliche Bruderschaft hat zwar zum

(*) Ecclesiast. 10. v. 31.

zum Zweck die Verehrung Mariä, aber zuförderst das ewige Seelenheil der Einverleibten. Maria hat unter ihrem himmlischen Schulterkleid ihre lieben Kinder versammelt, und in einer Gesellschaft vereiniget, damit sie jener Mittel sich bedienen sollen, die ihnen diese Gesellschaft zum Nutzen ihrer Seele, und zur Wirkung ihres ewigen Heils darbiethet. Dahin zwecken die vorgeschriebenen Bruderschaftsatzungen, und dahin sind angesehen so viele heiligen Ablässe, deren sie sich durch Ausübung der erforderlichen Andacht- und Tugendwerke t eilhaftig machen können. Kaum ist eine Bruderschaft, welche mit so vielen Gnadenschäzen begünstiget ist, wie diese. Aber Maria will, daß wir die Bedingnisse genau erfüllen, welche zu Gewinnung derselben erfodert werden. Also wissen wir, daß auf alle Festtage Mariä ein vollkommener Ablaß verliehen ist, wenn wir nach vorgehender reumüthigen Beicht den Leib des Herrn empfangen. Was könnte zur Heiligung unsrer Seele dienlicher seyn, als die öftere Reinigung unsrer Seele, und die öftere Empfangung des heiligsten Altarsgeheimnisses? Alle Mittwoche des Jahrs ist eine Fasten, und

Enthalt-

Enthaltung von Fleischessen verordnet, so viel eines jeden Stand ertragen, oder zulassen kann. Was ist unsrer Seele gedeihlicher, und zu Abbüssung unserer Sünden tauglicher als eine solche Abtödtung? Die Bruderschaft ermahnet ihre Brüder und Schwestern, daß sie bey den gewöhnlichen Gottesdiensten, und den Umgängen an Monatsonntägen erscheinen sollen. Was ist aber von unserm Nächsten erbaulicher, und für unsere Seele verträglicher als eine solche andächtige Beywohnung? Die Satzungen erinnern alle einverleibte Glieder, daß sie bey den gottesdienstlichen Handlungen, die für die abgeleibten Bundesgenossen nach ihrem Hinscheiden entrichtet werden, sich fleissig einstellen, und ihr Gebeth mit dem Opfer des Priesters vereinigen sollen. Was ist aber Gott angenehmer, unsern abgestorbenen Brüdern ersprießlicher, und uns selbst verdienstlicher als ein solches geistliches Werk der Barmherzigkeit? Lauter Werke der Andacht und Gottseligkeit, die unsrer Seele zum Nutzen, und Verdienst gereichen. Und diese verlangt Maria von ihren getreuen Skapulierkindern.

Wie? wären wir nicht ungehorsame Kinder, wenn wir in diesen Stücken, die nur die Beförderung unsers eigenen Heils zum Gegenstand haben, unsrer sorgfältigen Mutter zu gehorsamen uns weigerten? Ja wären wir nicht grausam gegen unsere eigene Seele, wenn wir sie so manches geistlichen Gewinnstes, und so vieler heilsamen Vortheilen berauben wollten? Da wir uns als Mitglieder der heiligen Skapulierbruderschaft haben beyzählen lassen, haben wir zugleich uns auf eine gewisse Art verbunden, ihre Satzungen, Gebräuche, und Regeln zu beobachten; denn was würden unsere Namen, die in dem Bruderschaftregister eingeschaltet sind, zur Seligkeit nützen, wenn wir die Verordnungen, und verliehenen Ablässe auffer Acht lassen wollten? Es ist wahr, wir sind hiezu unter keiner Sünde verbunden, aber ist es für unsre Seele nicht schon Schade genug, wenn wir uns selbst durch unsre Fahrlässigkeit die geistlichen Gnadengüter entziehen, und an dem Gebeth, und Verdiensten der übrigen Brüder und Schwestern keinen Theil haben, weil wir faule Glieder der Bruderschaft sind? Soll es uns zu viel seyn, die weisen, und heilsamen

Satzun-

Satzungen dieses marianischen Bundes zu halten, die Feste der göttlichen Mutter, die zu ihrer Ehre von der Kirche besonders bestimmt sind, mit gottseligen Uebungen zu begehen, um uns als gehorsame Kinder einer so liebreichen Mutter zu zeigen? Wo bleibt aber der Gehorsam, wenn wir die schönsten Gelegenheiten für unsere Seele zu sorgen, und für die Ewigkeit Schäze zu sammeln, unnütz lassen vorbey streichen? Es kömmt eine Zeit, wo die Bundsgenossen dieser Bruderschaft pflegen zur Beicht, und heiligen Kommunion zu gehen. Maria, die Mutter ermahnet uns: mach dich auf fauler Sohn, träge Tochter! heut ist für dich ein Tag des Heils. Reinige dein Gewissen durch eine wahre aufrichtige Beicht, speise deine schwache Seele mit dem Brod der Starken, mit dem Leib und Blut des Herrn. Siehest du nicht, wie andere in vollen Haufen zu dem sakramentalischen Schwemmteich, und zu der göttlichen Freytafel eilen? Allein wie manche lassen die lieblich rufende Stimme bey tauben Ohren fürübergehen, und schlummern in ihrem Sündenschlaf ruhig fort. Es fällt ein hohes Frauenfest ein. Maria ruft ihren Kin-

dern.

dern. Heiliget mir diesen Tag zu meiner Ehre, bringt ihn zu mit gottseligen Werken der Andacht, mit Besuchung der Kirche, mit Lesung geistlicher Bücher. Wenigstens entheiliget mein Fest nicht mit den Werken der Finsterniß. Geschieht es aber? Macht man einen Unterschied zwischen den Frauentagen, und andern Tagen? Geschehen an einem Mutter Gottesfest weniger Sünden, als zu andern Zeiten? Wie wird Maria an diesen zu ihrer Verehrung besonders gewidmeten Tagen geehret? Eben da ich von dieser Entehrung rede, führen mich meine Gedanken zu meinem dritten Predigsatz: Du sollst deine Mutter ehren. Dieß ist das dritte Geboth auf den marianischen Gesetztafeln.

Dritter Theil.

Wir wissen alle das Geboth, welches der Finger Gottes auf die steinernen Gebothsblätter geschrieben, und seinem Diener Moses übergeben: Ehre deinen Vater, ehre deine Mutter. Die Mutter sowohl als der Vater hat das Recht, von dem Kind die schuldige Ehrerbiethigkeit zu fodern, weil beyde

de die allerhöchste Person Gottes vorstellen, der ihre Ehe mit Leibsfrüchten gesegnet, und mit ihnen seine höchste Obergewalt getheilet, über ihre Kinder zu herrschen. Die Weise aber, wie er die Aeltern will geehret wissen, hat er durch sein göttliches Wort erkläret: Ehre deinen Vater in der That, in der Rede, und in aller Geduld (*). Von dieser göttlichen Verordnung ist auch die Mutter nicht ausgenommen, weil sie mit dem Vater eine gleiche Gewalt über das Kind hat. Eine Mutter muß also geehret werden durch die äusserliche Ehrbezeugung, und durch solche Gebärden, die eine kindliche Ehrfurcht anzeigen. Sie muß geehret werden durch die Worte, die nach der Wohlanständigkeit, und nach den Gesetzen der wahren Hochachtung eingerichtet sind. Von dieser Pflicht kann sich kein Kind eine Ausnahm machen, wessen Standes, Alters, und Ansehens es seyn mag. Salomon war ein König, und Herrscher zweyer grossen Königreiche, Israel, und Juda, doch welch tiefe Ehrerbiethung trug

(*) Ecclesiast. 3. v. 9.

trug er nicht für seine Mutter, ob sie schon von niederster Herkunft war?

Marianische Herzen! die Rede ist hier nicht von der Mutter eines irdischen Königs, sondern von der Mutter eines unsterblichen Königs, des Königs aller Königen. Wir reden von Maria, welche alle Engel und Heiligen des Himmels, als ihre Königinn verehren, weil sie die Mutter des Allerhöchsten ist, und wie im Himmel so verdient sie auch auf Erden von einer ganzen Christenwelt geehret zu werden, weil sie an Würde und Heiligkeit, alle Adamskinder auf eine unermeßliche Art übersteiget. Vor andern sind ihr jene alle innerliche, und äusserliche Verehrung schuldig, die sie als ihre Schutz- und Pflegmutter erwählet haben, und sich rühmen ihre getreue Pflegkinder zu seyn. Ich will es unterdessen glauben, daß sie an der Andacht nichts ermangeln lassen, ihre demüthige Ehrbeweisung dieser seligsten Mutter zu bezeugen. Ich will es glauben, daß sie vor ihren Gnadenbildern in den Wallfahrtskirchen auf ihren Knien liegende ihr Gebeth zum Opfer bringen. Ich will noch mehr glauben, daß sie nicht nur ihre

Festtage, sondern auch derselben Vorabende, und alle Samstage des Jahrs mit gewissen Werken der Andacht, der Abtödtung, und Fasten heiligen. Ich will es glauben, daß sie der Mutter des Herrn aus einem Bethbuch die marianischen Tagzeiten, Litaneyen, und andere Lobsprüche hersagen. Ich will es glauben, daß sie nicht dulden würden, daß in ihrer Gegenwart von einer frechen Lästerzunge die Ehre Mariä betastet würde, sondern bereit wären, dieselbe mit ihrem Blut, wenn es nöthig wäre, zu vertheidigen. Dieß alles will ich glauben.

Allein mit allem dem ist noch die Pflicht der einer so würdigen Mutter geziemenden Ehrerbiethung noch nicht ganz erfüllet, sondern es wird von einem marianischen Pflegkind noch mehr verlangt. Ein frommes Kind ehret nicht nur die Mutter, sondern es hält alles in Ehren, was ihm von der Mutter zukömmt. Schenkt ihm die Mutter ein kostbares Angedenken, so wird das Kind dasselbe wie einen Schaz auf das sorgfältigste bewahren, damit es ihm nicht geraubet, oder von einer unsaubern Hand besudelt werde. Es

wird dasselbe öfters aus seiner Behältniß herfürziehen, und in dessen Beschauung sich ergötzen. Es wird nicht zulassen, daß ein so liebes mütterliches Denkzeichen durch Unflat, ja nicht einmal durch Staub entstaltet, oder bemackelt werde. Marianische Christen! was ist das sogenannte heilige Skapulier? Es ist ein Denkmal von einer göttlichen Mutter, welches dieselbe ihren angewählten Kindern verehret. Sollen wir denn nicht dasselbe unsrer Hochschäzung würdig achten, oder wenigstens bedacht seyn, daß es nicht aus unserer Schuld der Verunehrung ausgesetzt werde? Denn wessen ist dieses Bild, daß wir auf dem Skapulier tragen? Stellt es uns nicht vor jene heiligste Mutter, die unsre ganze Ehrfurcht und Achtung, wegen ihrer Hoheit, und Heiligkeit verdienet? Es ist wahr, es ist nur ein lebloses Bild, aber es ist doch das Bild einer göttlichen Mutter, die würdig ist, auch in ihrem Bild geehret zu werden. Sollten wir von einem Grossen der Welt sein Ebenbild in einem goldenen Gnadenpfenning, in einem Ring, oder Tabatier zur Verehrung bekommen, würden wir nicht für dieses obschon lebloße Bildniß so viel Ehre haben, daß

wir

wir uns nicht erfrechten, dasselbe mit Ruß, und Kohlen zu überziehen, oder gar in den Koth hinaus zu werfen? Warum sollen wir nicht nach seiner Art eine gleiche Achtung hegen gegen das heilige Skapulier, welches uns das Bild Mariä der Königinn der Engel vorstellt? Wie sollen wir uns getrauen, dieses ehrwürdige Zeichen mit schändlichen Thaten zu verunehren?

Wann sollen wir nun diese Hochachtung, und Ehrerbiethung, die wir diesem marianischen Liebspfand schuldig sind, mehr bezeugen, als zur Zeit der Anfechtung, da wir in Gefahr schweben, Gott durch die Sünd zu verlassen? Soll uns nicht dieses Gnadenzeichen, das wir auf der Brust tragen, der heftigste Antrieb seyn, uns den Anfechtungen starkmüthig zu widersetzen? Denn wenn den alten Griechen und Römern, das Ebenbild ihrer heldenmüthigen Stammväter Feuer, und Muth in dem Streit wider die Feinde des Vaterlandes eingeisterte, warum soll nicht auch das marianische Skapulierbild in uns zur Zeit der Versuchung gleiche Wirkung machen, da wir wider die sichtbaren, oder un-

sichtbaren Feinde unsrer Seele zu kämpfen haben? Sollen wir nicht gegen dieses geweihte Schulterkleid so viel Ehrfurcht tragen, daß wir uns scheuen, dasselbe mit einer unehrbaren Schandthat zu entehren? Denn gleichwie es einem Ordensritter, oder einer Ordensdame übel würde anstehen, wenn sie sich zu niederträchtigen Thaten, die ihren Stand beschimpfen, würden herablassen, so will es sich auch auf einen Bundsgenossen einer marianischen Bündniß nicht schicken, daß er durch sündhafte Handlungen sich selbst entadelt, und vor der Hölle verächtlich macht. Das Skapulier an sich selbst wird uns freylich wider die Sünd nicht schützen, wenn wir nicht selbst uns mit höhern Gedanken, und mit großmüthigen Entschlüssen bewaffnen. Es wäre zu wünschen, daß die zwey Skapulierblätter das Feuer der Begierlichkeit, welches stets in uns glimmet, möchten auslöschen; allein hiezu will mehr vonnöthen seyn, als nur ein paar geweihte Flecke von Tuch, oder Zeug. Freylich soll uns das Skapulierbild als ein Schild dienen, die Anfechtungen von uns abzutreiben; allein mit dem Schild allein werden wir den Feind nicht schlagen,

sondern

sondern wir müssen selbst die uns von Gott verliehenen Kräfte anwenden, wenn wir obsiegen wollen. Maria ermangelt zwar nicht, ihren angefochtenen Kindern ihren Beystand zu verleihen. Aber sie will nicht nur darum gebethen seyn, sondern sie verlangt auch von uns unsre Mitwirkung. Die Ehrfurcht, die wir ihrem Bruderschaftszeichen schuldig sind, soll uns für ein Schreckzeichen, und eine Bewegursach gelten, den sündhaften Anmuthungen, und Reizungen der Begierlichkeit standhaften Widerstand zu thun, und uns von der Sünd zu enthalten, damit nicht das Bild Mariä, so auf unserm Herzen liegt, durch eine schändliche Lasterthat entheiliget, und beschimpfet werde; denn wenn auch die größten Böswichte, wenn sie aus Verzweiflung sich selbst ermorden wollten, zuvor das Skapulier von sich gelegt haben, weil sie es für die größte Unehrerbiethigkeit hielten, ein so heiliges Zeichen an dem Hals tragen, und dabey das scheußlichste Laster, so da der Selbstmord ist, zu begehen; wie sollen denn wir so vermessen seyn, und mit dem Skapulier auf der Brust uns in Sünden einlassen, die eine Schande vor Gott, und den heiligen Engeln? Soll

uns nicht zur Zeit der Anfechtung der fromme Gedanken kommen : ich bin ein Pflegkind Mariä. Ich trage ihr Denkmal und Bildniß auf meinem Leib, wie soll ich diesen Leib zum Werkzeug der schamlosesten Sünden machen, und das Zeichen meiner himmlischen Mutter mit solchen Thaten verunehren, die mit den ewigen Finsternissen verdienen verhüllet zu werden ?

Allein dieser Gedanke ist wohl der letzte, wenn es zum Sündigen kömmt, man denkt weder an Maria, noch an ihr Bildniß, noch an ihr Schulterkleid, wenn eine Gefahr oder Gelegenheit in die Sünde zu stürzen aufstößt, und denkt man auch darauf, so wagt man sich doch in die augenscheinlichen Seelengefahren, unter der falschen und kühnen Zuversicht : da ich ein Verehrer Mariä bin, und ihr Bruderschaftsband an meinem Hals hängt, wird sie mich nicht fallen lassen. Welch eine tollsinnige Vermessenheit ! wäre es nicht, eine offenbare Versuchung Gottes, sich muthwillig der Gefahr der Sünd aussetzen, und doch ohne Sünd bleiben wollen ? Ich lasse mir zwar erzählen, daß durch das heilige Skapu-

lier

lier wunderliche Dinge geschehen, daß manche aus Wassernöthen, andere aus Feuersbrunnst durch dessen Kraft, oder vielmehr durch die Fürbitte der seligsten Mutter geretet worden. Aber wie können wir ohne Mirakel von Maria erwarten, daß sie uns mitten in den sündhaften Gelegenheiten, die wir selbst aufsuchen, mitten in den Flammen der Geilheit, in die wir uns selbst stürzen, unversehrt erhalten werde? Nämlich gleichwie nichts so heilig, daß es nicht in einem Mißbrauch ausarten kann, und gleichwie die Münzen, die das beste Silber, oder Gold führen, am meisten der Verstümmlung unterworfen sind, so ist auch die andächtige Verehrung der Mutter des Herrn nicht frey von der Gefahr, in ein gar zu keckes Vertrauen, und eine tolle Verwegenheit verkehrt zu werden. Oder ist es nicht Verwegenheit, die Sünd, und mit der Sünd den Satan in das Herz lassen, da wirklich das Bild der seligsten Mutter auf demselben liegt? Welch eine Verunehrung gegen einer so heiligen Mutter! der Sohn Gottes hat sich schon längst durch seinen Großvater David über die Unbild beklagt, die ihm zur Zeit seiner Kreuzi-

gung von den heydnischen Henkersknechten widerfahren würde, da er gesprochen: Sie haben meine Kleidungen unter sich getheilet, und über mein Kleid haben sie das Loos geworfen (*). War es nicht die größte Verachtung für den liebvollen Erlöser, da er vom Kreuz herabsehen mußte, wie sein ungenähter Rock, den er von der Hand seiner liebsten Mutter empfangen, von verruchten Lottersbuben mit Würfeln ausgespielt wurde?

Gehen aber bösartige Kinder Mariä, unverschamte Stiefkinder hätte ich sagen sollen, mit dem Schulterkleid Mariä nicht fast auf gleiche Art um, wie die Peiniger mit dem Kleid des gekreuzigten Jesus? Treibt man mit diesem heiligen Ehrenkleid nicht gleichsam nur Scherz, indem man dasselbe mit unflätigsten Sünden zu beschmuzen sich nicht entfärbet? Hat man für dieses marianische Ehrenzeichen so viel Ehrfurcht, daß man in Rücksicht auf dasselbe eine Anfechtung von sich abtreibt, oder von einer sündhaften Gelegenheit sich entfernt? Sündiget man deßwegen

(*) Psal. 21. v. 19.

gen weniger als andere laue Christen, weil man der Bruderschaft einverleibt ist? Läuft man nicht mit dem Skapulier an dem Hals verführerischen Bekanntschaften nach? Rennt man nicht mit offenen Armen den Versuchungen selbst entgegen? Stürzt man sich nicht mit lachendem Mund, ohngeachtet man die Bildniß der reinesten Jungfer auf dem Leib trägt, in die Sünden, und in die augenscheinlichen Seelengefahren? O wie sehr fürchte ich, daß nicht viele durch ihre vermessene Hoffnung sich selbst täuschen, indem sie glauben, Maria sey schon genug geehrt, wenn sie nur täglich das gewöhnliche Bruderschaftgebeth sprechen, da sie indessen alle kindliche Ehrerbiethigkeit gegen einer so grossen Mutter vergessen, denn kann nicht Maria zu solchen Frevlern, wenn sie zur Zeit der Noth zu ihr rufen werden, eben das zu ihnen sprechen, was der Bräutigam zu jenen thörichten Jungfern gesprochen: Ich kenne euch nicht.

Beschluß.

Ich hoffe also, marianische Zuhörer, nicht Worte und Zeit umsonst verschwendet zu haben,

haben, da ich eurer kindlichen Pflicht euch erinnert, damit nicht eure hochschäzende Liebe, die ihr zu Maria traget, in eine Gleißnerey, und das Vertrauen, das ihr auf ihre mütterliche Fürsprach seßet, in eine Vermessenheit ausarte. Gleichwie nicht ein jeder, der da sagt: Herr, Herr, wird eingehen in das Himmelreich, sondern jener, der den Willen des Vaters thut, der im Himmel ist (*), also nicht ein jeder der zu Maria ruft, Mutter, Mutter, ist ihrer Kindschaft, und ihres Schuzes würdig, sondern der ihr mütterliches Gesetz beobachtet. Ich sehe freylich aller Orten helle Funken der brennenden Andacht zu der Mutter des Herrn aufsteigen. Ich höre vieles Bethen, und marianische Lobgesänge, ich sehe die feyrlichsten und prächtigsten Umzüge, oder sogenannten Umgänge. Aber dabey sehe ich wenig Aenderungen des Lebens, und Verbesserungen der Sitten. Man lebet sorglos in einer gefühllosen Lauigkeit fort, ohne mit Ernst an das wichtigste Geschäft seines ewigen Seelenheils zu denken. Man bethet viel, aber man sündiget deßwegen nicht

(*) Matth. 7. v. 21.

nicht weniger. Und indessen erdreistet man sich, sich zu bereden, es könne an der Seligkeit nicht fehlen, wenn man nur ein Mitglied einer marianischen Bruderschaft ist, wenn man nur die vorgeschriebenen Gebethe fleißig entrichtet. Maria werde uns nicht verlassen, weil sie eine Zuflucht der Sünder ist. Nein! meine liebe, ihr betrüget euch. Wollt ihr an Maria eine gütige Mutter haben, so müßt ihr euch als getreue, und fromme Kinder erweisen, und ihr müßt nicht weniger Liebe, Gehorsam, und Ehrerbiethung gegen dieser seligsten Mutter tragen, als sonst ein Kind seiner leiblichen Mutter zu erzeigen schuldig ist. Ich halte euch also die zwo marianische Gebothstafeln des heiligen Skapuliers noch einmal für die Augen, und widerhole die Worte meines Vorspruches: Mein Kind, laß das Gesetz deiner Mutter nicht ausser Acht. Maria will von ihren Pflegkindern geliebt werden, aber mit einer aufrichtigen, ungeheuchelten Liebe, die das hasset, was sie hasset, nämlich die Sünd. Sie fodert den Gehorsam, aber einen eilfertigen und willigen Gehorsam, durch genaue Beobachtung der Bruderschaftsatzungen, welche hauptsächlich

dahin

dahin zwecken, daß die Brüder und Schwestern für das Heil ihrer Seele sorgen, daß sie sich bestreben, der verliehenen Gnadenschätze theilhaftig zu werden, daß sie ihre Festtage sowohl durch Reinigung ihres Gewissens in der sakramentalischen Beicht, als mit andern Werken der Gottseligkeit heiligen. Sie verlanget eine kindliche Ehrerbiethigkeit, aber eine Ehrerbiethigkeit, die nicht bloß in schönen andächtigen Worten besteht, sondern sie will, daß man auch für ihr Liebspfand, das heilige Skapulier so viel Ehrfurcht trage, daß man sich scheuet, selbes durch schamlose Thaten, und durch die Werke der Finsternisse zu verunehren. Dieß ist das Gesetz der Mutter, welches sie von ihren Pflegkindern will beobachtet wissen. Nicht jener darf sich also schmeicheln ein Pflegsohn Mariä zu seyn, der aus Andacht ihr Schulterkleid an dem Leib, sondern der ihren Willen in seinem Herzen trägt. Dieß ist aber der Wille der Mutter, daß sie geliebt, durch willigen Gehorsam, und geziemende Ehrfurcht geehret werde. Ich liebe nur die, spricht sie mit den Worten der Weisheit in den Sprüchwörtern, nur jene

sind

sind glückselig, die mich hören, und täglich an meiner Thür wachen (*).

Gehet also hin, ihr Bundsverwandte der marianischen Bruderschaft, huldiget heut auf ein neues eurer Mutter, und Königinn. Zuvor aber bittet diese beleidigte Mutter um Verzeihung wegen so vielen Uebertretungen ihres heiligsten Liebsgesetzes. Denket zurück, wie wenig habt ihr bisher Maria geliebt, wie wenig Sünden ihr zu lieb unterlassen? War eure Liebe nicht eine verstellte, eine kalte, und gleißnerische Liebe? Wie langsam und faul war euer Gehorsam, wie viele Gelegenheiten habt ihr unnütz verschwinden lassen, wo ihr eure Seele mit den Schäzen der Verdienste Jesu Christi, mit den heiligen Abläßen hättet bereichern können? Wie schlecht war die Heiligung der jährlichen marianischen Festtage bestellt? Wie wenig ist in denselben gutes, wie viel hingegen böses geschehen? Wo war die Ehrerbiethung, die ihr dem entscheidenden Kennzeichen eurer Bruderschaft, dem heiligen Skapulier schuldig seyd? Wie wenig Achtung

---

(*) Proverb. 8. v. 34.

tung habt ihr für dasselbe getragen, da euch die Versuchung zur Sünd reizte? Fragen wir uns selbst, ob wir nicht dieses marianische Liebspfand der Hölle zum Gelächter gemacht, da wir mit dem Skapulier auf dem Brust in schändliche Laster ausgeschweifet? Sollte uns unser Gewissen deßwegen Vorwürfe machen, so lasset uns unsern Leichtsinn, und bisherige Untreue gegen der besten Mutter bereuen, lasset uns heilige Vorsätze machen, und unserer himmlischen Schuzmutter versprechen, ihrem Liebsgesetze vollkommen nachzuleben, und uns als wahre Pflegkinder in einer aufrichtigen Liebe, in einem willigen Gehorsam, in einer kindlichen Ehrerbiethigkeit zu zeigen, so wird das Skapulier uns ein Zeichen des Heils, und Maria unsere Mutter seyn. Amen.

Die siebente Rede

Auf das Fest des heiligen Franziskus Xaverius.

Vorspruch.

Gott ist getreu, durch den ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi. 1. Brief an die Korinth. 1. Hauptst. v. 9.

So getreu ist Gott gegen uns arme Menschen, daß er sich selbst gleichsam mit uns theilet, um nur uns glücklich zu machen. Er hatte von Ewigkeit her einen Sohn, der mit ihm gleiches Wesens war. Diesen gab er uns, weil er nichts bessers hatte, was er uns geben konnte, und mit ihm hat er uns alles gegeben, was wir zu unsrer Glückseligkeit nur hätten wünschen, niemal aber aus einem

Recht hätten verlangen können; denn ist die Menschwerdung des ewigen Wortes nicht eine Wohlthat, die alle unsere Wünsche und Erwartung übersteiget, indem der ewige Sohn des Vaters sich gewürdiget, ein Sohn eines Menschen zu werden, damit wir Kinder, und Erben Gottes würden? Wie hätte unsre schwache Natur noch höher steigen können, als da sie durch die Gottheit Jesu Christi vergöttert worden? Dieser menschgewordene Gott erwählte sich auf Erden ein Volk, welches ganz sein eigen seyn sollte, und welches er mit seinem Blut sich erkauft hat. Wir Christen sind jenes auserwählte Geschlecht, jenes heilige Volk, jenes erworbene Volk, wie uns der Apostelfürst nennet (*), welches der Herr geheiliget, und sich selbst einverleibet hat. Paulus hatte von dem Werth dieser unverdienten Gnade das vollkommenste Kenntniß, und davon seinen unbekehrten Christen zu Korinth einen Begriff mitzutheilen, schrieb er an sie: Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes unsers Herrn Jesu

(*) 1. Petr. 2.

su Christi. Wie hätte der grosse Heydenlehrer seinen Glaubensneulingen jene Hochschäzung, die sie dem Beruf zum Christenthum schuldig waren, deutlicher, und nachdrücklicher erklären können, als da er ihnen die glückselige Gemeinschaft, und Vereinigung, kraft deren sie mit Christo eines waren, vorgestellt hat? Welch eine unschäzbare Ehre für sie, daß sie aus so vielen Völkern der Erde würdig geachtet worden, mit dem Eingebohrnen des ewigen Vaters in der engsten Verbindung zu stehen, Glieder eines Leibes zu seyn, dessen er das Haupt ist, Mitgenosse wie seiner Lehre, also auch seiner Herrlichkeit zu werden.

Wer aber konnte sich mit grösserm Recht dieser seligen Gemeinschaft erfreuen, als jene ersten Bekenner, und Nachfolger, die Apostel die mit dem auf Erde pilgernden Sohn Gottes gewandert, und mit ihm den freundschaftlichsten Umgang gepflogen? Sie waren es, welche der getreue Gott vor allen andern berufen hat zu der Gemeinschaft seines Sohns unsers Herrn Jesu Christi. Der Heiland selbst nannte sie seine Freunde, und seine Brüder. Er nahm sie auf in seine

Gesellschaft, und würdigte sie seines vertrautesten Umganges. Er entdeckte ihnen seine göttlichen Geheimnisse, und machte sie zu Zeugen seiner Lehre, und Wunderwerke. Er bestimmte sie zu seiner Nachfolg, und zur Vollendung jenes grossen Werkes, das er angefangen hatte. Daher theilte er ihnen seinen Geist, und seinen Beruf. Sehet, sprach er zu ihnen, wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Mich hat der Vater geschickt, die verlohrnen Schafe Israels zu suchen, und ihm zuzuführen. Ich bin gesandt ein neues Gesetze, das Gesetze der Liebe in die Welt einzuführen, und eine Religion zu stiften, die sich nur auf die Liebe gründen soll. Ich bin gekommen zu leiden, und durch mein Leiden nicht nur den verschlossenen Himmel zu eröfnen, sondern auch meinen Nachfolgern durch meine Fußtritte den Weg dahin zu zeigen. So sende ich euch meine Jünger, und erste Gesellen. Ergreifet den Reisstab, und mein Evangelium, gehet bis an die äussersten Gränze der Erde. Zerstöret das Reich des Fürsten der Finsternisse. Stürzet die Götzenbilder, und stellet mein Kreuz auf den Trümmern des besiegten Heydenthums auf. Liebet

einander,

einander, wie ich euch geliebet habe; denn aus diesem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd. Liebet aber nicht nur eure Freunde, sondern auch Feinde, die euch verfolgen, verleumden, und tadeln. Sehet! ich sende euch wie die Lämmer unter die Wölfe. Der Verfolgungsgeist wird sich wider euch empören; denn hat mich die Welt verfolgt, so wird sie auch euch verfolgen, eben darum weil ihr meine Bekenner, und Freunde seyd. Dieß war der Beruf der ersten Gesellen Jesu. Sie mußten arbeiten, sie mußten lieben, sie mußten leiden.

Heiliger Ignaz, weiser Ordensstifter, war nicht dieß bey Errichtung deiner Gesellschaft deine Absicht, zum Dienst der streitenden Kirche Männer herzustellen, welche in die Fußstapfen der ersten Glaubensherolden treten, und mit ihnen in gleichem Beruf, und nach der Vorschrift ihres göttlichen Meisters leben sollten? Gott sonderte dich ab von der Welt, und dem weltlichen Kriegswesen, damit du den Krieg des Herrn führen solltest. Er machte dich zum Vater eines grossen Volkes, und er gab die Söhne, die deiner wür-

dig, und mit dir von gleichem Geist beseelet waren. Du wolltest sie nicht deine, sondern Gesellen Jesu nennen, um sie anzufeuern, daß sie dem arbeitenden, dem liebenden, und leidenden Jesu allzeit getreue Dienste, und emsige Nachfolg erweisen sollen. Unter diesen wackern Kämpfern zeigt mir der heutige Tag einen, dessen Verdienste sowohl die neue als die alte Welt kennet, und dessen Angedenken allzeit in Segen seyn wird, weil er sich um die Kirche Gottes, um den Himmel, und sogar um die menschliche Gesellschaft bestens verdient gemacht hat, indem er mittels der Gnade Gottes wilde Ungeheuere in gesittete Menschen, und Menschen in Christen umgestaltet hat. Wer ist dieser? Und wir werden ihn heut loben. Sein Namen soll uns schon bekannt seyn, wenn wir die Sprache des dankbaren Christenvolkes hören, welches ihn insgemein den grossen Indianerapostel zu nennen pflegt. Ich lasse mir diesen herrlichen Lobspruch gefallen, und die Stimme des Volkes wird auch heut die meine seyn. Ist Xavierius ein Apostel, so ist er eben darum ein Gesell Jesu, und zwar erstlich in der Arbeit, zweytens in dem Lieben, drittens in dem Lei-

den.

den. Zu der Arbeit gab ihm Jesus den Geist eines unermüdeten Eifers, zu den Werken der Liebe den Geist einer großmüthigen Liebe, zu dem Leiden den Geist einer unüberwindlichen Stärke. Kurz! wir sehen den dreyfachen Geist des göttlichen Meisters in seinem Gesellen. So soll ich denn heut reden von einer Kanzel, bey der ich vor Zeiten selbst ein Zuhörer war, von einer Kanzel, von der ich mit hungeriger Begierde so oft die evangelischen Lehren vernommen, von einer Kanzel, auf der ich in meinen Studierjahren die eifrigsten, und beredsamsten Redner bewundert? Ja ich rede, und ich werde mit geistlichem Trost meiner Seele reden, weil mir die Gelegenheit zukömmt, noch vor meinem Tod einem Heiligen, dem ich allzeit mit zarter Andacht zugethan war, das letzte öffentliche Opfer meiner Verehrung zu zinsen. Jener Geist, der allzeit einen Xaverius geführt, leite auch heut meine Zunge, damit ich Gott in seinem Heiligen lobe. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Arbeiten für das Heil der Seelen ist sonder Zweifel die wichtigste Arbeit, die ein Mensch unternehmen kann, und das rühmlichste Geschäft, daß Gott einem Menschen anvertrauen kann. Dionysius der Areopagit will in einem so erhabenen Beruf mehr göttliches als menschliches erkennen, und siehet er solche Arbeiter nicht geringer an, als göttliche Menschen, indem er sich also ausdrückt: Aus allen göttlichen Dingen ist das göttlichste, Gott zum Heil der Seelen helfen. Seine Aussag gründet sich auf die Worte des grossen Paulus, der von sich, und seinen evangelischen Mitarbeitern, ohne die Demuth zu beleidigen, oder sich einer Ruhmsucht schuldig zu machen, geschrieben hat: Wir sind Gehülfen Gottes (*). Die Bekehrung der Seelen ist freylich ein Werk Gottes; denn er allein ist der Vater der Lichter, der die Finsterniße des Verstandes tilgen kann, und er allein ist der Herr, der die Herzen der Menschen

(*) 1. Corinth. 3. v. 9.

schen in seinen Händen hat, die er nach seinem Belieben lenket. Er könnte allweg unmittelbar durch sich selbst die Herzen der Menschen erleuchten, wie er seine Propheten im alten Bund erleuchtet hat, oder er könnte ihnen seinen heiligsten Willen durch seine Engel kund machen, wie den alten Patriarchen, oder die Menschen durch eine vernehmliche Stimme aus dem Himmel zur Erkenntniß des wahren Glaubens, und zu seiner Nachfolg rufen, wie einen Saulus. Allein er würdiget sich bey einem so wichtigen Werk, als die Bekehrung der Völker ist, Menschen als Mitarbeiter anzunehmen, und er will sich ihres Fleißes zur Vollziehung seiner weisesten Absichten bedienen; denn die Ordnung seiner Weisheit, und Vorsehung fodert, daß seine heiligste Religion vermittels eines Unterrichts der Welt verkündiget werde, weil das, was in denen, die glauben, wirket, das Wort Gottes ist; der Glaube aber kömmt nur aus dem Gehör (*), wie der Apostel redet. Er will also daß Menschen durch Menschen bekehret werden, damit er, wie der grosse Augustin

(*) Rom. 10. v. 14.

anmerket, seine Macht zeige, wenn er sich der schwachen Stimme eines Sterblichen bedienet, ganzen Völkern den Weg des Heils zu zeigen. In dieser Absicht sammelte sich der Sohn Gottes Zeit seiner sterblichen Pilgerfahrt Gesellen auf Erden, die an dem vorhabenden grossen Werk der Weltbekehrung theil nehmen sollten. Er rief sie von dem Fischernez zu dem Seelenfang. Er befahl ihnen die Arbeit zu vollenden, die er angefangen. Er gab ihnen seine Gnaden, und sie mußten mit denselben wirken. Er ertheilte ihnen Kraft, und Stärke, und sie mußten selbe zu seiner Ehre verwenden. Er versah sie mit Geist, und Eifer, und sie mußten Schweiß, und Blut geben. So arbeiteten die ersten Gesellen Jesu.

Allein mit den Aposteln ist noch nicht die ganze Gesellschaft Jesu ausgestorben, sondern nachdem diese durch den Martertod gefallen, mußten neue Apostel aufstehen, welche in die Fußstapfen der erstern eintraten, und mit eben demselben Geist beseelet die Lehre Jesu Christi nicht nur in ihrem Wachsthum erhielten, sondern noch weiter unter den Völkern der Er-

de

be ausbreiteten, und da die von dem Sohn Gottes gestiftete Religion bis an das Ende aller Zeiten nach seiner theuern Verheissung dauren sollte, so dürfte ihr auch sein göttlicher Beystand niemal abgehen, wie wir denn mit Augen sehen, daß Gott seine heilige Kirche nie verlassen, sondern jederzeit derselben mit gelehrten, eifrigen, und großmüthigen Männern Vorsehung gethan, welche die Laster, und Irrthümer bestritten, und das schädliche Unkraut aus dem Acker des Herrn guswurzelten, welches er uns durch jenen evangelischen Weinberg hat vorbedeutet, indem er zu allen Stunden des Tages Arbeiter geschicket, und wie er in die Welt gekommen, Feuer auf derselben auszuwerfen, so gab er auch seinen verordneten Mitarbeitern einen feurigen Geist, der die eiskalten Herzen der Sünder in Brand zu stecken, und die dickesten Finsterniße blinder Heyden zu zerstreuen fähig war. Die Bekehrung der Seelen fodert wahrhaftig einen unermüdeten Eifer, einen Eifer, der von der Klugheit begleitet, von der Großmuth unterstützt ist, und der ab keiner Beschwerniß erschrickt. Welch ein schweres Unternehmen, den Verstand von Vorurtheilen reinigen, von

denen

denen er schon so viele Jahre geblendet war, Gewohnheiten auszureuten, die durch die Verjährung schon zu einem Gesetze, und zur zweyten Natur geworden, das Herz aus dem Grund bessern, welches durch die herrschenden wilden Leidenschaften gänzlich verkehrt ist, das ihm entreissen, was es liebt, und es zu dem überreden, was es vorhin gehasset. Es ist eine halsbrechende Arbeit sich unter Völker wagen, die kaum etwas menschliches an sich haben, und welche die Gestalt kaum ein wenig von andern Thieren unterscheidet, unter Völker, welche die rohen Sitten, und die ungesittete Lebensart dem dummen Vieh gleich machen, oder wohl gar in der Grausamkeit wilde Bestien übertreffen. Ihren Götzendienst, und die von ihren Vätern ererbte Glaubenslehre bestreiten, ihnen das Evangelium predigen, welches in ihren Grundsätzen der verkehrten Natur schnurgerad widerspricht, sie zu einer Religion bereden, die ihnen bis dahin fremd, und unbekannt war. Wer kann so viele Hinderniſſe übersteigen, wer so viele Beschwerniſſe überwinden, als ein unermüdeter Eifer, und ein Geist, der von Jesu Christo seinen Apostein ist gegeben worden.

Hier

Hier habe ich ihnen schon Hochansehnliche, die Schilderung von unserm arbeitsamen Xaverius gemacht, da ich ihnen in Kürze vorgestellt, wie viel es koste, verstockte Sünder, und unglaubige Abgötterer bekehren wollen. Gott hatte ihn zu gefährlichsten, und beschwerlichsten Arbeiten bestimmet, weil er ihn ausgesehen, nicht nur einem sondern mehrern Völkern das verlohrne Heil, und die Erkenntniß des wahren Glaubens zu bringen. Der Herr sah die verderbten Sitten, und den unchristlichen Wandel vieler seiner Christen mitten im Christenthum, und ausser demselben so viele tausend Seelen, die in dem Schatten des Todes wandelten. Er erbarmete sich ihrer, und als die von seiner Vorsehung bestimmte Zeit erschien, erweckte er einen Xaverius, der seine heiligsten Absichten ausführen sollte. Er rüstete ihn aus mit allen zu diesem wichtigen Geschäft erforderlichen Eigenschaften. Er gab ihm eine grosse Seele, um grosse Dinge zu unternehmen, den Adel, um hohe Gesinnungen zu hegen, Stärke und Lebhaftigkeit des Geistes, um in der Arbeit stets unverdrossen zu seyn. Er machte ihn geschickt seinen Willen zu vollziehen durch scharfsinni-

gen Verstand, und treffliche Wissenschaft, die menschliche Vernunft zu besiegen, welche sich den Wahrheiten des Evangeliums widersetzt, durch die Großmuth, die Schwierigkeiten zu überwinden, und sich aus der Marter eine Ehre zu machen, und absonderlich durch seinen Eifer, alle Verfolgungen auszustehen, damit Jesus Christus verkündiget würde. In dieser Rüstung stellet Jesus seinen auserwählten Gesellen in das Feld.

Nun so geh denn auserlesener Mitgehülf Gottes. Der Herr dein Gott ruft dich zu seinem Dienst. Du höreſt seine Stimme aus dem Mund deines heiligen Vaters Ignazius. Ja er geht, nein! er fliegt, der rufenden Stimme zu folgen. Er verläßt wirklich sein Vaterland, seine Freunde, und Verwandte. Er gehet mit keinem andern Reispfenning, als der lieben Armuth, und mit keinem andern Vorrath auf die Reise versehen, als mit dem Gebethbuch der kirchischen Tagzeiten unter dem Arm. Er geht unter den Mauern seiner Vaterstadt vorbey ohne einen Fuß in das väterliche Haus zu setzen, oder selbes nur eines Blickes zu würdigen, weil er kein an-

ders

ders Land für sein Vaterland erkennen will, als welches ihm Gott zu seiner apostolischen Arbeit angewiesen. Ich sehe ihn schon mit dem Reisestab in der Hand die Gränzen Italiens betreten, und bis nach Rom dem Mittelpunkt der Christenheit kommen, und da wo der Hauptsitz der Religion, aber auch, wie insgemein in grossen Städten, der Sammelplatz grosser Laster war, glaubte er, sey der Ort, wo er den Anfang seiner apostolischen Laufbahn machen sollte. Die Busse in der Fasten zu predigen wurde ihm der Tempel in Damasus angewiesen, und da hörten die Römer an der Tyber, was vormals die Bürger von Jerusalem an dem Jordan gehört hatten, nämlich eine lauttönende Bußposaune, deren Schall durch Mark und Bein, bis zur Theilung der Seele drang. Von Rom reiset er nach Portugall, und da sehe ich ihn zu Lisabon der Hauptstadt dieses Reiches, und selbst an dem Hoflager des Königs, wo er abermal seinen Eifer blizen läßt; denn ihr wisset es, daß ein Hofprediger nebst der Beredsamkeit eine Brust von Aerz, und eine Stirne von Eisen haben muß, wenn er Früchten, und den Sünden, die schon die Hoffreyheit erhalten

haben,

haben, und zur Mode geworden, sich widersetzen will. Von da aus sehe ich ihn sich auf das Schiff setzen, welches ihn in einen andern Welttheil führen soll; denn Europa will seinem Eifer zu eng werden, er sucht eine neue Welt auf, und er will um keine andere Gränzen, als das Ende der Erde wissen. Der Geist Gottes, der in ihm wohnt, sagt ihm: Geh hin in jene abgöttischen Eyländer, wo mein Name noch unbekannt ist. Ueberschreite die Gränzen, und Marksteine, die ich zwischen die alte, und neue Welt gesetzt habe. Trag mein heiliges Wort, und meine göttlichen Wahrheiten zu denen, die ich erwählet habe, und sammle die Aernte ein, die meine Vorsehung dir bereitet hat. Ich sehe, sage ich, unsern Xaverius auf einem Schiff, und auch da mitten in den Fluthen brennet sein Eifer, wie eine Feuerkugel in dem Wasser; denn er macht aus dem Schiff eine Kanzel, wie nämlich sein göttlicher Lehrmeister von dem Schiff das Volk gelehret. Er hat Menschen um sich, die mehr von ihren tobenden Leidenschaften, als von den stürmenden Wogen des Meers hin und her getrieben werden. Leute, die in ihrer Gemüthsart wilder als die

Unge-

Ungeheuer des Meeres, Schiffleute, die in der Wissenschaft des Heils so dumm, als die Fische, über die sie herfahren, Matrosen, deren eigentliche Muttersprach ist Fluchen, und den Namen Gottes lästern. Und da an diesen Halbmenschen schärfet Xaverius seinen Eifer, den er an den Gözendienern will ausüben. Er lehret sie Gott fürchten, er verwirfet ihnen ihre unchristlichen, und nur halbmenschlichen Sitten. Er straft im Geist der Sanftmuth, und Liebe ihre zügellose Ausgelassenheit, und so macht er aus einem Kriegsschiff eine christliche Gesellschaft.'

Aber beschleunige deinen Lauf träges Fahrzeug, und trag nur geschwind unsern Xaverius an den Ort seiner Bestimmung, nach dem er sich mit heiliger Ungeduld sehnet. Ihr schnellen Winde verdoppelt euern Hauch, und blaset mit vollem Mund in die Segel, damit er nur fein bald zu dem Zweck seiner Wünsche gelange. Wirklich nähert sich das Schiff dem Port. Xaverius steigt an das Land. Aber o Gott, welch ein Anblick eines Landes, welches man

billig das Vaterland der dummen Unwissenheit, der Irrthümer, und der gräulichsten Laster nennen kann! Stellet euch vor einen Acker, der mit wildem Unkraut dichte überwachsen, der mit Disteln, und Dörnern ringsum bedeckt, der ein Tummelplaz der grausamsten Thieren ist. So sah das Land aus, in welches Xaverius den Samen des Evageliums auswerfen sollte. Die Sitten waren so erwildet, wie man sie bey Barbarn sich einbilden kann. Der tolle Aberglaube hatte da seine Wohnstätte aufgeschlagen, und der Fürst der Finsternisse sein Reich aufgerichtet. Unter den Einwohnern herrschte ein unmenschlicher, und grausamer Gottesdienst. Sie wußten nichts von den Pflichten der Menscheit, und noch weniger von den Gesetzen einer wahren Religion, und sollte man aus ihnen Christen machen, so mußten sie zuerst zu Menschen, und ihnen begreiflich gemacht werden, daß sie vernünftige Geschöpfe sind. Hier soll nun Xaverius arbeiten, diesen ungeheuern Acker soll er anbauen, diese wilden Bestien soll er in Menschen, und diese Menschen in Christen umstalten. Doch was war seinem

Eifer

Eifer nicht möglich? Welche Beschwerde nicht überwindlich? Welche Mühe nicht erträglich? Mit Freuden legt er die Hand an das Werk. Er fängt an das Unkraut auszuraufen, und die Erde zu pflügen. Er geht von Volk zu Volk bis zu den entferntesten Königreichen, in Wildnisse, in die kaum die Sonne mit ihren Stralen dringen kann, das Licht des Glaubens dahin zu bringen. Verlangen sie von mir Hochansehnliche, nur nicht, daß ich hier alle seine Thaten zusammen ziffere, oder ihnen alle diejenigen Länder abzeichne, durch die er gewandert, mein Gedächtniß würde nicht hinlänglich seyn, und das ihrige durch die lange Erzählung beschwert werden. Eröfnen sie die Landkarte von Indien und messen sie ab die Schritte, die dieser Ries durch so weitschüchtige Ländereyen gemacht hat. Beschauen sie die Inseln von Japon, die so manches Königreich ausmachen. Dieses alles ist nur ein Theil einer apostolischen Laufbahn. Werfen sie einen Blick auf Tranquebar, und die moluckischen Inseln, auf Ceylon, und das Comorinische Vorgebirg, auf die Städte Goa, Meaco,

Malacca, und unzahlbare andere, und ich will alsdenn fragen, durch was für eine aus diesen Landschaften ist er nicht gezogen, unsere heiligsten Geheimnisse dahin zu bringen? In welchen von diesen Ländern hat er nicht den Samen der evangelischen Glaubenslehre ausgestreuet? Welche von diesen Inseln hat er nicht der christlichen Kirche einverleibet? In welche von diesen Wüsteneyen hat er sich nicht einen Weg gebahnet? In welchen von diesen Gebirgen hat er nicht den Namen Jesus ertönen lassen? Saget mir alsdenn ob nicht Xaverius ein getreuer, und arbeitsamer Gesell Jesu Christi gewesen? Oder saget mir vielmehr, ob er für das Heil der Seele mehr hätte thun können, als er gethan hat?

O göttlicher Hirt! Wie viel schwarze Schafe hat dein Xaverius dir auf seinen Schultern zugetragen, um sie in deinem Blut weiße zu waschen! Wie viele tausend, und tausend Seelen hat er dir durch seinen apostolischen Schweiß gewonnen! Was konnte seinem unermüdeten Eifer entgegen stehen, so er nicht überwunden? Weitschüchtige

Meere? Er hat sie übersetzt. Steile, und hohe Berge? Er überstieg sie. Unerträgliche Hitze? Er erdultete sie. Der bittere Hunger, oder der siedheiße Durst? Er übertrug sie. Wie oft waren seine Füße durch so viele, und weite Reisen verwundt, und blutrünstig? Wie oft seine Hände von Taufen, und Ausspendung der heiligen Sakramente müde, und matt? Wie oft sein Leib von Arbeit erschöpft, kraftlos, und ohnmächtig? Nur sein Eifer konnte nicht ermüden. O möchten wir nur den mindesten Theil von iener Sorge, und Mühe für unser eigenes Seelenheil verwenden, die Xaverius für fremdes vorwendet hat! Wie wenig lassen wir uns kosten, unsere Seele zu heiligen, da Xaverius sich so viel hat kosten lassen, sich und andere selig zu machen? Das Wort Gottes ist die Speise der Seele, und was könnten wir weniger thun, als selbes mit Begierde, und Fleiße anhören? Man predigt uns noch täglich eben iene Wahrheiten, die Xaverius geprediget hat. Aber wie wenig finden sich auch unter den zahlreichesten Versammlungen, die zerknirscht in ihren Herzen, und gebessert

in ihren Sitten nach Hause kehren? Der Geist der Welt, dessen man voll ist, die Ergötzlichkeiten, denen man nachhängt, die Leidenschaften in dem Innersten der Seele vereiteln den Frucht, und die Kraft des göttlichen Worts. Wie beschämen uns nicht wilde Heyden in Japon, und Indien, die auf die Predigten ihres Apostels dem tausend nach sich zu Gott bekehret, und zu dem Kreuz Jesu Christi hingeeilet, und wie werden sie uns nicht dereinst am Gerichtstag beschämen! Wie weit besser kannte Xaverius den Werth der theuer erkauften Seelen, als viele unsrer \lauen Christen, indem er für eine einzige nicht nur Schweiß, sondern auch Blut zu geben bereit war!

Allein wir dörfen nicht glauben, daß Xaverius nur von Eifer gebrannt, sondern es glomm noch ein anders Feuer in seinem grossen Herzen, welches wir das Liebsfeuer nennen, davon wir nur einige Funken schauen wollen in dem

Zweyten Theil.

So hizig Xaver das Laster, und den Unglauben verfolgte, so sehr liebte er Gott, und wegen Gott seinen Mitmenschen. Eifer, und Liebe hatte er durch das schönste Band vereiniget, und beyde besaß er im höchsten Grad. Wir wollen aber hier von der göttlichen Liebe nicht reden, von welcher er so durchdrungen war, wie das glüende Eisen von dem Feuer, ob schon vieles davon zu reden wäre, sondern nur iene wollen wir uns zum Gegenstand unsrer Betrachtung wählen, die wir unserm Nächsten schuldig sind, und die uns der Heiland als das heiligste Geboth eingeschärfet, und durch welche wir Christen uns von allen andern Völkern unterscheiden sollen. Wir Christen haben ein Gesetze, welches die Liebe zum Grund hat, und welches der Gott der Liebe geschrieben, und selbst auf das genaueste erfüllet hat. Der Sohn Gottes kam auf die Erde in sterblichem Fleisch, und wurde ein Mensch, damit er uns Menschen lehrte, wie wir uns unter einander lieben sollen; denn wie Pau-

lus redet: er müßte seinen Brüdern allerdings gleich werden, damit er barmherzig wurde (*). Von nichts redete er öfter zu seinen ersten Gesellen, den Aposteln, als von der Liebe, und nichts übte er öfter vor ihren Augen aus, als die Werke der Liebe. Zählet die Fustritte, die dieser göttliche Menschenfreund durch Judenland, und Samarien gemacht, so findet ihr eben so viel Spuren seiner gutthätigen Liebe. Die Wunderkraft die er von seiner Gottheit hatte, verwandte er nur zum Heil seines nothleidenden Nächsten, und wirkte er Wunder, so geschah es nur, um Armselige glücklich zu machen. Seine Liebe war die grosmüthigste; denn sie schloß keine Gattung der Menschen aus; denn Freunde, und Feinde, Juden, und Heyden, Innländer, und Ausländer, alle umfieng er mit Liebsarmen. Die Kranken hatten an ihm einen Arzten, die Bedrängten einen Tröster, die Verlassenen einen Helfer, die Sünder einen liebreichen Freund. Kurz! Jesus wurde allen Alles.

Soll

(*) Hebr. 2. v. 17.

Soll nun Xaverius ein Gesell Jesu im Lieben seyn, welch grosse Schritte hat er vor sich, in die er eintreten soll, wenn er seinem Meister nachfolgen will? Das Urbild ist trefflich, weil es göttlich ist, und soll unser liebender Apostel dasselbe in sich ausdrucken, so muß er Gott selbst nachahmen; denn wie sein göttlicher Lehrmeister sagt: seyd vollkommen, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist, der seine Sonne läßt aufgehen über Gute, und Böse. (*). Ja! dieses göttliche Muster, und der Geist der Liebe, der in ihm wohnte, trieben ihn zu den grosmüthigsten Liebshandlungen an. Der Schöpfer hatte ihm ein gutes Herz in die Brust gelegt, welches zum Lieben geneigt war, und welches über fremdes Elend die zarteste Regung empfand, daß er also mit dem frommen Tobias sagen konnte, das Erbarmen ist mit mir von Kindheit an aufgewachsen. (**). Seine hohe Geburt gos ihm ein begeistertes Blut in die Adern, und er glaubte sicher, der Adel könne sich vor dem niedern

(*) Matth. 5. v. 48. Job. 31. v. 18.

Pöbel nicht besser auszeichnen, als wenn er seine erhabene Naturgaben zur Hülf seines bedrängten Mitmenschen verwendet. Die Religion sagte ihm, daß ein ieder Mensch ohne Ausnahm, und Unterschied das Recht zu unserm Mitleiden habe, weil er mit uns gleicher Natur, und unser Bruder ist, und weil er in sich das Ebenbild Gottes trägt. Sie, die Religion sagte ihm, daß wir in einem ieden unsrer Mitbrüder die Person Jesu Christi uns vorstellen sollen, massen er selbst sagt: was ihr einem aus den Mindesten werden gethan haben, das habt ihr mir gethan. Noch über das verschafte ihm die Gnade solche Kräften, die ihn in Stand sezten, solche Dinge aus Liebe seines Nächsten zu unternehmen, ab denen die Natur sonst zu eckeln pflegt. Was können wir von einem solchen Mann erwarten, als Wunder einer grosmüthigen Liebe?

Werde ich es nun wagen dörfen, iene trefflichen Werke der Liebe euch zu zeigen, die dieser Liebsheld ausgeübt? Nein! man muß ihn selbst sehen, man muß ihn selbst in seinen Liebsbeschäftigungen betrachten.

Man

Man muß ihn aber nur in solchen Orten suchen, ab denen die Natur, und die Selbstliebe sich entsezet, wo Grauen, und Eckel zu wohnen pflegen, und wo der Tod selbst mit grossen Augen entgegen schaut. Sehet ihr ihn in dem Spital zu Venedig, wie er sich unter die unheilbaren Kranken wagt, und ihnen alle Liebsdienste erweiset, wie er ihnen ihre Bette bereitet, die Zimmer säubert, und alles angreift, was nur knechtliches, und verächtliches seyn kann. Wie er dort in den Winkeln den aussäzigen, und mit ansteckenden Seuchen behaften, die wegen natürlichem Abscheu von allen verlassen sind, weil ihr Odem schon Gift, und Tod entgegen hauchet, auf das liebreicheste beyspringt. Sehet ihr ihn dort zu Lisabon, wie er nach erreichtem Font keine andere Wohnung sich erwählet, als das Krankenhaus zu allen Heiligen genannt, nur damit er sich dem Dienst der Presthaften, und Sterbenden widmen konnte? Sehet ihr dort auf dem Schiff, wie väterlich er für die unter tausend Ungemach schmachtenden Kranken sorget, wie mildreich er ihnen selbst die Speisen bereitet, wie demüthig er auch die

gering-

geringsten Bootsknechte bedienet? Sehet ihr ihn dort zu Mozambico, wie er, da andere nach der Ausschiffung zu einer Erquickung eilen, er allein seine lieben Krancken nicht verläßt, sondern besorgt ist, sie in das königliche Lazareth zur nothwendigen Verpflegung zu bringen, ihnen leibliche Hülf, und geistlichen Trost reichet, bis er endlich selbst erkranket; doch bey schwachem Leib ward seine Liebe nicht schwach, sondern bey geschwächter Gesundheit kroch er bey den Krankenlagern herum, und leistete denen mit dem Tod ringenden seine geistlichen Dienste. Sehet ihr ihn dort zu Goa der Hauptstadt in Indien, wie er nach ausgestandener gefährlichen Schiffahrt zu erst den Krankenbehältnissen zuläuft, um ihnen Trost, und Hülfe zu bringen, ohne vorhin seine Freunde, und Brüder zu grüssen? Sehet ihr, wie er in verschiedenen Pest- und Siechenhäusern troz der Widersezlichkeit der Natur sich zu den Füßen der verächtlichsten Bettler hinwirft, ihre Eitergeschwüre mit eigenen Händen reiniget, und die stinkenden Wunden mit seinem Munde küsset?

Wie? wer ist dieser Mann, der sich bis zum Troß der niedersten Menschen so weit herab läßt? Ist er nicht der Gesandte Gottes, der bevollmächtigte Bothschafter des römischen Stuhles, das Orakel, und der Bekehrer ganzer Völker, ein Mann, der werth war, ein Apostel der Indianer zu heissen? Und er, dieser grosse Mann, an welch knechtliche und verächtliche Dienste legt er nicht iene Gesalbten Hände an, die so vielen das Heil zuströmten? Dieser gütige Samarit seines Ansehens ganz vergessen, weil ihn die Liebe an nichts anders denken läßt, als wie er andern nützlich seyn kann, er steigt von seiner Würde herab bis zu den Füßen solcher Menschen, welche sonst die Welt für Auswirfflinge der menschlichen Gesellschaft hält, er heilet ihre Gebresten, er verbindet ihre Wunden, und war es nicht in seinen Kräften, unheilbare Krankheiten zu tilgen, so mußte ein Wunder den Abgang des Vermögens ersezen. Konnten die Hände nicht helfen, so mußte das Gebeth helfen, das er für die Nothleidenden zu dem Himmel schickte, und mußte die ganze Kraft, die er von oben herab hatte, Wunder zu thun.

nur zum Nuzen seines Nächsten verwendet werden, gleichwie der Springbrunne das Wasser, das er von der Quelle erhält, ohne Vorbehalt andern mittheilet. Seine Liebe war so ausgebreitet, und unbeschränkt, daß, wenn es auf unsern Xäverius angekommen wäre, die Erde keinen Armseligen mehr hätte haben dörfen. Müssen wir denn nicht unserm Apostel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er im Lieben ein treuer Gesell Jesu Christi war? Denn wie dieser die Kranken, und Elenden selbst in ihren Winkeln, und bey den Schwemmteichen aufsuchte, also lief er den Presthaften nach, und suchte sie in ihren eckelhaften Gemachen, wo die Natur ab dem blossen Anblick schon schaudert. In der That, liesse es seine Demuth zu, so könnte er mit Recht mit dem wohlthätigen Job von sich sagen: ich war dem Blinden ein Aug, und dem Lahmen ein Fuß, ich war ein Vater der Armen (*). Denn ihr Bedrängte von Japon, und Indien, wo suchet ihr Hülf in euern folternden Drangsalen, und wo habt ihr sie gefunden, als bey Xave-

(*) Job. 29. v. 15.

Xaverius? ihr Verfolgte, wo flohet ihr hin, Rath, und Fürbitte zu erhalten, als zum Xaverius? Ihr verlassene Wittwen wo holet ihr Trost in eurer Verlassenschaft, als bey eurem Xaverius? Unschuldige Kinder, wer liebte, und schäzte euch wie euer Vater? War es nicht Xaverius?

Kluge Welt, die du immer hundert Augen offen hast, die Handlungen der Gesalbten Diener der Religon zu beobachten, was hast du an diesem Ordensmann auszustellen? War er eine unnüze Last des gemeinen Wesens, ein weises Glied des Staatskörpers, wie du sonst von Geistlichen zu reden pflegst? War er nicht der nüzliche Weltbürger, der beste Menschenfreund, der sich selbst gleichsam erschöpft, um fremde Armseligkeit zu lindern? Und welch treffliche Dienste leisten nicht noch der menschlichen Gesellschaft die Priester des Herrn? Wo klopft man an in vorfallenden Anliegenheiten als bey der Thür eines Seelsorgers? Wo läuft man hin in zweifelhaften, oder halbverzweifelten Umständen, als zu den Beichtvätern? Wen ruft man zur Zeit der

Krank-

Krankheit, wo man oft tausend Ungemach zu erdulden hat? Wer muß dem siechen Kranken oft nicht ohne Gefahr des eigenen Lebens beyspringen, als die geistlichen Seelenärzte? Und doch wie wenig werden nicht selten ihre besten Dienste erkennet? Man belohnet Schmeichler, Schauspieler, Tänzer, Tonkünstler, Taschenspieler; denn dies sind die geschäftigsten, und verdientesten Leute, die dem Staat ungemein viel Nuzen bringen. Da indessen geistliche Arbeiter wenig Achtung, und eben so wenig Erkenntlichkeit erhalten. Heiliger Xaver! was hast denn du für einen Lohn von der Welt zu hoffen, nachdem du dich ganz dem Dienst deines Mitmenschen geopfert, und nichts so sehnlich gewunschen, als ein Liebsmartyrer zu werden? Geduld! arbeitsamer Heyden Apostel! dein Wunsch wird erfüllet, und deine Arbeit gekrönet werden. die Welt hat schon den Werkzeug bereitet, dir die Marterkrone zu schmieden. Nur will von Nöthen seyn, daß du durch grosmüthiges Leiden dich derselben würdig macheſt. An Gelegenheit den Marterpalm zu verdienen soll es dir nicht mangeln; denn du bist ein Gesell Jesu, und

so

so bist du schon zum Leiden bestimmet. Wir gehen also von dem liebenden zu dem leidenden Xaverius.

Dritter Theil.

Daß Ignatius seine neue Ordensversammlung unter keinem geringern, als dem glänzenden Namen der Gesellschaft Jesu hat errichten wollen, mag zwar andern als ein Zeichen einer Sonderlichkeit, oder eines stolzen Ehrgeizes vorkommen; mich aber dünkt, der gottselige Stifter habe nur deßwegen diese entscheidende Benamsung erwählet, damit seine Söhne wissen sollten, daß sie zum Leiden verordnet sind, und daß sie es sich zur Ehre halten sollten, wie jene ersten Bekenner Jesu würdig zu seyn, um des Namens Jesu willen Schmach zu erdulden. Deßwegen der fromme Vater keinen für seinen Sohn erkennen wollte, der nicht bereit wäre, nicht nur einmal, sondern öfters, wenn es nöthig, oder möglich wäre, für denjenigen zu sterben, der einmal für uns am Kreuz gestorben. Sein Begehren war billig; denn

nachdem der Sohn Gottes mit seinem Kreuz vorausgegangen, so müssen ihm jene mit getreuen Schritten folgen, die seiner Gesellschaft werth seyn wollen. Seinen ersten Gesellen, den Aposteln, da er sie mit dem Evangelium in alle Welt ausschickte, gab er kein anders Reisegeld auf den Weg, als Kreuze. Kreuze sollten sie antreffen auf allen Strassen, über die sie wandern mußten: um meines Namens willen, sagte er ihnen, werdet ihr von allen gehasset werden. Sie werden euch überantworten in den Versammlungen, und werden euch geiseln in ihren Synagogen, man wird euch für Landpfleger, und Könige führen um meinet willen. (*). Sie werden euch von den Schulen ausschliessen, und es kömmt die Stund, daß ein jeglicher, der euch tödtet, vermeynen wird, er thue Gott einen Dienst daran. (**). Damit aber ihr Muth unter so herben Verfolgungen nicht sinken möchte, versprach er ihnen seinen Beystand, und den Geist einer unüber-

(*) Matth, 10. (**) Joann. 16.

überwindlichen Stärke: fürchtet euch nicht; denn ich bin bey euch.

Göttliche Verheissung, wie genau bist du an unserm kreuzbegierigen Xaverius erfüllet worden! Es mangelte ihm nicht an Leiden, weil er ein Gesell Jesu war. Aber es gebrach ihm auch nicht an Muth in dem Leiden unerschüttert zu harren. Kaum hatte er sich zur Nachfolge des Ignatius bequemet, fieng er schon an durch Leibsstrengheiten sich selbst zu prüfen, ob er zum Leiden stark genug wäre, und er wollte zuerst sein eigener Peiniger werden, damit es ihm nicht zu fremd vorkäme, wenn er unter die Hände der Peiniger kommen sollte. Wenn er seine Hände mit Stricken so hart bindet, daß sie bis durch Haut, und Fleisch dringen, so will er nur Versuchen, ob sie auch Fessel, und Bande zu tragen vermögend sind. Geisselt er sich bis zum Blutvergiessen, so will er seinen Rucken nur abhärten, wenn er mit der Zeit Ruthen, und Peitschen empfinden müßte. Es könnte uns freylich befremden, warum Xaverius so unbarmherzig mit sich selbst verfahren, indem

er ja an seinem Leib keine Verbrechen zu züchtigen hatte; massen die Busse ein sündhaftes Leben voraussetzt, und ihre Asche von der verbrannten Unschuld, die Zähre aber von dem verschmolzenen Schnee der Reinigkeit hernimmt. Allein wir müssen wissen, es giebt auch unschuldige Büsser. Xaverius mußte eine Gewohnheit durch die Bußübung erlangen, das Leiden Jesu Christi auf sich zu nehmen, und stets bereit seyn, Blut und Leben für ihn zu geben; denn er konnte sich nichts anders vorstellen, als daß in seinem Beruf, und bey seiner Sendung zu abgöttischen Völkern die blutigste Marter auf ihn warte. Deßhalben widersetzten sich seinem Entschluß nach Indien zu reisen seine Freunde und Verwandte mit Bitten, Seufzen, und Thränen, weil sie gewiß glaubten, er würde ein Opfer der Grausamkeit, und des Unglaubens werden. Aber umsonst. So wenig sich Jesus durch das Flehen seiner Jünger von dem Kreuztod abhalten ließ, so wenig ließe sich Xaverius von seinem Vorhaben abschrecken.

Viel Glück denn auf die Reise leidensbegieriger Pilgrim! Geh nur hin, der Himmel hängt schon voller Kreuze, die er über dich herabregnen wird. Den Kelch des Leidens hat dein Heiland schon eingeschenkt, den du wirst trinken müssen. Deine apostolische Laufbahn wird nichts anders seyn, als ein langwieriger beschwerlicher Kreuzzug. Verachtung, Verfolgung, Hunger, Durst, Hize, Kälte, Armuth, Blöße, Krankheiten, Verlassenheit sind schon für dich bestimmt. In der That war sein zehnjähriges Missionamt nichts als eine langsame Marter. Stellet euch vor einen Mann, der in seiner Jugend in aller Zärtlichkeit, und Weichlichkeit erzogen, was konnte ihm beschwerlicher fallen, als die bittere Armuth, und die mit der Armuth verknüpften vielfältigen Uebel? Und Xaverius der Sohn eines begüterten Hauses, der Erbe grosser Güter, wie oft mußte er den Hunger mit einem harten Stück Brod, den Durst mit einem matten Trunk Wasser stillen? Wie oft mit schlechtbedeckten, oder gar blossen Füssen entweder in siedendem Sand, oder bey kaltem Winter durch unwegsame Gebirge wandern?

Wie oft mußte die Erde seine Liegerstätte, der Himmel sein Obdach seyn, da er auf freyem Feld übernachtete? Was kann einem Mann, der zu grossen Ehren gebohren war, dem die hohe Geburt das Recht zu erhabenen Würden gab, den die berühmteste hohe Schul zu Paris der ansehnlichsten Aemter, und Prälatenstellen würdig geschäzt, was muß ihm empfindlicher seyn, als Verachtung von dem niedersten Pöbel dulden? Und Xaverius wie oft ward er den schlechtesten Gassenmenschen eine Zielscheibe der spöttlichsten Beschimpfung, von denen er nicht nur mit höhnischem Gelächter verhunzet, sondern auch mit Steinen, und Gassenkoth geworfen wurde, so, daß er mit seinem Heiland sagen konnte: ich bin ein Wurm, und kein Mensch, ein Spott der Leuten, und eine Verachtung des Volkes. Was fällt einem ehrlichen Mann schmerzlicher, der in seinen Gesinnungen so aufrichtig, in seinem Betragen so Menschenfreundlich, in seinen Absichten so unschuldig, und heilig, als Haß, Neid, und Verleumdung? Alles dieses mußte Xave-

(*) Ps. 21. v. 7.

Xaverius bis zum höchsten Grade erfahren: seine frömmsten Bestrebungen wurden auf die schlimmste Seite ausgedeutet, und wie sein göttlicher Meister ein Zauberer, ein Bundsgenoß des Beelzebubs, ein Aufwiegler des Volkes gescholten wurde, so mußte sein Gesell ein Betrüger, ein Friedensstörer, ein Diener der Hölle heissen. Verfolgte Jesum der Neid der hohen Priester bis zum Tod, so verschworen sich auch die Ponzen, die Götzenpriester Indiens wider den unschuldigen Xaverius. Sie legten ihm tausend Fallstricke, und alle ihre Anschläge Zweckten dahin, den europäischen Glaubensprediger entweder aus dem Land, oder gar aus dem Leben zu jagen. Welch herbe Wunden für einen getreuen Diener des Herrn! Und wie? Wird denn der Muth unsers Xaverius durch so empfindliche Stösse nicht gebrochen, oder doch erschüttert werden? O nein! Der Geist Jesu wohnet in ihm, der, da er gelästert wurde, nicht wieder lästerte, und nicht drohete, da er leiden mußte. (*). Dort liegt unser verfolgte Xaverius auf seinen Knien

(*) 1 Petr. 2.

vor dem Gekreuzigten. Er erhebt Augen, Stimme, und Herz, und mit gefalteten Händen ruft er zu ihm hinauf: Ach Herr! Ich habe für dich noch zu wenig gelitten. Schicke mir noch mehr Kreuze. Lasse meine Feinde ihre Wuth verdoppeln, lasse sie dieses Blut von meinen Adern abzäpfen, und meinen Leib stückweis zerreissen. Wohlan denn ihr wilde Unmenschen kommet aus euern barbarischen Eyländern hervor. Raverius ist noch hungerig nach den Leiden. Schüttet eure Raserey in vollem Maas über ihn aus. Schärfet eure Lanzen, richtet Kreuze auf, schlaget ihn an das Schandholz, martert ihn zu todt.

Aber wie? Giebt es sonst keine Kreuze, als die von Holz gezimmert sind? Sind innerliche, und verborgene Kreuze nicht oft weit schmerzlicher, als die äusserlichen, weil sie nicht den Leib, sondern den Geist, und die Seele selbst peinigen? Gewiß! Nichts quälet das menschliche Herz mehr, als eine gehemmte Begierde, wenn sie ihren Zweck nicht erreichen kann, und nichts verwundet dasselbe mehr, als wenn es seine hizigen Wünsche muß ver-

vereitelt sehen. Auch diese heimliche Marter mußte Xaverius nach ihrer ganzen Grösse fühlen. Er hatte bishero Schweiß, aber nicht Blut in seinen apostolischen Arbeiten vergossen. Aber auch dieses soll für die Ehre seines Gottes fliessen. Dies ist der herzliche Wunsch unsers Glaubenshelden. Er läuft der Marter entgegen, und sucht selbst den Marterkranz auf. China soll der Kampfplaz seyn, wo er für den Glauben streiten, leiden, und sterben will, und wie die Rose der Morgenröthe ihren Schoos aufschließt, so war Xaverius bereit alle Blutgefässe seines Leibs dem Marterzeug zu eröfnen. Allein er mußte seine Wünsche zernichtet sehen, da eben jene ihm die größten Hinderniße in den Weg legten, welche die ersten Beförderer seiner heiligen Begierden hätten seyn sollen. Es schmerzte ihn also weit mehr, kein Martyrer werden zu können, als die Marter auszustehen. Die Hize des Herzens erbreitete sich endlich durch den ganzen Leib, und warf ihn in eine tödtliche Krankheit. Hier liegt nun der todtschwache Xaverius in dem Eyland Sanziano unter einer armen Hütte, fast so verlassen, als sein Jesus an dem

Kreuz, ohne Trost, ohne Hülfe, ohne Arznen, ohne menschlichen Beystand. Er ringet nicht so fast mit der Hize des Fiebers, als mit der Hize seines brennenden Verlangens, noch mehr Seelen Gott zu gewinnen, und wie sein Heiland an dem Kreuz, so mußte unser schmachtende Xaverius auf seinem Sterbelager: mich durstet nach Chinesischen Seelen, und damit er seinem leidenden göttlichen Lehrmeister noch bis auf den lezten Athemzug nachfolge, bittet er noch mit lechzender Stimme den Vater der Erbarmnisse um Gnade für seine Verfolger. Dies ist die edle Rache, welche grosse Seelen an ihren Feinden nehmen, daß sie für selbe noch unter der Last der zentnerschweren Bedrängnisse zum Himmel bethen. Aber dies ist auch der Lohn, den nicht selten apostolische Arbeiter von der Welt erhalten, daß ihnen in ihrer äussersten Verlassenheit kaum ein Winkel auf Erde gegönnet wird, wo sie ihren erschöpften Geist zu dem Schöpfer aushauchen können. Sterbender Xaver, schliesse nur die Augen, damit du nicht länger den groben Undank der Welt ansehen mußt.

Beschluß.

Ja! Der Tod hat unserm Indianer Apostel die Augen geschlossen, und mir schließt die ausgelaufene Zeit den Mund. Ich ende also meine Rede mit den Worten, mit denen ich selbe angefangen: Gott ist getreu, durch den ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Getreu war Gott gegen seinem Xaverius, da er ihm zu seinem apostolischen Beruf gegeben den Geist eines unermüdeten Eifers, zur Ausübung der Liebe des Nächsten den Geist einer grosmüthigen Liebe, zu dem Leiden den Geist einer unüberwindlichen Stärke. Aber auch getreu war sein Gesell, indem er die ihm verliehenen Naturs, und Gemüthsgaben nur allein verwandt hat zum Heil der Seelen, da er sich und alle seine Kräften dem Nutzen seines nothleidenden Nächsten grosmüthig geopfert, da er im Leiden seinem göttlichen Meister so standhaft bis zum lezten Athemshauch nachgefolgt. Wie gros waren denn nicht vor Gott die Verdienste dieses getreuen Gesellen Jesu? und wie herrlich werden sie dort im Reich der Belohnung von

ihm

ihm gekrönet seyn worden ? Was wird denn nicht ein so großer Heiliger, der sich um das Heil der Menschen, um die Kirche Gottes, und um den Himmel so sehr verdient gemacht, durch seine mächtige Fürsprach bey dem Thron Gottes vermögen, massen Gott seinen Diener schon auf Erden verherrlichet, indem er seinen Wunderarm, mit dem er für seine Ehre so viel gearbeitet, bis auf diesen Tag ohne Verwesung erhält ?

Was Wunder denn, wenn ganze Pfarrgemeinden, ja ganze Städte so wohl in unsrer, als in der neuen Welt seinen Schuz anflehen, und sich um seine mögliche Fürsprach bewerben ? Und unter diesen bist du nicht die lezte Stadt. — — — Du hast vor ohngefähr hundert Jahren diesen großen Heydenapostel zu deinem Schuzheiligen gewählet, und dein Xaverius wie oft hat er binnen dieser Zeit von drohenden Gefahren dich gerettet ? Wie oft hast du schon die Macht seiner Fürbitte in allgemeinen, und sonderheitlichen Anliegenheiten nachdrücklich erfahren ? Ich erinnere mich noch in meiner Jugend zu meiner Erbauung gesehen zu haben, mit welch zar-

tem

tem Vertrauen du zur Zeit einer druckenden schweren Noth, einer herannahenden Landplag in andächtigen Bittgängen zu deinem Schirmheiligen geeilet, und ich weiß auch, daß du eben so oft bist erhöret worden, als du ihn angerufen. Welch sichere Rechnung geliebte Stadt, kannst du auf die Verdienste deines Schuzpatronen machen, wenn du nur selbst nicht die Kraft seiner Bittworten hemmest. Redet ihr andächtige Verehrer des heiligen Xaverius, wie geneigt habt ihr allzeit diesen grossen Wundersmann auf euer Bitten erfahren?

Aber lasset mich diesem Zeugnisse noch zum Beschluß eine Bitte beyschliessen. Treuer Gesell Jesu, heiliger Xaver! Sieh herab von den ewigen Höhen auf jene gebenedeyte Erde, die du mit deinem apostolischen Schweise befeuchtet, und befruchtbaret hast. Sieh hin auf beyde Indien, und die philippinischen Inseln, wo zu deiner Zeit die schönsten Pflanzstätte der apostolischen Sendungen zur Fortpflanzung des Glaubens schon zu blühen haben angefangen, und bishero so edlen Früchte gebracht haben. Du kennst sowohl

die

die Gefahren, denen die evangelischen Rebleute dieses morgenländischen Weinbergs ausgesezt sind, als die beschwerlichen Arbeiten, welche sie so wohl für die Ehre Gottes, als das Heil der Seelen unternehmen müssen. Erbitte ihnen die nothwendige Stärke, und christliche Grosmuth, daß sie unter der Last nicht erliegen, sondern in ihrem Eifer auch unter den schwersten Bedrängnissen bis an das Ende standhaft harren. Gott hat durch dich, und deine getreue Mitarbeiter aus verschiedenen Ordensständen das seiner heiligen Kirche in entfernten Welttheilen ersezt, was der Irrglaube vor dritthalb hundert Jahren in unserm Europa derselben entrissen. Aber da bey jener schrecklichen Trennung das Glaubenslicht in so manchem Reich unsers Deutschlandes erloschen, haben wir nicht zu fürchten, daß Gott zur Strafe unsrer Sünden auch von uns das Reich Gottes, die wahre Religion nehme, und einem Volk gebe, das damit seine Früchte bringt. Bitte also grosser Freund Gottes, daß er uns noch ferner in dem Besize seiner Erbschaft lasse, die er uns aus seiner Gnade, und durch Verkündigung seines Evangeliums hat zukommen lassen.

sen. Erflehe uns endlich die Gnade, daß wir nach den Pflichten unsers Berufes würdig wandeln, und das wichtigste Geschäft unserer einzigen Seele besorgen, daß wir in der Liebe Gottes, und unsers Nächsten niemal erkalten, sondern durch grosmüthige Ausübung der Liebswerke unsere Verdienste vermehren, daß wir die Müheseligkeiten dieses Lebens aus Liebe Gottes, und zum Vortheil unsrer Seele übertragen, und also würdig werden, wie izt Gesellen im Leiden, also auch dort Gesellen des Trostes, und der Freuden zu werden. Amen.

Die achte Rede.

Auf das Bruderschaftfest des marianischen Rosenkranzes.

Vorspruch.

Halt deine Mutter in Ehren alle die Tage ihres Lebens. Buch Tob. 4. Hauptst. v. 3.

Keine Ermahnung dringt dem Kind tiefer zu Herzen, und keine bleibt ihm unvergeßlicher, als die es aus dem Mund seines sterbenden Vaters hört. Das Sterbbette pflegt insgemein die beredtsamste Lehrkanzel zu seyn, von der man die nüzlichsten, und heilsamsten Wahrheiten vernimmt, zu niemanden aber redet sie nachdrücklicher, als zu treuen Kindern. Wenn ihnen die sterbenden Aeltern die lezte Lehre ertheilen. Wie aufmerksam stand der Sohn des frommen

Tobias

Tobias bey dem väterlichen Sterblager, da dieser ihm die lezte Predigt hielt? Der alte Vater glaubte die Zeit seiner Auflösung nahe zu seyn. Bevor er also seine blinden Augen schlosse, rief er seinen liebsten, und einzigen Sohn zu sich, und gab ihm zum lezten Angedenken merkwürdige Lehrstücke, die ihm auf seine ganze Lebenszeit als die richtigste Vorschrift eines unsträflichen, und Gott gefälligen Wandels dienen sollen. Vor allem andern drückte er ihm zu tiefest in das Herz eine kindliche Ehrfurcht gegen seine Mutter; denn der weise Vater wußte wohl, wie bald die Liebe, und Ehrerbiethigkeit gegen die verwittweten Mütter in den Kindern erlösche, wenn der Tod dem Vater das Lebenslicht ausgeblasen, und ihn in die kalte Grube gestürzet hat. Mein Sohn, sprach er mit schon matter Stimme: Hör die Worte meines Mundes, und leg sie in das Herz wie eine Grundfeste. Wenn Gott meine Seele von mir nehmen wird, so begrab meinen Leichnam, und halt deine Mutter in Ehren alle Tage ihres Lebens. Dies war der lezte, und ausdrückliche Befehl des sterbenden Vaters, und wie heilig hat nicht der treue Sohn dem-

selben nachgelebt? Kein Tag war in seinem Leben, an dem er die kindliche Pflicht gegen seine Gebährerinn auſſer acht ließ.

Kommet izt andächtige Zuhörer, und folget meinen Gedanken. Ich führe euch von dem Sterbpolster eines Tobias zu dem Sterbgerüste eines Gottmenschen, von einem sterbenden Vater zu einem sterbenden Sohn, der für seine Mutter nicht weniger besorgt war, als Tobias für seine Ehefrau. Sehet dort auf dem Schmerzenberg Golgotha den ausathmenden Gottes Sohn an seinem Kreuzblock. Der lezte Lebensathem beginnet schon auszugeisten, und die schmachtende Seele richtet sich wirklich zum Abzug aus dem zermarterten Leib. Doch will der göttliche Heiland dem Tod nicht erlauben, ihm den lezten Herzensstoß zu versezen, bevor er nicht seinen lezten Willen erkläret. Noch den lezten Blick, den er der Erde gönnet, wirft er auf seine unter dem Kreuz stehende Mutter. Er siehet die Betrübniß ihres Herzens, die so groß wie das Meer, und er siehet ihre lezte mütterliche Treue, die sie ihm bis zum lezten Abdruck erweiset. Um seine dankbare kind-

kindliche Pflicht ihr zu zeigen, wendet er sich zu seinem geliebten Schoosjünger, und getreuen Kreuzgefährten, Johannes mit diesen kurzen, aber vielbedeutenden Worten: Mein Sohn, sieh deine Mutter. Was wollte der sterbende Jesus seinem Jünger sagen, als was schon vorhin der alte Tobias seinem Sohn gesagt hat? Halt die Mutter, die ich dir heut anvertraue, alle Tage ihres noch übrigen Lebens in Ehren. Da ich allzeit dich vor andern wegen deiner Unschuld geliebt habe, so sollst du auch in meinem Tod meine Liebe noch erfahren. Dir übergebe ich das Liebste, so ich habe, meine geliebte Mutter. Nimm hin dieses theuerste Liebspfand. Meine Mutter soll hinfür deine Mutter seyn. Verlaß sie nicht nach meinem Tod. Schütze sie, ehre sie, liebe sie, wie ein Kind seine Mutter zu schüzen, zu ehren, und zu lieben pflegt. Marianische Christen, was dort einem Johannes unter dem Kreuz gesagt worden, das ist auch zu uns gesagt; denn wie mich die heiligen Lehrer berichten, und die einmüthige Meynung der heiligen Kirche dafür hält, so sind wir alle, die wir Christen heissen, in dem Kreuz Jünger Mariä, und

Maria uns anbefohlen worden. Wir sind also angewählte Kinder dieser seligsten Mutter. Was will aber einem treuen Kind obliegen, als daß es seine Mutter durch alle Lebenstage in Ehren halte?

Heiliger lezter Wille unsers sterbenden Erlösers! Wie fleissig, und getreu bist du von allen wahrglaubigen Christen zu allen Zeiten befolget worden? Wer hat noch gesunde Augen, und siehet nicht, daß die Verehrung Mariä so weit sich ausgebreitet, als der Name Jesu Christi gehöret wird? Ist wohl in unserer katholischen Christenwelt ein Land, in dem Land eine Stadt, ein Markt, ein Dorf, wo nicht der göttlichen Mutter die schuldige Ehre gezinset wird? Was sind so viel andächtige Gesellschaften, Versammlungen, und Bruderschaften, als heilige Bündnisse, die mit dem Namen Mariä prangen, und diese grosse Mutter des Herrn mit kindlicher Andacht zu verehren sich verpflichten? Und du löbliche Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes, kann ich nicht mit Recht von dir sagen, daß du mit allen andern in Verehrung Mariä um die Wette streitest, indem du die=

dieselbe täglich mit Kränzen von Rosen krö-
nest? Oder soll wohl jemand seyn, der dir
diese Ehre mißgönnen, und deine Andacht
tadeln wollte, Ja leider! Es ist nur gar zu
wahr, daß in unsrer dermaligen Welt nichts
so heilig, nichts so gottselig, nichts so un-
schuldig, das nicht von der unverschämten
Tadelsucht angetastet, und der Verachtung
ausgesezt wird. Auch die erbaulichste An-
dacht des heiligen Rosenkranzes wird nicht
nur von unsern Glaubensgegnern, sondern
auch von nicht wenigen, die doch Kinder uns-
rer heiligen Kirche seyn wollen, als ein dum-
mes Wesen, und ein der Ehre Gottes nach-
theiliger Mißbrauch verworfen, und ausge-
zischet. Euch, marianische Christen vor die-
sen bodenlosen Vorwürfen zu warnen, und
den Eifer für die Ehre Mariä in euch noch
mehr anzufeuren, werde ich heut reden, und
die Frage erörtern, ob die Andacht des hei-
ligen Rosenkranzes Gott angenehm seyn kön-
ne? Ich antworte zum Voraus mit ja;
denn Gott will seine Mutter geehret wissen,
erstlich in dem Freudenreichen Rosenkranz
wegen ihrer Würde. Zweytens in dem
schmerzhaften Rosenkranz wegen ihrer müt-

terlichen Treue. Drittens in dem glorreichen Rosenkranz wegen ihrer Herrlichkeit. Durch Erweisung dieses dreyfachen Sazes werde ich untersuchen, ob die Rosenkranzandacht nicht vielmehr Hochachtung als Verachtung verdiene. Du o seligste Mutter, erbethe mir die hiezu nothwendige Gnade, da ich mit allen Engeln des Himmels, und mit allen deinen Kindern auf Erden mit gebeugter Ehrfurcht zu dir rufe: sey gegrüsset o Maria.

Erster Theil.

Wen Gott selbst ehret, den können auch wir ohne Gefahr einer Abgötterey ehren, und wir sind diese Ehre allweg schuldig, weil uns Gott selbst mit seinem höchsten Beyspiel vorgeht. Gott gebühret zwar allein die Ehre, weil er allein das höchste, das vollkommenste, und anbethenswürdigste, unendliche Wesen ist, welches keinen andern Nebenbuhler neben sich duldet, wie er selbst durch seinen Propheten Isaias sagt: Ich will meine Ehre keinem andern geben. (*) Er, der Herr

(*) Isa. 48. v. 11.

Herr unser Gott ist ein eiferſüchtiger Gott, vor deſſen Namen allein alle Knie ſich beugen müſſen, ſowohl deren, die im Himmel, und auf Erden, als deren, die unter der Erde ſind. Wenn alſo die Andacht des heiligen Roſenkranzes Gott mißfällig wäre, ſo wäre ſie es nur deßwegen, weil ſie Gott die Ehre raubet, und ſelbe zu ſeinem Nachtheil einem Geſchöpfe widmet. Wenn aber Gott ſelbſt ein ſolches Geſchöpf der Ehre würdig erkläret, ſo iſt eine ſolche Verehrung nicht mehr ein Raub der Ehre Gottes, ſondern vor ſeinen Augen eine rühmliche, und anſtändige Handlung. Ich erkläre mich hierüber deutlicher. Nicht wahr, Gott iſt der vollkommenſte, und unumſchränkte Selbſtherrſcher dieſer ganzen erſchaffenen Allheit, der eine unbegränzte Gewalt über alle ſeine Geſchöpfe hat. Doch hat es ihm gefallen, einige aus dem Haufen der Menſchen zu wählen, denen er aus ſeiner Gnade einen Theil von dieſer ſeiner höchſten Obergewalt hat zugewendet, und in denen er ſich will erkannt, und geehret wiſſen. Einige hat er geſezt auf die Throne, und höchſten Ehrenſtühle, die über ganze Völker gebiethen. Wieder

andere hat er aufgestellt, in seinem geistlichen Reich, in der Kirche, welche in seinem Namen, und aus seiner Gewalt über die Gewissen der Glaubigen herrschen, ihnen Gesetze geben, und die heiligsten Geheimnisse der Religion handeln. In allen diesen scheint eine göttliche Gewalt hervor, und sie müssen uns eben darum ehrwürdig seyn, weil sie die Stelle Gottes auf Erden vertreten. Also verehret der Unterthan Gott in seinem rechtmässigen Herrn, der Wahrgläubige in seinem Seelenhirten, das Kind in seinen Aeltern. Und ist diese äusserliche Hochachtung, die wir gegen jene bezeugen, die über uns von Gott gesezt sind; bey uns Christen nicht bloß eine politische Ehrbezeugung, wie bey den Heyden, die ihre geistlichen nnd weltlichen Gewalthaber nur aus Furcht, oder Wohlstand ehren, sondern sie hat ihren Grund, und ihre Bewegursach in der Religion, die uns lehret, daß wir jene, die an Würde, und Macht über uns erhaben sind, wegen Gott ehren sollen, weil sie seine aufgestellten Verwalter sind, wie sie Paulus nennet (*).

Wenn

(*) Rom. 13. v. 4.

Wenn nun Gott für diese Ehrenstellen mit allem Recht die geziemende Ehre fodert, weil er sie mit einem Theil von seiner höchsten Macht versehen, denn alle Gewalt ist von Gott, so wird ihm wohl die Verehrung nicht mißfallen, die wir derjenigen weihen, welche an Würde alle vorige auf eine so zu reden unendliche Weise übertrifft, weil er sie selbst durch seine Gnade zur größten aus allen Evätöchtern gemacht, und an ihr so grosse Dinge gethan, die er sonst noch an keinem Geschöpfe gethan hat. Ich sehe mit einem ehrfurchtvollen Auge die Mächtigen der Erde auf ihren Thronen, und ich erkenne, daß sie aus Gottes Gnade etwas Grosses vor den Augen der Welt sind. Ich verehre die höchsten, und hohen Kirchenvorsteher als Statthalter des Allerhöchsten. Ich lasse die Ehre den Aeltern, daß sie von Gott Bevollmächtigte über ihre Kinder sind. Allein sie müssen mit allen ihren Vorrechten, und glänzenden Vorzüglichkeiten verschwinden, so bald ich die Mutter des Herrn nenne; denn was hat der Himmel auser Gott höhers, was die Erde grössers als die Mutter des Allerhöchsten? Diese göttliche Mutterschaft verschlin-

get, und verdunkelt alles, was die Welt groß heissen kann. Wenn nun Gott will, daß wir denjenigen eine besondere Ehre bezeugen sollen, die er mit einer besondern Gewalt geschmücket, und mit einem ansehnlichern Amt vor andern beschenket hat, warum soll es Gott mißbeliebig seyn, wenn wir jene glückseligste Mutter ehren, die an Würde, und Hoheit über alle andere Geschöpfe in einem unermeßlichen Grad aussieht, und die Gott über seinen eingebohrnen Sohn selbst der Menschheit nach gesezt hat?

In der That, warum soll Maria von uns nicht alle mögliche Verehrung verdienen, nachdem sie Gott mit solch vorzüglichen, und unschäzbaren Gnaden geehret hat, die er sonst weder einem Menschen, noch einem Engel verliehen hat? Gottes Sohn hat sich entschlossen Mensch zu werden, und sterbliches Fleisch an sich zu nehmen, um in demselben das geborstene Menschenheil wieder zu ergänzen, und der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünd Adams genug zu thun. Er brauchte also eine Mutter, aus derer

Blut

Blut er sich einen menschlichen Leib gestalten wolte, um der Sohn eines Menschen zu seyn. Er erwählte sich aus so vielen tausenden Evatöchtern eine, deren Leib er mit seiner vorkommenden Gnade sich zu einer würdigen Wohnung bereitete. Er schmückte sie mit einer Reinigkeit, und Heiligkeit, die seiner Gottheit anständig war. Und wer war diese auserwählte Mutter? Maria war es, die Tochter Joachims und Anna. In Maria ist das Wort Fleisch geworden. Und dies war das größte aus allen Wundern göttlicher Güte. Mit Maria hat der himmlische Vater, wenn ich so reden darf, seine ewige Vaterschaft getheilet; denn da er von Ewigkeit her der Vater seines eingebohrnen Sohnes war, hat er in der Zeit Maria zur Mutter eben dieses Sohnes gemacht. Von Maria hat dieser göttliche Sohn jenen Leib genommen, den er auf dem Altar des Kreuzes zur Versöhnung des Vaters geopfert. Von ihr hat er jenes Blut geborgt, mit dem er die Sünden der Welt abgewaschen. So war denn Maria die würdigste, und glückseligste aus allen Müttern. So hat denn Elisabeth ihre Base von ihr recht gespro-

chen,

chen, daß sie gebenedeyt sey unter allen Weibern. So hat denn jenes Weib in dem Evangelium sie nicht ohne Grund gepriesen, daß ihr Leib glückselig, der diesen Sohn getragen, daß jene Brüste selig, die er gesogen hat. Und warum sollen wir eines Irrthums schuldig seyn, wenn wir diesen Weibern das Lob Mariä nachsprechen? Will man uns sagen, Maria sey nur ein Mensch gleich andern Menschen, folgsam gebühre ihr keine vorzügliche Ehre? Aber sind nicht jene unter den Menschen einer besondern Ehre würdig, die Gott auf eine besondere Art mit seinen Gaben uns vor andern ehrwürdig gemacht hat? Was will uns jener ungewöhnliche Gruß sagen, den ein Engel des Herrn vor ihr, und nach ihr sonst niemand gemacht hat: Sey gegrüßt voll der Gnaden? Wahr ist es, Maria ist nur ein Mensch, aber ein Mensch voll der Gnaden. So viel sie ihre Menschheit andern Menschen gleich macht, so viel erhebt sie die Fülle der Gnaden über alle andere Menschen. Durch die Natur ist sie uns allen gleich geworden, durch das Uebermaaß der Gnaden ist sie über uns alle erhaben. Will man uns

vor=

vorwerfen, wir treiben unsere Verehrung zu hoch, und bis zur Abgötterey, da wir auf unsern Knien liegende, mit aufgehobenen Händen das Opfer unsers Gebethes ihr darbringen? Ich frage aber, waren die Väter im alten Bund abgötterer, da sie vor den Engeln, die ihnen erschienen, die tiefste Ehrfurcht bezeuget, sich vor ihnen nicht nur auf ihre Knie, sondern auf ihr Angesicht niedergeworfen? Sind denn die Engel nicht auch Geschöpfe? Wo aber hat die Schrift diese Väter wegen ihrer tiefen Erniedrigung vor den Engeln einer Abgötterey, oder eines Gözendienstes beschuldiget? Haben wir vielleicht weniger Recht die Mutter des Herrn zu ehren, als jene hatten, die Bothen, und Gesandten des Herrn zu ehren? Spotten die Verächter der marianischen Andachten, so lang sie wollen, wir haben unumstößliche Gründe, der göttlichen Mutterschaft die geziemende Ehre zu widmen.

Izt durch was wird diese höchste Würde einer Mutter des Herrn deutlicher, und ausdrücklicher verehret, als durch die Andacht des Rosenkranzes, den wir den freudenreichen

nennen?

nennen? Denn was ist dieser erste Theil des marianischen Psalters, als eine kurze, und anmuthige Erinnerung der Menschwerdung des ewigen Wortes? Wir loben in demselben die Mutter des Erlösers, aber wir loben zu förderst Gott, der an dieser Mutter so grosse Dinge gethan hat. Gebet wohl acht, wie wir bethen. Wir fangen den Rosenkranz an von dem apostolischen Glaubensbekenntniß, und von den wesentlichen Geheimnissen unsrer heiligen Religion. Wir sprechen: ich glaube in Gott Vater, und so weiter. In dieser Glaubensverfassung kommen wir zu der Menschwerdung des göttliches Sohnes, zu seiner Empfängniß, Geburt, Tod, Auferstehung, zu seiner Auffahrt, und Herrlichkeit in dem Himmel. Und so fort. Alsdenn geben wir über zu seiner göttlichen Mutter, wir grüssen sie mit eben jenen Worten, mit denen sie der himmlische Bothschafter aus Befehl Gottes gegrüsset hat. Wir preisen ihre jungfräuliche Empfängniß, kraft deren sie durch die Kraft des heiligen Geistes mit dem ewigen Wort des Vaters ohne Verletzung ihrer Jungferschaft ist gesegnet worden. Wie manche Wähnung von jener Liebe, mit

der

der sie ihre Base Elisabeth mit ihrer göttlichen Leibsbürde heimgesucht, da der noch nicht gebohrne Jesus den Johannes in Mutterleib geheiliget hat. Wir gedenken ihrer wundervollen Gnadengeburt, da sie denjenigen aus ihrem Schoos zur Welt gebohren, der von Ewigkeit her aus dem Schoos des Vaters gebohren war, wir rühmen an so wohl die Demuth der Mutter, die sich dem Gesetze der Reinigung gleich andern Weibern unterworfen, als die Demuth des Sohns, der sich im Tempel gleich andern Kindern hat opfern lassen. Wir erinnern Maria jener Freude, die sie in Findung ihres verlohrnen zwölfjährigen Kindes gefühlet, und wir erheben zugleich den Gehorsam dieses Kindes, welches sich schwachen Menschen unterwürfig gemacht hat. Wir theilen mit einem Wort in dem freudenreichen Rosenkranz unser Gebeth so ein, wie die Geschichtschreiber die gewissen merkwürdigen Epochen einzutheilen pflegen, und dieser Ordnung zufolge schalten wir die wichtigsten Geheimnisse der Menschwerdung des ewigen Wortes, und die ganze Geschichte seines Lebens ein. Ist also die Abbethung des freudenreichen Rosen-

kranzes

kranzes nichts anders, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß, indem wir mit lautem Schall unserer Andacht unsere Gedanken über die Geheimnisse unsers Glaubens erklären. Und ein solch freyes, und feyerliches Bekenntniß soll bey Gott ein Mißfallen erwecken? Sagt er nicht selbst: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich vor meinem Vater bekennen? (*)

Und sey es auch, daß wir Mariä durch solche Andacht ein Lob, und eine zufällige Ehre zuwenden, handeln wir deßwegen wider die Absichten Gottes, oder stehlen wir Gott seine schuldige Ehre ab, da wir seine Mutter ehren? Oder können wir glauben, daß es Gott gefälliger wäre, wenn wir seine heiligste Gebährerinn ganz ohne Verehrung lassen wollten? Sollen wir etwa gar nicht mehr an das Geheimniß seiner Menschwerdung denken, und jener Gnaden, die Gott aus Ursach dieses Geheimnisses Mariä mitgetheilt, uns nicht mehr erinnern? Die Feinde Mariä mögen sich dawider sträuben,

so

(*) Matth. 10. v. 32.

so sehr sie wollen, die Weissagung dieser göttlichen Mutter muß doch erfüllet werden; denn wissen wir nicht, daß sie in ihrem Lobgesang vorgesagt: Sehet, sprach sie, von diesem Augenblick an, da das Wort in mir Fleisch geworden, werden mich alle Geschlechte selig sprechen (*). Von nun an, da ich den unermessenen Gott unter meinem Herzen trage, und meines Herrn Mutter bin, werden mich alle Völker selig, und glückselig ausrufen. Wie würde aber diese herrliche Prophezeyung sich wahr machen, wenn wir Mariä alle Ehrbezeugung entziehen wollten? Verdient etwa jene nicht von uns geehret zu werden, welche ein Erzengel bey Verkündigung der Einfleischung des ewigen Wortes geehret hat? Welche wirklich alle selige Geister des Himmels durch die ganze Ewigkeit als die Mutter ihres Gottes ehren? Was ist wohl einer Hochschäzung, und Verehrung noch würdig, wenn es nicht die Hoheit Mariä ist? Die wenigen Worte, Maria eine Mutter Gottes, fassen alle Hoheiten in sich,

(*) Luc. 1. v. 48.

sich, deren ein pures Geschöpf fähig ist. Die beredsamsten Zungen der heiligen Väter erklärten sich einstimmig, daß, was sie immer hohes, und vortreffliches von Maria sagten, oder schrieben, alles nicht zu achten sey gegen gas Vorrecht einer Mutter Gottes.

Ja! Unvergleichliche Mutter! Keines aus allen Geschöpfen des Himmels, und der Erde dürfte jemals zu dem Schöpfer aller Dingen sagen: Du bist mein Sohn, ich habe dich heut gebohren (*). Dir allein war es erlaubt demjenigen Befehle zu geben, dessen Wink dieses ganze erschaffene All gehorchet. Es kann also Gott nicht anders als gefällig seyn, wenn wir dich in dem freudenreichen Rosenkranz wegen deiner höchsten Würde ehren, und eben so angenehm muß es ihm seyn, wenn wir deine unverbrüchliche Treue in dem schmerzhaften preisen.

(*) Psal. 2. v. 7.

Zweyter Theil.

So sehr Maria wegen ihrer Würde über andere Geschöpfe erhaben ist, so hoch hat sie sich durch ihre unüberwindliche Treue über alle andere Mütter geschwungen. Wir wissen es alle, die wir von Weibern gebohren sind, wie getreu eine Mutter in Erfüllung ihrer mütterlichen Pflicht ist, welche die Natur selbst in ihr Herz geschrieben hat. Der Prophet sieht es lediglich für eine unmögliche Sache an, daß eine Mutter ein so steinhartes Herz in ihrer Brust tragen könne, daß sie ihre Leibesfrucht ausser acht lasse: Kann wohl ein Weib, fragt er, ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes (*)? Gewiß nicht, wenn sie nicht alles natürliche Gefühl verlohren hat. Wie sorgfältig ist nicht eine Mutter für die Erhaltung ihrer Leibsfrucht, da dieselbe noch unter ihrem Herzen liegt? Und wie verdoppelt sie nicht ihre Sorgfalt, nachdem sie das Kind durch die Geburt zur

(*) Isa. 49. v. 15.

Welt gebracht? Wie liebreich reichet sie ihm den ersten Lebensaft, die mütterliche Milch aus ihren Brüsten? Wie bekümmert ist sie ihm die nothwendige Nahrung, und Kleidung zu verschaffen? Wie viel schlaflose Stunden opfert sie auf, ihm in seinen kindlichen Schwachheiten beyzuspringen? Wie wachsam und aufmerksam ist sie, selbes wider alles Ungemach, und Unglück zu schützen? Und wie unruhig, und beklemmt ist ihr Herz, wenn demselben ein Leid zustösset? Maria hat alle diese mütterliche Liebspflichte auf das pünktlichste, und zwar im höchste Grade erfüllet. Ich will da nicht erzählen jene Liebe, Sorge, und Mühe, so diese zärtliche Mutter für ihr liebstes göttliches Kind von der Empfängniß an bis in das dreyßigste Jahr seines Alters getragen; denn eine solche Erzählung würde zu weitläuftig, und für euch überflüssig seyn, weil ich zu Christen rede, denen ohnehin die Lebensgeschichte des menschgewordenen Gottessohnes bekannt ist.

Nur eines ist, was wir hier nicht umgehen sollen, und was unsere besondere Aufmerk-

merksamkeit verdienet, weil es das schönste Meisterstück mütterlicher Treue war. Eine zartliebende Mutter zeiget die Stärke ihrer Liebe niemal deutlicher, als wenn sie ihr Kind in den betrübtesten Umständen, in seinem äussersten Elend, und so gar in seinem Tod nicht verläßt. Agar die Magd Abrahams verdient nicht allerdings das Lob einer treuen Mutter, da sie von ihrem vor Durst schmachtenden, und mit dem Tod schon ringenden Ismael in seiner Ohnmacht gewichen, und ihn ohne ihren mütterlichen Beystand dem Schicksal, und der Sorge des Himmels überlassen, damit sie das ächzen des Sterbenden nicht hören müßte. Stärker, und getreuer war Maria die Mutter Jesu. Weder Angst noch Noth, weder Schmerzen noch Tod konnte sie von der Seite ihres leidenden, und sterbenden Sohnes trennen. Es kam die vom Vater bestimmte Zeit herbey, da an dem Erlöser der Welt alles sollte erfüllet werden, was die Propheten von ihm vorausgesagt. Er sollte den Gottlosen überliefert werden. Er sollte mit Schmach und Unbilden überschüttet werden. Er sollte endlich des schimpflichsten Todes zwischen zween

Mörder sterben. Aber zugleich war auch die Stund für die Mutter angebrochen, von der der alte Simeon prophezeyht, daß der Dolche des Schmerzens ihre Seele durchbohren werde. Die Liebe zu ihrem göttlichen Kind war die Tyranninn, welche an ihr diese traurige Vorsagung vollzog, und mit diesem Schmerzendolchen ihr Herz durchrannte. Die Liebe Geboth ihr, in die blutigen Fußstapfen ihres leidenden Sohnes zu treten, damit sie nicht nur eine beaugte Zeuginn aller seiner Marter, sondern auch eine Mitmarterinn wurde. Sie, die Liebe, führte sie auf den Schandbühel Golgotha, und stellte sie neben das Kreuz, an welchem ihr unschuldigster Jesus unter Hohn, und Spott, unter Schmerzen und Wunden seinen Geist ausathmete. Kann wohl die Sonneblum ihrem Planeten so getreu folgen, als diese Mutter ihrem Sohn gefolget? Hier unter dem Kreuz war die Schaubühne, wo Maria ihre mütterliche Treue in ihrer ganzen Grösse sehen ließ. Hier theilte sie mit ihrem gekreuzigten Sohn alle seine Schmerzen, und was er an dem Leib litt, das litt sie in ihrem mütterlichen Herzen, weil die Liebe aus den

zweyen

zweyen Herzen des Sohnes, und der Mutter nur eines gemacht hatte, und wie ein Spiegel alles getreu zeigt, was man ihm vorhält, also wurde in dem Herzen Mariä alles Leiden ihres Sohns auf die lebhafteste Art entworfen. Doch mitten in dem Schwall des angehäuften Drangsalwassers blieb sie so unbeweglich, als ein Felse, unter den stürmenden Meerwellen. Es schlug an ihre Ohren das Hohngeschrey, welches die Peiniger wider den Gekreuzigten ausgeiferten, doch sie wich nicht einen Fuß breit von dem Kreuz. Sie hörte alle Athemzüge ihres sterbenden Sohnes, alle Worte seines schon halberblaßten Mundes, doch sie harrete als die aufmerksamste Zuhörerinn. Sie sah seine offene Wunden, das herabrieselnde Blut, den zerfleischten Leib, doch sie wandte ihren Blick so wenig von ihm ab, als die Magnetnadel ihre Spize von ihrem Polstern. Sie sah ihn das Haupt neigen, und seinen Geist aufgeben, und dieser erbärmliche Anblick konnte sie nicht vermögen, einen Schritt von dem Kreuz zugehen. Sehet hier eine Treue, die ihr noch an keiner Mutter gesehen.

O Treue, o unüberwindliche Treue einer Mutter! Wer kann dich genug bewundern, und wer nach Verdienste belohnen, als Gott allein der treueste Belohner? Gütigster Erlöser, der du gekommen bist, nicht das Gesetze aufzulösen, sondern zu erfüllen, darf ich dich erinnern jener natürlichen Pflicht, die uns verbindet, die Dienste einer Mutter nach unsern Kräften zu vergelten? Hast du nicht selbst durch den Sohn Syrachs allen Kindern gebothen, daß sie das Seufzen ihrer Mütter nicht vergessen sollen (*). Und wie soll eine Treue, die deine liebste Mutter so viel tödtliche Schmerzen, und so manche Todesangst gekostet, unbelohnt bleiben? Nein! Ein so treuer Sohn, der zugleich Gott ist, ist keiner solchen Vergessenheit fähig. Er selbst ist geneigt, weil er gerecht ist, die Tugend zu krönen, und die Verdienste zu belohnen. Wir haben seine theure Verheissung, die uns nicht betrügen kann, daß jenen, die hier auf Erden mit ihm, und aus Liebe seiner leiden, und ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen, der Himmel zum

(*) Ecclesiast. 7. v. 29.

zum Lohn bestimmt sey; wie reich muß der Lohn seyn, den seine Mutter verdienet, indem sie mit ihm gelitten, mit ihm sein Kreuz in ihrem Herzen getragen, und mit ihm unter demselben beynahe gestorben? Hat Maria mit ihm die Schmerzen getheilet, so wird er auch mit ihr die Ehre theilen, und wird der siegreiche Tod Jesu Christi durch die ganze Welt geprediget werden, so wird Gott auch Seelen erwecken, welche das Leiden der Mutter nicht vergessen, sondern mit dankbarem Angedenken preisen werden; denn hat der Heiland versprochen, daß das Liebswerk, welches Magdalena an ihm durch Ausgiessung der kostbaren Salbe ausgeübt, wo es immer wird verkündiget wirden, ihr werde zur größten Ehre gereichen, warum soll es nicht auch billig seyn, daß er jene mütterlichen Liebsdienste in Verehrung erhalten, welche Maria ihrem göttlichen Sohn nicht nur zur Zeit seines Lebens, und Leidens, sondern auch nach seinem Tod erwiesen, da sie seinen entseelten Leichnam nicht zwar mit arabischen Spezereyen, wohl aber mit ihren eigenen fast blutigen Thränen gesalbet. Ja! Ihr seyd es, ihr eifrige Pflegkinder Mariä, ihr Brü-

der und Schwestern der heiligen Rosenkranz-bruderschaft, durch welche Gott seine getreue-schmerzhafte Mutter will geehret wissen. Ihr gedenket der Geheimnisse des Leidens Jesu Christi, so oft ihr den schmerzhaften Rosenkranz abbethet, und zugleich grüsset ihr Maria, die an diesem Leiden den größten Theil genommen. Ihr begleitet bey dieser Entrichtung dieser Andacht in euern Gedanken den leidenden Jesus so zu reden, von Fuß zu Fuß von dem Oelberg bis auf die Schedelstätte. Ihr fanget an von der Todsangst, und dem blutigen Schweiß, den er im Gebeth zum Vater im Garten vergossen. Von diesem gehet ihr über zu der grausamen Blutstürzung, die er unter den Ruthen, und Geiselstreichen erlitten. Alsdenn schreitet ihr zu der spöttlichen, und schmerzhaften Krönung, wo die Dornspize seine Schläfe, und Haupt durchboret. Von da tretet ihr für das Richthaus des Landpflegers zu Jerusalem, und da erinnert ihr euch des ungerechtesten Todesurtheils, und der Aufschulterung des schweren Kreuzblockes. Und endlich besteiget ihr den Kalvarieberg, und stellt euch vor das traurigste Schauspiel der unmenschlichen

Schlach-

Schlachtung des göttlichen Lammes. Auf solche Art durchwandert ihr in dem schmerzhaften Rosenkranz die ganze Leidensstrasse unsers Heilandes. Durch diese andächtige Erinnerung ehret ihr das grosse Erlösungswerk des göttlichen Sohnes; aber ihr ehret auch zugleich seine treueste Mutter, da ihr zwischen jedem Geheimniß den englischen Gruß einleget, und also aus den Dornen des Sohnes die Rosen brechet, mit denen ihr die Mutter krönet.

Und wer will sich noch getrauen eine so reine, eine so unschuldige, eine so heilige Andacht zu tadeln? Kann eine solche Art zu bethen Gott noch mißfällig seyn, nachdem wir aus den Zeugnissen heiliger Väter wissen, daß Gott nichts angenehmers, als das anmuthige Angedenken, und die Betrachtung des Leidens und Sterbens seines göttlichen Sohnes? Wird nicht hiedurch vollzogen, was der Apostel uns befohlen: Gedenket an den, der von den Sündern ein solches Widersprechen hat erlitten. (*). Und ist es etwa

(*) Hebr. 12. v. 3.

etwa nicht billig, daß wir auch der seligsten Mutter durch eine solche Verehrung für ihre unüberwindliche Treue, die sie ihrem göttlichen Sohn in seinen Leiden erwiesen, auf eine uns schwachen Menschen mögliche Weise danken? Ihr alle, die ihr Gott, und Maria liebet, werdet auf diese Fragen mit einem sichern Ja antworten. Man wird mir freylich sagen: um andächtig zu seyn, hat man keines Rosenkranzes nöthig. Man kann das Leiden des Herrn betrachten, ohne eine Bethschnur, wie die Juden ihren Gebothsriemen an den Fingern umher zu drehen. Man hat die geistreichesten, und anmuthigsten Bücher, aus denen man eine nüzliche Betrachtung über die Leidensgeschichte des Heilandes machen kann. Allein wie wenig aus dem gemeinen Haufen sind mit derley heilsamen Büchern versehen? Und wie wenige finden Zeit selbe zu lesen? Wie wenig sind in der Weise zu betrachten unterrichtet, und erfahren? Lasse man also dem Volk diesen geistlichen Trost, sich bey Abbethung der Leidensgeheimnisse eines grossen Liebswerkes zu erinnern, welches ein leidender Gottes Sohn uns erwiesen. Gelehrte mögen gleichwohl

das-

dasselbe auf eine andere ihnen beliebige Art beherzigen. Wollte man aber dem gemeinen Mann den Rosenkranz nehmen, wie selten würde er sich der Geheimnisse der theuern Erlösung erinnern! wie selten gedenken, wie viel der Eingebohrne des Vaters im sterblichen Fleisch aus Liebe unser gelitten! Mein Gott! Wie manche Woche, mancher Monat, und vielleicht auch ganze Jahre würden dahin streichen, ohne daß uns das Leiden unsers göttlichen Mittlers einmal zu Sinne käme, wenn nicht die Abbethung des schmerzhaften Rosenkranzes das Angedenken desselben in uns erinnerte? Zweifelt also nur nicht geliebte Brüder, und Schwestern, wir erweisen Gott den angenehmsten Dienst, wenn wir durch die Rosenkranzandacht das Leiden seines Sohnes, und das Mitleiden seiner reinesten Mutter verehren. Gedenken wir aber der Schmerzen, so müssen wir auch der Herrlichkeit nicht vergessen, die eine gerechte Belohnung derselben ist, und dieses geschieht in dem glorreichen Rosenkranz, wie wir noch sehen werden in dem

Dritten Theil.

Ich habe schon oben gesagt, daß der leidende Sohn Gottes seine Mutter seiner Marter, und Peinen hat theilhaftig machen wollen, damit er sie auch seiner Herrlichkeit theilhaftig machen könnte; denn wie Christus durch sein Leiden in seine Glorie hat eingehen müssen, so hat er auch verordnet, daß alle diesen Weg wandeln sollen, die mit ihm herrschen wollen. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth, sagt Christus selbst. Hingegen welch herrliche Siegeskronen hat dieser freygebigste Belohner für seine getreue Nachfolger bestimmet? Welch reiche Belohnung hat er ihrer emsigen Treue verheissen, und bereitet? Für ein kurzes Leiden ewige Freuden, für eine zeitliche Arbeit immerwährende Ruhe, für wenige schmerzhafte Augenblicke unaufhörliche Ergözungen, für ein kurzes Kreuz eine unverwelkliche Herrlichkeit sind der richtigste Lohn, den ein ewig wahrhafter Gott seinen Dienern versprochen hat. Und damit er sie zur unverdrossenen Nachfolge, und

wahrer

wahrer Grosmuth desto mehr aneiferte, hat er ihnen durch sein Beyspiel selbst gezeigt, was er ihnen mit Worten verheissen hat. Er ist nach seinem schmerzlichen und schimpflichen Tod aus eigener Kraft aus dem Grab siegreich erstanden, und er hat in seinem verherrlichten Leib durch vierzig Tage auf Erden gewandelt, damit er uns überzeugte, daß dieser Leib, wenn er nach einer müheseligen Wanderschaft dem Tod wird unterlegen, und in der Erde verwesen seyn, er aus seinem Moder durch göttliche Kraft wieder auferstehen, und mit dem Kleid der Herrlichkeit wird angethan werden. Er ist vor den Augen seiner Jünger in den Himmel aufgestiegen, damit er uns belehrte, daß nach einer schmerzhaften Kreuzwoche dieses Lebens unsere Himmelfahrt folgen werde, um also uns wie der Adler seine Jungen zu dem Flug zum Himmel zu reisen. Er hat in seiner verherrlichten Menschheit in dem Himmel seinen ewigen Wohnsiz genommen, und er sizt zur Rechten des Vaters, um uns anzufrischen, daß auch wir durch tapfern Streit den Himmel erobern, die versprochene Siegeskrone erringen, und uns mit ihm ewig erfreuen

sollen;

sollen; denn wie er selbst spricht: Wo ich bin, wird auch mein Diener seyn (*).

Wenn uns nun der Glaube diese höchsten Geheimnisse der Verherrlichung Jesu Christi zeigt, ist es nicht von uns Pflicht, daß wir uns über seine erworbene Herrlichkeit erfreuen, und ihm zu jenen glänzenden Siegeskronen Glück wünschen, die er über die Welt, den Tod, und die Hölle in dem sterblichen Menschenfleisch errungen hat? Sollen wir nicht von Herzen frohlocken, daß unsere menschliche Natur in dem Sohn Gottes über alle Chöre der Engel bis zum Thron des Allerhöchsten ist erhoben worden, und da wir uns so billig über die Erhöhung unsers göttlichen Erlösers erfreuen, warum sollen wir nicht auch das Recht haben, uns über die Verherrlichung seiner getreuen Nachfolger, der auserwählten Freunde Gottes, die izt im Himmel mit Christo herrschen, zu erfreuen, und unsere Freude durch ein äusserliches Zeichen unserer gerechten Hochachtung zu bezeugen? Die Verehrung der Heiligen ist zwar kein aus=

(*) Joann. 12. v. 26.

ausdrückliches Geboth des Herrn, doch ist sie ein entscheidender Charakter eines wahren katholischen Christen. Sie ist kein Mißbrauch, der erst in leztern Zeiten von einer abergläubischen Andacht ist ersonnen worden, noch weniger eine Abgötterey, wie es jenen zu lästern beliebt, die sich von der Einigkeit der Kirche getrennet haben, sondern sie ist eine Religionsübung, die durch den allgemeinen Gebrauch schon von den ersten Zeiten unsers Christenthumes ist bewähret, und von allgemeinen Kirchenversammlungen ist gut geheissen, und bestättiget worden. Sie ist eine löbliche, und heilige Sache. Oder wo steht denn geschrieben, daß die Freunde Gottes ehren eine Sünde sey? Müssen uns jene nicht ehrwürdig seyn, die Gott im Himmel mit der Krone der Gerechtigkeit gezieret, und die alle Engel als ihre Mitbürger, und Mitgenossen der Seligkeit ehren? Wird wohl jener frevelhaft handeln, der einen Höfling, den der König zu grossen Ehrenstellen erhoben, die schuldige Ehre beweiset? Oder wird jener sich strafbar machen, der über die erfochtene Siege eines Feldherrn seines Fürsten eine Freude äussert, der bey allen Gelegenheiten seine

treuen Dienste für daß Vaterland seine Tapferkeit, und Kriegskunst anrühmet? Der dem Obsieger bey seinem triumphierlichen Einzug eine tiefe Verbeugung macht, und ein hohes Jubelgeschrey zujauchzet? Und warum sollen wir Sterbliche nicht die seligen Einwohner der triumphirenden Kirche, die David in seinen Psalmen als mächtige Freunde Gottes, und Fürsten besinget, ehren dörfen? Warum sollen wir nicht ihre Gott so treu geleisteten Dienste preisen, warum nicht unsere Lobsprüche, und Glückwünsche in den Himmel nachschicken? Geschieht Gott dadurch eine Unbild? Nein! Sagt der gekrönte Prophet, Gott will in seinen Heiligen gelobet seyn, und Jesus der Sohn Davids sprach selbst zu seinen ersten Nachfolgern, da sie noch lebten, wer euch ehret, der ehret mich, warum soll diese Verehrung nicht mehr statt haben, da sie am Ort der Seligkeit sich befinden, die ihnen der Herr mit diesen ausdrücklichen Worten verheissen hat: Ihr seyd es, die ihr mit mir in meinen Anfechtungen, in meinen Leiden, und Verfolgungen geblieben seyd.

seyd. Darum bereite ich euch das Reich, das mir mein Vater bereitet hat (*).

Ihr verstehet mich marianische Herzen, wohin ich mit diesem Beweisthum Zwecke. Wenn Gott die Verehrung seiner Heiligen nicht mißbilliget, wie soll ihm die Verehrung seiner Mutter in dem glorreichen Rosenkranz mißfällig seyn, indem in demselben vielmehr er selbst, als seine Mutter geehret wird? Ich bleibe in meiner alten Gleichnisse. Wenn ein Vasall, oder ein treuer Unterthan, nachdem er gehört, daß die Waffen seines Königs mit einem herrlichen Sieg gesegnet worden, wenn er zu seinem Fürsten hingeht, und ihm zu diesem erfochtenen Sieg den unterthänigsten Glückwunsch macht, wenn er alsdenn zu der königlichen Frau Mutter sich wendet, und ihr seine reineste Freude wegen dem Segen der Waffen ihres Sohnes, seines Königs bezeuget? Wer wird einen solchen treuen Diener einer Schmählerung der königlichen Ehre beschuldigen können? Ja wer muß nicht vielmehr seine aufrichtige patrioti-

(*) Luc. 22. v. 27. & 28.

sche Liebe, und Hochschäzung gegen das königliche Hause haben? Nun was thun wir, da wir den glorreichen Rosenkranz herabsprechen? Wir gehen zuerst in unserm Gebethe zu dem göttlichen Sohn, und erinneren ihn der herrlichsten Geheimnisse seiner Auferstehung, und Himmelfahrt. Wir wünschen ihm Glück zu dem rühmlichsten Sieg, den er durch seine glorreiche Urständ über den Tod erfochten. Wir erfreuen uns über seine siegreiche Auffahrt und Begeisterung des höchsten Himmelsthrones. Alsdenn kehren wir zu der Mutter, wir preisen ihre gekrönte Verdienste. Aber zugleich loben wir wieder ihren göttlichen Sohn, der allein der Belohner der Tugend, und Urheber der Gnaden ist. Wir danken ihm für jene Verherrlichung, mit der er seine Mutter geschmücket hat, daß er sie am Pfingstfest in der apostolischen Versammlung mit seinem heiligen Geist überschattet, daß er sie nach ihrem Hinscheiden aus dem Todenschlaf wieder aufgeweckt, und zu sich in den Himmel aufgenommen, daß er ihr im Reich der ewigen Glückseligkeit die Krone der Seligkeit aufgesezet hat. Dieß sind die Geheimnisse, die wir in dem glorrei-

chen Rosenkranz abbethen. Und soll eine solche Andacht gar so ungereimt, und vor Gott so abgeschmackt seyn, daß er davon sein Angesicht abwendet? Sollen wir glauben, daß es Gott unangenehm sey, wenn wir ihm die Erinnerung seiner, und seiner Mutter Glorie vortragen?

O nein! Schnarchen unsere neue Klüglinge dawider, so sehr sie wollen, sie werden doch bekennen müssen, daß Gott, und Maria ehren keine Sünd, sondern der anständigste, und schuldigste Dienst ist, den wir einem solchen Sohn, und einer solchen Mutter zu Zinsen verbunden sind, besonders, da nur der Sohn in der Mutter geehret wird. Warum lachen sie denn über die marianische Andacht des Rosenkranzes? Dünkt sie vielleicht die Bethschnur, die wir den Rosenkranz heissen, und in der Hand führen eine so lächerliche Maschine zu seyn? Allein wir antworten. Nachdem wir in eine Bruderschaft, in ein geistliches Bündniß, oder Gesellschaft zusammen getreten, so ist es allerdings schicklich, daß die Glider einer solchen Versammlung durch gewisse entscheidende

Merkmale sich kenntbar machen. Der Soldat trägt sein Feldzeichen, der Ritter sein Ordensband, der Kammerherr seinen Kammerschlüssel, und wir führen den Rosenkranz zum Zeichen, daß wir Verehrer Mariá sind. Ich weiß zwar wohl, was unsern neuen Glaubens verbessern den Stoff reichet, diese marianische Gebethformeln als einen lächerlichen Mißbrauch auszuzischen. Es ist die immer gleichlautende Wiederholung der alten Lobsprüche, und Bittworte. Wie lächerlich, sagen sie, klingt nicht in den Ohren der Vernünftigen das unaufhörliche, gegrüsset seyst du Maria, gegrüsset seyst du Maria? Allein kann wohl ein Lob, mit dem wir Gott, und seine Mutter preisen, zu oft gesagt werden? Singen doch die heiligen Engel im Himmel, nach dem Zeugniß des apokaliptischen Jüngers ohne Aufhören vor dem Throne Gottes das Lobgesang: Heilig, heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige (*). Und David in seinen Psalmliedern wie oft wiederholt er in gleichem Ton das schon gesungene? Er preiset seine Majestät,

(*) Apoc. 4. v. 8.

stät, seine Macht, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit fast mit eben denselben Worten. Wer will ihn deßwegen einen geschwäzigen Andächtler, einen unnüzen Wortverschwender nennen? Und wir in dem politischen Umgang wie oft gebrauchen wir uns eben derselben Ehrentiteln, besonders in der Ansprach mit grössern, als wir sind? Fast nach jeden drey, vier Worten hört man von uns, Euer Gnaden, Euer Wohlgebohrn, Euer Excellenz, Euer Durchlaucht ꝛc. ꝛc. Warum sollen wir nicht Maria mit jenen Grußworten, mit denen sie ein Erzengel, und mit eben jenem Lobspruch, mit dem sie ihre heilige Base Elisabeth geehret, zu wiederholten malen grüssen dörfen? Noch anbey verschaffet uns diese Weise zu bethen, an der die Andachtsspötter so viel lächerliches zu finden glauben; noch andere schöne Vortheile. Wir erhalten dadurch bey unsrer Andachtsübung gute Ordnung, und Gleichförmigkeit. Wir versichern uns gegen die Verwirrung, weil der schweifende Geist gleichsam wie in einem Kreise eingeschränkt bleibt. Wir bekennen zwar frey, daß der Rosenkranz nicht unter die wesentliche Stücke des Christen-

thums gehöre, doch wird man uns zu geben, daß er ein Hülfsmittel sey, in uns die wesentlichen Wahrheiten der Religion stets zu erneuern, und im frischen Angedenken zu erhalten. Da hingegen, wenn der Rosenkranz in der Christenheit nicht mehr üblich wäre, bey vielen die heiligsten Glaubensgeheimnisse, wo nicht in eine Vergessenheit kommen, doch ohne Verehrung bleiben würden.

Beschluß.

Lasset euch demnach, marianische Pflegkinder, durch das Hohngeschrey der falschen Weltweisheit, die alles, was nach der Andacht riecht, als nichtswerthe Däntereyen auspfeifft, in euerm Eifer nicht irre machen. Man lachet freylich der Alten wegen ihrer Einfalt, als hätten sie sich an überflüssige, und unnöthige Andachten zu abergläubisch gehalten; aber die Alten weinen über die Lauigkeit der jüngern Zeiten, und über die kühne Frechheit, mit der man alles verwirft, was dem Eigendünkel wiziger Köpfe nicht gefällt, ohne zu bedenken, daß es uns nicht zustehe, eigenmächtig Nebendinge in Religionssachen abzu-

abzustellen, sondern wir müssen so viel Achtung, und Ehrfurcht für unsere heilige Kirche, und ihre höchsten Oberhäupter tragen, daß wir jenes ungekränkt lassen, was diese gutgeheisen, und bestättiget haben. Wird die Kirche einmal anders sprechen, so mögen auch wir unsere Gesinnung ändern.

Dies war die Ursach, warum ich mir bey der heutigen Feyerlichkeit diesen Vortrag zum Gegenstand meiner Rede gewählet. Wir leben in einer Welt die voll des Wizes, aber voll des Aergernisses ist. Wir kommen zu Gelegenheiten, wo man verächtlich, und höhnisch von Religionsübungen, und Gebräuchen der Kirche spricht. Wie leicht können schwache Seelen durch solche Spöttereyen in Zweifel und Verwirrung gerathen, wenn sie in ihrer Religion nicht gut gegründet sind? Bleibet fest stehen auf der Verehrung der Mutter des Herrn, fürchtet euch nicht, daß ihr in eurer Andacht zu weit gehet, oder der Ehre Gottes Abbruch thut; denn gleichwie der fromme Sohn des Tobias den lezten Befehl seines sterbenden Vaters vollzogen, da er seine Mutter alle Tage ihres Lebens in Eh-

ren gehalten, also erfüllet ihr durch die Verehrung Mariä den lezten Willen eures sterbenden Heilandes, der euch vom Kreuz in seinem Schosliebling Johannes zugerufen: Sohn! Sieh deine Mutter. Die Andacht des Rosenkranzes ist also eine Gott gefällige Andacht; denn er will seine Mutter geehret wissen in dem freudenreichen Rosenkranz wegen der höchsten Würde, die er ihr ertheilet, in dem schmerzhaften wegen der unverbrüchlichen Treue, die sie ihm bis zum Kreuztod erzeiget, in dem glorreichen wegen der Herrlichkeit, mit der er sie geschmücket. Lasset uns also mit Vertrauen bethen, weil der Rosenkranz nichts anders ist, als eine Kette der größten Geheimnisse unsrer heiligen Religion; denn so oft wir denselben abbethen, erneuern wir den Glauben an unsern göttlichen Mittler, wir erwecken die Hoffnung auf seine unendlichen Verdienste, wir bezeugen die inbrünstigste Liebe gegen jenem, der uns bis zum Tod geliebt hat. Lasset uns bethen; denn mit uns bethen nicht nur ganze Klostergemeinden, nicht nur ganze Kirchspiele auf dem Land, und in den Städten, sondern auch die weisesten geinfelten Häupter, und

gepur-

gepurperte Fürsten. Aber läßt mit solcher Andacht bethen, daß wir nicht uns, und unsere Religion der Verachtung ausszezen. Der Rosenkranz würde ewig ein Gegenstand der Spötterey bleiben, wenn man von ihm sagen könnte, er habe weiter nichts erbauliches, und andächtiges für sich, als daß man etlich Duzend Ave Maria herspricht, und an der Bethschnur einige Vater Unser vorzählt, ohne zu wissen, was man bethet. Nein! Der Geist der wahren Andacht muß unsere Zungen, und Herzen beseelen. Er muß unsere Gedanken versammeln, und unsre äusserliche Gebärden einrichten. Er muß uns einen wahren Begriff von dem beybringen, was wir bethen; denn wie sollte es Gott gefallen, wenn wir die heiligsten Geheimnisse so unachtsam überspringen, und den Rosenkranz gleichsam auf der Post durchfahren wollten? Nein! Herz, Mund, und Geist müssen zusammen stimmen. So lasset uns bethen, und so wird unser Rosenkranz Gott, und Mariä die angenehmste Andacht seyn, und wie wir jezt seine Mutter krönen, so werden wir dereinst von ihrem göttlichen Sohn im Himmel gekrönet werden. Amen.

Die

Die neunte Rede.

Auf den Eintritt zwoer Jungfern in den Klosterstand.

Vorspruch.

Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist der aus Gott ist. 1 Brief. Korinth. 2 Hauptst. v. 12.

Wen Gott selbst zum Streit ausrüstet, hat zum Siege die sicherste Hoffnung, und ist das Herz des Streitenden von dem Geist Gottes beseelet, so ist der stärkste Feind schon geschlagen, bevor er zu streiten anfängt; denn ist Gott für uns, wer vermag etwas wider uns? Erstaunlich sind die Wunder, welche der starke Arm des Herrn schon der alten Welt hat sehen lassen. Ich rede hier nicht von jenen Heldenthaten, die er durch

seine

seine auserwählten Diener, sondern nur von denen, die er durch das schwächere Geschlecht gewirket; denn obschon Gott allzeit verwunderlich in seinen Werken, so ist er doch niemal wunderbarer, als wenn er das Schwache erwählet, auf daß er das, was stark ist, zu Schanden mache. Ich staune weit mehr, wenn ich höre, daß eine Judith mitten in dem feindlichen Lager dem assyrischen Feldherrn mit ihrem schwachen Arm das Haupt von dem Rumpf geschlagen, als wenn ein Gedeon mit einer handvoll Soldaten die Madianiter aus dem Lager jagt. Weit mehr verwundere ich mich, wenn ich eine tapfere Debbora mit dem Degen in der Faust an der Spize des israelitischen Heeres stehen sehe, als wenn Samson mit einem Eselkien tausend Philister auf das Gras hinstreckt. Wer hat diese Wunder in jenem Geschlecht gethan, das wir sonst das Schwache nennen, als der Geist Gottes, der auch aus Weibern Heldinnen schaffen kann?

Ich weiß aber nicht, ob es nicht mehr sagen will, sich selbst, und seine Natur besiegen, als Feinde schlagen. Der Streit

des Geistes ist allzeit gefährlicher, als der weltliche Krieg. In diesem geht es nur um ein sterbliches Leben, und um ein handvoll Menschenblut, in jenem aber ist es um eine unsterbliche Seele, und um eine ganze Ewigkeit zu thun. Jene einheimische Feinde, die wir in unserm Busen tragen, unsere aufrührischen Anmuthungen sind weit mächtiger, und hartnäckiger, als jene sichtbaren Feinde, die uns mit offenbarer Gewalt zu Leibe gehen. Viele Helden haben Städte nnd Länder erobert, aber sich selbst mochten sie nicht überwinden, sondern da sie die Lorbeer auf dem Haupt trugen, schleppten sie die schändlichen Sklavenketten nach sich, in welche sie ihre Vorherrschenden verkehrten Leidenschaften geschlagen haben. Aber eben darum ist der Sieg weit rühmlicher, den man im Streit des Geistes erwirbt, als jener, den man im Feld mit seinem Blut erkauft. Wollen wir ein dergleichen Heldenstück sehen, so bleiben wir nur an dem Ort stehen, an welchem wir sonst nur aus Andacht uns zu versammeln pflegen. Diese Kirche verändert sich heute in einen Kampfplaz, und der heutige Tag zeigt uns da einen Auftritt, der für die Streitende

tende die herrlichsten Siegeskränze verspricht. Wir sehen vor unsern Augen zwo Kämpferinnen, die zwar jung von Jahren, schwach von Geschlecht, zart von der Natur, doch schon grosmüthig genug sind, mit ihrem größten Feind anzubinden, und ihm ein Treffen anzubiethen. Sie machen heut den ersten Schritt zum Streit des Geistes, und der erste Schritt ist für sie schon siegreich, weil sie mit selbem die Welt, und alle ihre Begierlichkeiten zertreten. Oder saget mir, ihr zwo jungen Amazonen! Warum seyd ihr hieher gekommen? Was ist eure Absicht? Oder was für ein Geist hat euch in diese klösterliche Einöde geführt? Aber schweiget nur. Statt euer redet schon euer edelmüthiger Entschluß, der uns deutlich genug saget: Der Geist Gottes hat unsere Schritte geleitet, er ist es, der uns den frommen Gedanken in das Herz gelegt, der Welt, und ihrem ganzen Anhang den Krieg anzukünden, und unter der Lilienfahne Jesu Christi den Streit des Herrn zu kämpfen; denn wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist. So ist es denn Gott, der euch hieher in dieses Thal berufen, damit

ihr

ihr da euch selbst, das Fleisch sammt seinen Begierlichkeiten, wie vormals den kühnen David in dem Thal Therebinth den Fleischthurm Goliath, bestreitet? So ist es denn der Geist Gottes, der euch auf die Entschliessung gebracht, dem Weltgeist, der mit unsrer verderbten Natur in der engsten Verbindung steht, die Fehde zu biethen? So kommet ihr denn aus reinem Triebe, des göttlichen Geistes aus der Welt, um die Welt zu verachten, und ihr auf ewig den Scheidbrief zu geben?

Welt! wirst du mit kalter Gelassenheit zusehen, wie diese hoffnungsvollen Kinder in der Blüthe ihrer Jahre aus deinem Lager entlaufen, und zu dem Kriegspanier des armen Jesu übergehen? Wirst du zugeben können, daß eine hochadeliche Fräule ihre Geburtsstadt, ihre Verwandte, und ihre ansehnliche Freundschaft verlasse, sich aus den Armen ihrer geliebten Frau Mutter winde, und in die Arme eines gekreuzigten Bräutigams werfe? Daß eine ehr, und tugendreiche Jungfer dir den Rücken wende, deine Freyheit, und reizenden Freuden verachte,

sich

sich von dem väterlichen Hause beurlaube, sich den Augen des liebsten Vaters entziehe, und in einer geistlichen Einsamkeit zwischen vier Mauren vergrabe? Stolze Welt, wirst du einen so herben Spott verdauen können? Allein widerseze dich, so sehr du willst, du bist von dem stärkern Geist Gottes schon besieget. Heute noch wirst du unter den Füßen unsrer zwoen Kämpferinnen zappeln müssen, da sie dich sammt den weltlichen Kleidern von sich werfen, und mit dem Ordenskleid die Waffen des Geistes anziehen. Erlaubet mir also Hochansehnliche! daß ich statt einer Ermahnungsrede hier einen Siegesbogen aufrichte, an den ich diese Worte anschreibe: der vom Geist Gottes besiegte Weltgeist. Die Ehre des Sieges deutlicher zu sehen, müssen wir betrachten, erstlich die Ansprüche der Welt. Zweytens die Verheissungen der Welt. Drittens die Vorurtheile der Welt. Alle drey wirft der Geist Gottes zu haufen mit dem einzigen Entschluß: ich will Gott allein dienen, um desto sicherer selig zu werden. Das Schauspiel verdient unsre ganze Aufmerksamkeit, und darum halte ich für überflüssig, um eine geneigte Geduld zu bitten; denn wo die

Augen selbst das sehen, was die Zunge reden soll, bleibt die Aufmerksamkeit wache. Ich eröfne also die Streit- und zugleich die Siegesbahne im Namen des Herrn der Heerschaaren Christi Jesu.

Erster Theil.

Ich würde den Sieg vor dem Streit ausrufen, und Siegeslieder anstimmen, bevor der Feind geschlagen ist, wenn ich nicht wüßte, wie gut gegründet das unumschränkte Recht ist, welches Gott über seine Geschöpfe hat, wie bodenlos hingegen die falschen Scheingründe, aus denen die Welt ihre Ansprüche über uns Menschen herholet. Der tolle Weltgeist ist schon gewohnt, die Gerechtsame Gottes anzufechten, und sich jener Ehre anzumassen, die Gott allein dem Urheber, und Herrscher aller Dingen gebühret, und streitet das Wasser nicht so sehr wider das Feuer, und die Finsterniße wider das Licht, als die Welt in ihren Grundsäzen den Grundsäzen des Evangeliums widerspricht. Deßwegen wird sie sammt ihren

Ge-

Gebräuchen von der ewigen Wahrheit an mehrern Stellen der göttlichen Schrift als eine Verführerinn, und Betrügerinn verdammet. Ein vom Weltgeist beseſſener Mensch ist gänzlich der Meynung, alles, was dieses erschaffene All in seinem Umfang einschließt, sey nur zu seinem Dienst, zu seiner Lust, und seinem Vergnügen da. Ja man ist in der Weltklugheit schon so weit geschritten, daß man für einen richtigen, und unumstößlichen Saz annimmt, der Mensch sey nur für den Staat gebohren, folgsam sey er aus dem natürlichen Recht verbunden, dem gemeinen Wesen, dessen er ein Theil ist, zu dienen, daß es also nicht mehr in seiner Freyheit steht, sich einem Stand nach seinem Belieben zu widmen, sondern nur jenen zu wählen, in welchem er der Welt nüzlich seyn kann. Nachdem die Weisheit der Welt diesen Grundsaz festgesezt hat, kann sie freylich nicht anders, als mit vergallten Augen ansehen, wenn Leute, die der Welt mit ihren Natursgaben Dienste thun, und taugliche Mitbürger seyn könnten, sich dem geistlichen Stand opfern; denn nach ihrem Urtheil ist dem Staat, und der menschlichen Gesell-

schaft nichts schädlicher, als das unnüze Pfaffen- und Mönchengesinde, das nur von fremdem Schweiße sich zu nähren pflegt. Noch weniger kann sie dulden, daß Kinder guter Aeltern, artige Jünglinge, gutgebildete Töchter der Klosterporten zulaufen, und sich, und ihr Talent unter dem Ordenskleid verstecken; denn sie glaubt das ungezweifelte Recht zu haben, ihre Naturs- und Glücksgaben zu ihrem Dienst zu fodern. Es ist freylich wahr, daß die menschliche Gesellschaft ein älters Recht über die Kinder der Erde hat, als der Ordensstand, weil jene von Gott gestiftet ist, damit das Menschengeschlecht fortgepflanzet, und die Weltrepublik in ihrem Wesen, und in ihrer bestimmten Ordnung erhalten werde. Sie braucht also Leute, welche nach der weisen Absicht des Schöpfers sich ihrem Dienst ergeben, und ihr Wohl mit ihren Geist- und Leibskräften befördern. Allein aus diesem folget noch lang nicht, daß nicht Gott die unbeschränkte Freyheit hat, aus dem grossen Haufen der Menschen einige auszuheben, die er besonders zu seinem Dienst sich ausgesehen, wie er schon in den ersten Welttagen einen Henoch

für

für sich ausbesondert hat. Die Welt hat schon lang gestanden, ohne daß sie zu ihrer Aufrechthaltung Gott seine Diener zu rauben nöthig gehabt hat, und alle ihre Stände sind wirklich mit tauglichen Köpfen nicht nur genugsam besezt, sondern auch übersezt, daß sie über den Mangel der Leuten sich zu beklagen nicht Ursach hat. Lasse man also Gott seine Knechte, und die Welt mag die ihrige behalten. Unterdessen hört der Weltgeist nicht auf aus vollem Hals zu schreyen: Klöster sind für den Staat Raubnester, die demselben die besten, und vortrefflichsten Leute wegkapern, und sie ihr Pfund in den niederträchtigsten Klosterverrichtungen zu verschleudern zwingen, da sie doch mit selben der Welt die nüzlichste Dinste hätten leisten können. Unter die Mönchkappen, und den Klosterweihel, spricht er weiter, gehören nur solche, welche die Natur als eine sparsame Stiefmutter erfahren haben, und die, weil sie am Leib, oder am Hirn mangelhaft, für die Welt nicht taugen, diese mögen sich gleichwohl zwischen die Klostermauern verkriechen, weil die Welt an ihnen wenig, oder gar nichts verliert. Die aber von dem Schöpfer mit ei-

ner scharfen Vernunft, mit guter Gestalt, mit vorzüglichen Talenten gesegnet sind, sind für die Welt gemacht. Kurz! der Mensch lebt nur für die Welt, nicht für Gott.

Wie? Mein Gott! so geht dein Dienst nicht mehr vor dem Weltdienst? So hast du denn das Recht über uns Menschen verloren, weil es der Weltgeist an sich reißt? So hast du uns nur auf diese Erde gestellt, damit wir in der Sklaverey der Welt unsere Lebenstage sammt den Kräften verzehren sollen? Welch ein morscher Anspruch, den die Welt über die menschliche Freyheit macht? Wie wenig versteht der Weltgeist, was des Geistes Gottes ist! Der Allmächtige, der Ewige ist der vollkommenste Herr dieser erschaffenen Allheit. Sein ist das Meer, die Erde, der Himmel, und alles was in diesen unermessenen Kreisen enthalten ist. Er winkt den Elementen, und sie müssen gehorsamen. Und warum sollen nur wir von seiner unbegränzten Oberherrschaft ausgenommen seyn? Wir, die er zu vernünftigen Geschöpfen gemacht hat, damit wir zur Verherrlichung seiner Ehre dienen, und wenn er es verlangt, uns

ihm

ihm ganz zum Opfer machen sollen? Von wem haben wir unser Daseyn erhalten, als von seiner gütigen Schöpferhand? Alles was wir haben, und sind, dieser Leib, diese Seele, diese Sinne, diese Gemüths- und Leibskräfte sind Werke seiner Hände (*). Ist nicht Gott dein Vater, der dich als sein Eigenthum angenommen, der dich gemacht, und geschaffen hat, fragt der göttliche Geist einen jeden aus uns in dem fünften Buch Moses. Gleichwie nun der Mensch nur von Gott ist, so ist er auch nur für Gott. Oder hat vielleicht nur Gott uns zu was anders, als nur für sich, und zu seinem Dienst gemacht? Gewiß nicht. Zu meiner Ehre habe ich den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen (**). In dieser Absicht habe ich ihn gebildet, und nur zu diesem Ende habe ich ihn gemacht, spricht der Herr durch seinen Propheten Isaias. Zu allen Zeiten hat Gott dieses Recht, das er über uns Menschen hat, ausgeübet. Schon im alten Bund foderte er von seinen Israeliten die Erstgeburt als ein Opfer auf seinen Altar,

(*) Deuter. 32. v. 6. (**) Isa. 43. v. 7.

zum Zeichen, daß er der wahre Vater, und Herr des Kindes ist, und einem Abraham befahl er gar, seinen eingebohrnen Sohn Isaak zu schlächten, die Welt zu überzeugen, daß er das Recht hat, Blut, und Leben des Menschen zu seiner Ehre zu fodern. Wenn nun Gott ein Weltkind zu seinem besondern Dienst ruft, und durch den Trieb seines Geistes in eine klösterliche Gemeinde zieht, so handelt er nur nach dem Recht, welches ihm seine höchste Oberherrschaft einräumet, und wer will sich ihm widersezen? Ist er nicht der Herr, der den Menschen alle Augenblicke zernichten kann, warum soll er nicht auch Gewalt haben, ihm seinen Beruf zu bestimmen? Der Mensch gehört ganz Gott zu, und nur zu seiner Ehre ist er gemacht. Nur alsdenn also erfüllet der Mensch die grosse Absicht Gottes, wenn er sich vollkommen seinem Dienst weihet. Wo aber wird diese Absicht sicherer, und glückseliger erreichet, als in dem geistlichen Ordensstande, wo der Mensch sich mit Leib, und Seele Gott auf alle Zeiten opfert? In den Klöstern findet Gott noch sein Recht, das er über uns Menschen hat. Da triumphiret Christus über die Herzen.

Ihr

Ihr neue Gesponsen Jesu Christi! waren nicht dies jene Wahrheiten, die euch der Vater der Lichter zu erkennen gab? waren nicht dies jene heiligen Gedanken, die schon eine geraume Zeit her eure Ueberlegung ausmachten? Ihr hörtet zwar einer Seits die Ansprüche, welche die Welt auf euch machen kann. Aber ihr sahet andrer Seits daß das Recht Gottes unendlich grösser als jenes der Welt; denn wer hat euch geoffenbaret, daß ihr mit Leib, und Seele Gott zugehöret? Gewiß Fleisch, und Blut nicht, sondern der Geist des Herrn, der in euch wohnte. Ihr höret seine Stimme in dem Innersten euers Herzens, mit der er euch zuredete: Hör meine Tochter, und neige dein Ohr her, und vergiß dein Volk, und das Haus deines Vaters (*). Mein Kind! sprach dieser erleuchtende Geist: Du bist nicht von dir selbst, sondern der Herr, dein Gott, hat dich gemacht. Der Welt hast du weder dein Daseyn, noch dein Wesen zu verdanken, sondern alles, was du hast, und bist, hast du von der Hand Gottes. Ihm allein gehörst

(*) Psal. 44. v. 8.

du ganz und gar ohne einzigen Vorbehalt zu. Du bist ein Werk seiner Allmacht, und du bist sein Ebenbild. So bist du denn, wie du bist, seyn Eigenthum. Oder gehört nicht der Baum sammt allen seinen Früchten dem zu, der der Eigenthümer des Gartens ist? Nur darum bist du von Gott vor so viel tausend andern Geschöpfen, die er in ihrem Nichts gelassen, auf diese Welt gestellt worden, daß du ihm, nicht aber der Welt dienest, wenn sie von dir Dienste fodert, die dem Dienst Gottes nachtheilig sind. Du hast schon bey deiner geistlichen Wiedergeburt dem Satan, der Welt, und aller ihrer Pracht abgeschworen, so erfülle denn izt den Taufbund, den du dort bey dem Taufstein als ein unmündiges Kind durch den Mund deiner Taufpathen mit Gott geschlossen hast. Dieß war sonder Zweifel die Stimme, die ihr in euerm unschuldigen Herzen hörtet. Und was war euer Entschluß? Kein anderer, als den ihr heut wirklich in das Werk sezet: Ich bin von Gott, Gott gehöre ich allein zu, so will ich ihm allein dienen. Lebe wohl Welt, an mir sollst du keinen Theil haben. Zwischen vier Mauern will ich mich verschliessen,

wo

wo ich dem Dienst meines Gottes mich auf ewig widmen, und schenken werde.

Doch gemach! edelmüthige Seelen! der Weltgeist giebt seine Sache noch nicht für verlohren, sondern seine Ansprüche wirksamer zu machen, tritt er mit der Natur selbst in ein Bündniß. Was ist natürlicher, als daß das Kind diejenigen liebet, von denen es nach Gott sein Wesen hat, und von denen es erzeugt, und gebohren worden? Haben nicht die Aeltern das Recht über ihre Kinder? Und werdet ihr so grausam seyn können, daß ihr auch dieses ganz natürliche Recht verachtet? Ja! so viel ich sehe, auch dieses Recht, so natürlich es ist, wollt ihr mißkennen, weil ihr nur das Recht Gottes kennet. Wenn Gott ruft, sagt ihr mir, muß Fleisch und Blut schweigen. Dieß hat uns unser göttliche Bräutigam gelehret, da er zu seinen ersten Nachfolgern gesprochen: ich bin gekommen den Sohn von seinem Vater, die Tochter von der Mutter zu sondern. Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, ist meiner nicht werth (*) Und eben dieser gros-

(*) Matth. 10. v. 37.

großmüthige Entschluß schmücket eure Siegeskrone auf das schönste. Wahr ist es, ihr habt dem Himmel zu danken, daß er euch Aeltern gegeben, die nicht gesinnet sind, euerm Beruf eine Hinderniß einzustreuen, sondern demselben alle Beförderung zu leisten bereit sind, Aeltern, die selbst erkennen, daß Gott ein grössers Recht über euch hat, als sie; denn sie denken eben so weis, und grosmüthig, als jene machabäische Mutter, die eben so viel Helden als Kinder gebohren. Ich weiß nicht meine Kinder, sprach sie, da sie aus ihren Armen zur Marter hingeschleppet wurden: Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leib seyd gegenwärtig geworden; denn ich habe euch weder den Geist, noch das Leben gegeben. So habe ich auch diese euere Glieder nicht selbsten zusammen gefügt. Nicht ich, sondern nur allein derjenige hat euch dieses alles gegeben, der die Welt erschaffen (*). So denken zwar euere frommen Aeltern. Aber ist es nicht auch wahr, daß es ein Kind eine grosse Ueberwindung koste, jene zu verlassen, an die

es

(*) 2 Mach. 7.

es durch das stärkste Band der natürlichen Liebe gebunden ist? Doch auch dieses starke Band zerreissen heut unsre tapfern Kämpferinnen mit nicht geringerer Fertigkeit als Samson die philistischen Stricke, indem sie das Recht Gottes dem Recht der Natur vorziehen. Weltgeist! Wo bleiben izt deine Ansprüche? Siehst du, wie diese zwey guten Kinder alle deine Anfoderungen durch ihren grosmüthigen Entschluß zernichten, und zerstäuben? Keine Stund wird vergehen, so werden sie dir den Korb, und in dem Korb den Abschied für die Füsse werfen. Dir werden sie absterben, und Gott allein zu leben anfangen. Sie werden dir geben, was dein ist, und Gott, was Gottes ist. Die weltlichen Kleider, den Ueberzug deines Leibes, die Arbeit der Seidenwürmer werden sie mit einer verachtenden Hand von sich werfen, und Jesum Christum in der armen aschenfärbigen Kleidung anziehen. Izt geh Welt, und behalt, was dein ist.

Doch nein! Sie geht nicht, sondern sie wagt den zweyten Sturm. Kann sie mit ihren erdichteten Ansprüchen nichts ausrichten, so sucht sie mit ihren schmeichelhaften Verheissun-

heissungen ihr Vorhaben durchzusezen, und den Sieg über die Herzen zu gewinnen. Aber auch mit diesen muß sie heut den Kürzern ziehen, wie uns zeigen wird

der zweyte Theil.

Die Welt ist sehr reich in ihrem Versprechen, wenn sie nur auch so treu wäre in Haltung desselben. Lasset uns nur sehen, was für Glückseligkeiten sie ihren Lieblingen anbiethet. Alles was in der Welt reizend seyn kann, hat der Schoosjünger des Herrn mit kurzen Worten entworfen: in der Welt ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens. In diesen sezet der Weltgeist, seine Glückseligkeit, und mit diesen täuschet er so manche unbehutsame, und leichtsinnige Seele. Er verheißt seinen Verehrern nichts denn Freuden, nichts denn Vergnügen, nichts denn Ergözungen. Und wie jener versuchende Geist in der Wüste, so spricht er im hohen Ton zu seinen Schooskindern: dieß alles werde ich euch geben, wenn ihr mich anbethen,

then, und mir dienen wollt. Mein Dienst, spricht er, ist der leichteste, der süsseste, der angenehmste; denn ich verlange nichts, als was die Natur selbst zu ihrer Befriedigung verlangt. Was ist natürlicher, als daß der Mensch den Trieben seiner Natur folgt, und sich der Geschöpfen bedient, die seine Begierden ersättigen können? Der Mensch ist für die Freuden der Welt, und die Freuden der Welt sind für den Menschen gemacht; denn warum hat der Schöpfer dieses Weltrunde mit so holden Gestalten, mit so viel Reichthümern, und Schäzen, mit so vielen ergözenden Gegenständen geschmückt, als daß man sich derselben nach seinem Belieben, und zu seinem Vergnügen gebrauchen soll? Die Welt eröfnet also ihren freygebigen Schoos, Kindern von guter Geburt macht sie die anzügige Hoffnung einer reichen Erbschaft, die ihnen nach dem Tod der Aeltern in die Hände fallen wird, und mit der sie sich in der Welt glücklich und ansehnlich machen können. Sie verspricht ihnen die Freyheit des Lebens, die sie das größte Gut des Menschen nennet, und kraft deren sie nach ihrer freyen Willkühr leben können, ohne an so strenge Geseze, die

in Klöstern üblich sind, gebunden zu seyn. Der Mensch, sagt sie, ist frey gebohren. Warum soll er die edle Freyheit um das harte Klosterjoch vertauschen? Was ist glückseliger, als ein Herr für sich, eine Frau für sich seyn? Knechte, und Dienstbothen um sich herkriechen sehen, die auf ihre Befehle warten? Sie rühmt ihnen an das von so vielen werthgeschäzte Eheband, welches, wie sie sagt, mit lauter vergnügten Stunden durchwebet ist. Sie malet mit den schönsten Farben ihnen den Ehestand vor, als ein wohllüstiges Paradieß, in welchem das vollkommenste Vergnügen blühet, und nur Früchte der Freuden sich brechen lassen. Sie erhebt endlich mit grossen Lobsprüchen die schimmernden Ehren, und Würden, welche man in der Welt erhaschen kann, die Gunst von Höhern, die Ehrfurcht von Geringern, die sich erwerben lassen, hohes Ansehen, in welches man entweder durch seine Verdienste, oder durch Geld sich sezen kann. Sie macht ihren Glückskindern hiezu die sicherste Hoffnung; denn wo das Gold schimmert, da fliegen die Ehrentitel selbst zu, wie die Raben auf die glänzenden Edelsteine. Dies ist der

ganze

ganze Kram, oder vielmehr der Glückshafen, mit dem sie die Kinder der Erde an sich locken will.

O die Betrügerinn! Möchte man ihr doch recht unter das Gesicht sehen, wie wenig Liebhaber würde sie zählen! Sie mag mit ihren steten Verheissungen wohl jene verführen, die von ihrem Geist besessen sind, nicht aber jene, die vom Geist Gottes geleitet werden, dieser zieht ihr die Larve vom Gesicht, und stellet sie in ihrer Blösse dar; denn er zeigt sowohl bey dem Licht des Glaubens, als der Vernunft, daß alle ihre Scheingüter, mit denen sie leichtsinnige Seelen äffet, nichts als ein betrügliches Schattenspiel, kindische Däntereyen, und eitles Puppenwerk sind. Die Welt verspricht viel, aber wie wenig giebt sie von allem dem, was sie verspricht? Denn wollen wir ihre Glückseligkeiten, mit denen sie so groß thut, auf der Wagschale der Wahrheit, und mit dem Gewicht des Heiligthums abwägen, was sind sie? Nichts, als ein aufgeblasenes Nichts, das die Augen blendet, und das Herz betrübet, Aepfel von Sodom, die zwar von aussen eine lebhafte

Farb zeigen, von innen aber voll Asche sind, ein reizendes Lockfeder, nach dem man so begierig lüstert, aber kaum ist es verschlungen, fühlet man den stechenden Angel. Sie verspricht Freuden, aber verdient wohl jenes den Namen einer Freude, was man oft so theuer, nicht selten mit Aufopferung seiner Seele muß einhandeln, was man so kurz geniesset, und was nach dem Genusse eine so grosse Bitterkeit in dem Herzen zurück läßt? Was sind die Weltfreuden, als überzuckerte Pillen, die wenn sie genossen sind, den Leib peinigen? Sie verspricht Reichthümer, und was sind Reichthümer? Ein Auswurf der Erde, gelber oder weisser Erdenstaub, den man mit so saurer Mühe zusammen scharrt, mit bangem Kummer besizt, und mit bitterm Verdruß endlich verlassen muß. Sie verspricht vollkommenes Vergnügen. Und in wem besteht dieses Vergnügen? Vielleicht in jenen beissenden Sorgen, in jenen kummervollen Bemühungen, in jenen schlaflosen Aengstigkeiten, mit denen man sich bis zur Todtengrube herumschlagen muß? Ist ein wahres Vergnügen in der Welt, warum hört man denn die Weltleute stetshin winseln, klagen,

ächzen, jammern, seufzen, und von Miß-
vergnügen sprechen? Sie verspricht glückli-
che Heirath, vergnügten Ehestand, Kinder-
segen. Aber wie oft wird dieser Segen zu
einer harten Folter, an der man sich zu todt
zappeln muß? Gieb mir Kinder, sonst sterbe
ich, schrie jene schöne Rachel. Sie gebahr,
und sie starb in der Blüthe ihrer Jahren.
Man hält den Ehestand für einen Wohllust-
garten, und indessen, da man Rosen brechen
will, findet man nichts als Stachel, und
spizige Dorne, die das Herz schmerzlich ver-
wunden. Sie verspricht Freyheit, aber was
ist das für eine Freyheit, wo man immer un-
ter einer harten Dienstbarkeit schmachten
muß, und durch die Weltsorgen gleich einem
Galioten stets an die Ruderbank geschmiedet
ist? Ketten bleiben allzeit Ketten, sie mögen
aus Silber, oder gar aus Gold gemacht
seyn. Sie verspricht hohes Ansehen, und
glänzende Ehrenstellen, das ist, sie verspricht
Hoheiten, die nirgends als in einer betroge-
nen Einbildung bestehen, ein funkelndes Irr-
licht, das eine kurze Zeit in der Luft sich se-
hen läßt, und bald wieder verschwendet, eine
Wasserblasen, die bald zerplazt, weil sie nur

aus Luft besteht; denn zeitliche Ehren sind insgemein falsch, und unrichtig, und von schlechter Dauer, doch wie theuer muß man sie oft bezahlen? Sie verspricht ungekränkten Glückesstand, wo ist aber dieser in der Welt anzutreffen? Die wahre Glückseligkeit besteht in dem, daß dem Menschen nichts abgeht, was sein Vergnügen ausmachen kann. Wo ist aber jener glückselige Stand, dem nichts abgeht? Ist man reich, so hat man seine Neider, ist man in Ansehen, so hat man seine Feinde, ist man von einigen geehret, so ist man von andern gehasset. Was folget aber aus allem diesem, als daß das Weltleben nichts anders ist als eine elende Sklaverey, man mag es betrachten von was für einer Seite man will. Man rühmet uns immer die Freyheit an, die man in der Welt schmecket. Aber welch eine armselige Freyheit, wo man so vielen Menschen zu Diensten, oder wenigstens nach ihrem Wohlgefallen leben muß! Oder wie viel mag man uns in der Welt Stände zeigen, die so glücklich sind, von gar niemanden abzuhangen?

Ihr

Ihr zwo weise Jungfern! Ist nicht dieß das Urtheil, daß ihr von der Welt, und ihren Verheissungen fället? Und wo habt ihr diese Weisheit erlernt, als in der Lehrschule des Geistes Gottes? Denn wer als dieser Geist der Wahrheit hat euch gesagt, liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist (*). Wer hat euch gegeben, jenes grosse Nichts, mit welchem die Welt so viele ihrer Kinder blendet, aus dem Grund zu erkennen; und zu verachten? wer hat euch jene wichtige Wahrheit entdeckt, daß die Freuden der Welt keine wahre Freuden, sondern mit Bitterkeit vermischet sind, und endlich mit Betrübniß des Geistes sich endigen? Daß jene Wohllüste, welche die Welt anbiethet, die der Mensch mit dem Vieh in dem Wald, und auf den Auen gemein hat, und deren sich die Vernunft selbst schämt, einer erhabenen Seele unwürdig sind, daß in der Welt statt des wahren Trostes nichts anders zu finden, als zerbrochene, und zerfallene Cysternen, die kein Wasser halten? Wer hat euch geoffenbaret, daß der Weltdienst eitel Sklaverey,

(*) 1 Joann. 2.

und die Weltmenschen nur schön gepuzte Sklaven sind, daß die Welt ein wildes Aegypten, in welchem ihre Lieblinge, wie die Israeliten bey dem Ziegelofen in Strohe und Letten arbeiten müssen? Daß sie ein ungestümes Meer, wo die Weltmenschen gleich den Schiffen vom Wind, und Wellen der zeitlichen Sorgen hin, und her getrieben werden, ohne den Port der Glückseligkeit zu erreichen? Daß hingegen der Klosterstand ein sicheres Gestad, von dem man mit ruhigen Augen sehen kann, wie die bekümmerten Weltleute gleich den Aegyptern in dem rothen Meer mit den Fluthen, bis zum Ersaufen sich herumschlagen müssen? Wer hat euch gesagt, daß Gott dienen, so viel als herrschen sey, daß die wahre Freyheit nur dort zu finden, wo man Gott allein dienen kann, und daß die wahre Freuden nur in stiller Einsamkeit sich schmecken lassen? Die Welt mag immer die Klöster als Grabstätte menschlicher Gemüthsergözungen, und als finstere Orte der Traurigkeit ansehen, aus denen alle Geistermunterungen verbannet sind. Sie betrüget sich, und sie betrüget andere. Auch der Geist hat seine Freuden, aber reine, aber

unschul-

unschuldige Freuden. Der Mensch hat keine reinere Lust, als jene ist, die ihm sein eigenes unsträfliches Gewissen verschafft. Jener innerliche Friede mit Gott überwiegt alle Lustbarkeiten der Welt. Wo aber blühet dieses holde Friedenszweig sicherer, als hinter den Klostermauern? Wo zeigt sich die Munterkeit des Gemüths heiterer, als wo die Unschuld in dem Herzen lachet? Nur da geniesset man des Friedens des Herzens, den die Welt nicht kennet, und den sie auch nicht geben kann, eines Friedens, der nur einer Seele bekannt ist, die allem dem abgestorben ist, was die Kinder Adams beunruhiget, die sich nur an Gott allein vergnüget, nur Gott allein wünschet, und sich nur Gott allein vorbehalten hat. Wer, sage ich, hat euch diese erhabenen Wahrheiten geoffenbaret, als jener Geist, der eure Herzen mit seinen göttlichen Stralen erleuchtet? Tausend Dank sey dir also, siegreicher Geist Gottes! Du hast in unsern zwoen Heldinnen alle schmeichelhaften Verheissungen der Welt überwunden, da du sie durch deine unwiderstehliche Kraft bewogen, daß sie sich heut entschliessen, den Dienst Gottes vor dem Weltdienst,

die Freuden des Geistes von den sinnlichen Freuden, einen unsterblichen Gespons vor einem sterblichen zu wählen, alles, was die Welt hoch schäzt, mit einem Paulus wie Gassenkoth zu achten, und alle von der Natur, von der Geburt, und dem Glück ihnen zugestandenen Vorrechte auszuschlagen. Bey deinem Lichte erkennen sie, wie vormals David, daß es weit süsser ist, einen Tag in dem Vorhof des Herrn, als tausend in der Welt leben, und schäzen sie sich weit glückseliger, da ihnen der Klosterweihel auf das Haupt gelegt wird, als eine Esther, da ihr die Königskrone aufgesezt wurde. Welt! packe also deine Waar nur ein, heut kauft man nichts. Oder hast du noch Lust, die Grosmuth unserer zwoen tapfern Kämpferinnen mit einem neuen Anfall zu bestürmen, ohne mit Schand abgewiesen zu werden? Ja! sie wagt es. Sie kommt mit jenen gewöhnlichen Vorurtheilen, von denen sie selbst eingenommen ist, und andere zu übertäuben sucht. Wir wollen hören, auf was für einem Grund sie ruhen.

Dritter Theil.

Das klösterliche Leben ist bey dem Richterstuhl der Welt sehr schwarz angeschrieben. Zugeschweigen, daß man die geistliche Ordenszucht als eine traurige Gefangenschaft, und die Klöster als betrübte Kerker ansieht, wo die Ordensleute von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, sich und der Welt unnüz bleiben, so hält man die Ordensstände überhaupts für überflüssige Dinge, und Erfindungen fanatischer Seelen, die um dem beschwerlichen Dienst der Welt zu entgehen, eine faule, und träge Lebensart in christliche Länder eingeführt, wo man die goldene Lebensstunden mit Nichtsthun verzehrt. Nach dem Urtheil der Welt sind Ordenspersonen bethörte Leute, träumende Enthusiasten; die da glauben, man könne nicht selig werden, man fliehe dann aus der Welt, die sich bereden, der Himmel sey nur für sie gebauet, man könne die Seligkeit nicht erlangen, man werde dann vorhin zu einem Narren. Der Sohn Gottes, spricht der Weltgeist in einem entscheidenden Tone, der Sohn Gottes ist

für uns alle gestorben, und er will uns alle selig haben. Es geht auch aus der Welt ein Weg in Himmel, und ist kein Stand, in welchem man nicht eine Strasse zu diesem glücklichen Reich finden kann. Was hat es dann nöthig, der Welt absterben, und sich selbst durch einen bürgerlichen Tod mit lebendigem Leib in einem Kloster vergraben, bevor die Seele ausgefahren ist? Was braucht es einem so betrübten, und melancholischen Leben, wie das Klosterleben ist, sich ergeben, sein eigener Henker werden, wider sich selbst gleich einem Unsinnigen wüthen, seinen Leib mit Fasten, Bußwerken, und weiß nicht was für Strengheiten zermartern, seine Sinne, und die ganze Natur, wie ein Pferd auf der Reutschul an dem Kappenzaum führen? Was braucht es den Schlaf brechen, frühe, und spath dem Chorgebethe obliegen, und seine Lunge mit Schreyen erschöpfen, unter dem Joch des Gehorsams gleich einem Jochthier nach fremdem Befehl leben, seine Obern wie Götzenbilder anbethen, mehr auf den Knien liegen, als mit den Füssen auf Erden einher gehen? Sind das nicht Thorheiten, welche

welche die Vernunft eines gesitteten Menschen entadeln, und beschimpfen.

Hört ihrs, ihr unschuldige zwo Seelen! was für Vorurtheile der Weltgeist eurer Entschliessung entgegen sezt? Sie behauptet, man könne den Himmel erobern, ohne sich eine Gewalt anzuthun. Man könne der Welt dienen, ohne daß die Seele dabey Gefahr läuft, oder der Dienst Gottes dadurch verkürzet werde. Ist es aber wahr, was diese Erzschwäzerinn, die Welt ihren Kindern vorplaudert? Kann der Weltdienst mit dem Dienst Gottes, bestehen, ohne daß einer dem andern nachtheilig ist? Ihr sagt mir aus der Lehrschule Jesu Christi gerade zu, nein! Niemand kann zween Herren zugleich dienen; denn entweder wird er einen lieben, und den andern hassen, oder er wird einem anhangen, und den andern verlassen (*). Nach diesem evangelischen Grundsaz macht ihr ganz vernünftig den Schluß: ich bin auf die Welt gestellt, damit ich Gott diene. Dieß ist das Ziel, und Ende meines

Daseyns

(*) Matth. 6. v. 24.

Daseyns. Ich habe nur einen Gott, dem ich mit allen meinen Kräften Leibs, und der Seele zu dienen verbunden bin. Der Weltdienst würde mir tausend Hindernisse unter die Füsse streuen, daß ich diese hohe Pflicht nicht vollkommen erfüllen könnte; denn in dem Weltdienst hätte ich immer ein zertheiltes Herz, und mein Gott würde davon oft den geringsten Theil erhalten. In dem Ordensstand aber opfere ich Gott mich, mein Herz, und mein ganzes Wesen nur zu seinem Dienst, in der Welt, wie viel hätte ich Herren, denen ich dienen müßte, und denen allen ich doch nicht recht thun könnte? In dem Ordensstand habe ich einen einzigen, dem ich dienen muß. Und sey es auch, daß mir der Dienst Gottes unter einer Ordensregel einige Strengheiten auferlegt, so sagt mir doch mein göttlicher Bräutigam, daß sein Joch süß, und seine Bürde leicht sey (*). Hat nicht auch die Welt ihre Kreuze, und sind die Weltkreuze nicht unendlich schwerer, als die Klosterkreuze? Die zweyte Absicht meines Daseyns ist, daß ich das Heil meiner Seele wirke.

(*) Matth. 11. v. 30.

ke. Ich habe eine einzige Seele, und diese will ich ewig selig machen. wo finde ich aber einen Stand, in welchem ich dieses wichtige Geschäft am sichersten entrichten kann, wenn es nicht die klösterliche Einöde ist? In der Welt wie viel Gefahren würden mir in meinem künftigen Leben aufstossen, und wie würde ich mich durch alle durchschlagen können, ohne meine Seele zu verwunden? Wie wenig sind Samsons, die alle diese Fallstricke zerreissen, wie viele aber, die in selben hangen bleiben? Die Vernunft sagt mir, daß ich das sichere vor dem unsichern erwählen soll. Sicherer aber ist für mein Seelenheil der Ordensstand, als ein ieder Weltstand. Wie ungewiß, und gefährlich wäre es für mich, in der freyen Welt leben, und mit ihr in ihren Gebräuchen, und Ueppigkeiten nicht einstimmen? Mit den Weltmenschen umgehen, und von ihnen nichts Weltliches an sich ziehen? Sagt mir nicht der göttliche Geist: Wer das Pech berührt der wird davon besudelt, und wer mit Verkehrten umgeht, wird selbst verkehrt werden (*)?

Ist

(*) Ecclesiast. 13. v. 1.

In dem Kloster hingegen bin ich wie in einer gut bewahrten Festung eingeschlossen, entfernt von allen auswärtigen Seelengefahren. Ich habe die trefflichsten Mittel an der Hand, mein Heil zu wirken, und mich gegen den Sündenfall zu sichern. Täglich sehe ich die erbaulichsten Tugendbeyspiele meiner Ordensmitgenossen vor Augen. Täglich erneuere ich meinen Geist durch heilsame Betrachtungen. Oefters reinige ich mein Gewissen durch die sakramentalische Beicht, und eben so oft stärke ich meine Seele wider die Anfälle der Versuchungen durch den Genuß des Brods der Engel. Und wie? Ich soll glauben, in der Welt könne man so fromm leben, wie im Kloster, in der Welt könne man sein Seelenheil so gut wirken, als im Kloster, in der Welt könne man so leicht selig werden, als im Kloster? Nein! Ich glaube vielmehr, was nur heilige, und weise Geistlehrer sagen, daß von der Klosterzelle der nächste, und sicherste Weg in den Himmel sey. So urtheilet ihr, ihr vom Geist Gottes erleuchtete Jungfern, und ihr urtheilet recht, denn euer Urtheil gründet sich auf die Grundsäze der Religion,

ligion, und des Evangeliums, auf die Vernunft, und die Erfahrung selbst.

In der That braucht es mehr nicht, als einen von Vorurtheilen gereinigten Verstand, um zu erkennen, daß in dem Klosterstand Gott getreuer gedienet, die Seele sorgfältiger bewahret, und die ewige Seligkeit leichter erlanget wird, als in der freyen Welt. Halten wir nur den Schatten gegen das Licht, das Weltleben gegen das Klosterleben. In der Welt denkt man selten, oder doch nur mit einem flüchtigen Gedanken an sein lezztes Ziel, und Ende; denn der Staub irdischer Sorgen blendet das Gemüthsaug so, daß man den Himmel als das bestimmte Vaterland gar aus dem Gesicht verliert. Man lebt Wochen, Jahre durch, ohne daß man mit Ueberlegung bedenkt, warum man lebt. In dem Kloster haben wir die Ursach, und die Absicht unsers Daseyns, Gott, und den Himmel stets im Gesicht. Die täglichen Betrachtungen, die geistlichen Lesungen, so viele heilsamen Ermahnungen lassen uns niemals vergessen, warum wir im Kloster sind. In der Welt lebt man in einem immerwäh-

renden Gewirr, und in Zerstreuung des Geistes dahin, man findet keine Zeit, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und ihm zu dienen, wenn man auch gern wollte, und es wird nur gar zu oft wahr: Weltdienst geht vor Gottesdienst. Man vergißt zwar Gott nicht ganz, weil man gezwungen ist, zwischen ihm und der Welt das Herz zu theilen. In dem Kloster ist der Hauptdienst Gottesdienst. Man hat seine ausgesteckte Stunden, die zum Gebeth, zum Chorgesang, und zum Dienst des Herrn bestimmt sind. Es haben zwar die leibliche Arbeiten auch ihre angewiesene Stunden; aber auch da verliert der Geist das Angedenken Gottes nicht, weil alles zu seiner Ehre geschieht, und alles wird verdienstlich, weil es nur aus Gehorsam geschieht. In der Welt höret man vor dem Geräusch der zeitlichen Geschäfte die Stimme Gottes nicht, oder man verstopft ihr gar die Ohren. Man lebt in der Welt in einem beständigen Wechsel von Sorgen, und Freuden, von Drangsalen, und Lustbarkeiten fort, ohne auf die göttlichen Einsprechungen aufmerksam seyn zu können. In dem Kloster hat man seine verordnete ruhige Zeit, wo

man

man mit Gott allein reden kann. Man führt ein stilles, verborgenes Leben, wo es Gott gefällt, und er Plaz findet zum Herzen zu reden, wie er selbst durch seinen Propheten Oseas sagt: Ich werde sie, die Seele, in eine Wüste führen, und mit ihr freundlich zu Herze reden (*). In der Welt, mitten im Getümmel der Weltmenschen findet man weder Muse, noch Ruhe. Der Geist, wie der Leib ist sehr beschäftiget. Man denkt selten, und zwar nur obenhin, und gleichsam nur im Vorbeygehen an sein ewiges Seelenheil. Die meiste Sorge geht auf das Haus, und den Leib, die lezte auf die Seele. In dem Kloster ist das größte, und einzige Geschäft das Geschäft des Heils. Dahin zwecken alle andere Verrichtungen. Wie viele aus den Weltleuten beneiden die Ordenspersonen, daß sie so frey von weltlichen Sorgen Gott, und ihrer Seele allein dienen können? In der Welt wie viele Wege stehen offen zum Bösen, wie wenige zum Gutes wirken? Alles in der Welt ist Gefahr, Gefahr

(*) Ose. 2. v. 14.

fahr in dem Umgang mit andern, Gefahr bey Besorgung einer grossen Hauswirthschaft, Gefahr bey dem Gebrauch grosser Güter, Gefahr bey den Freundschaften, Gefahr bey Erziehung der Kinder, Gefahr in dem Ehestand, Gefahr in dem ehelosen Stand. Hingegen im Klosterstand sind alle Gelegenheiten zum Bösen abgeschnitten, da im Gegentheil tausend zum Guten an der Hand sind. In der Welt gestattet man den Sinnen alle Freyheit. Die Zunge, wie leicht läßt man sie nicht nur in unnüze, sondern auch sündhafte Gespräche ausschweifen? Die Ohren, was hören sie? Eitles Geplauder, wo nicht gar ehrenrührische, ärgerliche, Gott, und den Nächsten beleidigende Reden. Die Augen, was sehen sie? Oeffentliche Aergernisse, verkehrte Sitten, und wie leicht läßt man sich von dem Strom der Seelen verderblichen Weltbräuchen fortreissen? Denn was ist seltener, und beschwerlicher, als die Losreissung des Herzens von irdischen Dingen in einer Welt, in welcher man es sich zum Gesetze macht, so zu leben, wie andere leben, wo man nicht anders lebt, als ob man nur für das erschaffen wäre, was man sieht, und

was

was ergözt, und als ob nur die Erde unser wahres Vaterland wäre? In dem Kloster sind die Sinne sammt ihrer Sinnlichkeit auf das engste eingeschränkt. Der Mund hat seine vorgeschriebenen Stunden zum Schweigen, und ist ihm auch erlaubt zu reden, so muß er allzeit die Geseze der Ehrbarkeit beobachten. Die Ohren sind gegen alle Worte verriegelt, welche die Seele verlezen könnten. Die Augen sind gegen alle Eitelkeit, und gefährliche Gegenstände geschlossen. Sie sehen nichts als die schönsten Beyspiele der Tugend, der Andacht, der Gottesfurcht. In der Welt kömmt es zum Sterben, wie stirbt man? Insgemein so, wie man gelebt hat, nicht selten in einer Verwirrung des Gewissens, am öftesten in einer bangen Unruhe des Geistes. Im Kloster, wie stirbt man? In einer tröstlichen Sicherheit der ewigen Seligkeit, in der süssesten Ruhe des Gewissens, im Kusse des Friedens. Man mag mir immer sagen, in der Welt sey gut leben, so ist doch gewiß, daß im Kloster besser sterben ist. Wie manche Weltmenschen wünschten am Ende ihres Lebens in einem Ordensstand gelebt zu haben; denn wie ruhig könnten sie sterben, wenn sie

niemals die Welt gekannt, und nach dem gewöhnlichen Weltbrauch gelebt hätten! eine Ordensperson mit welch heiterer Stirne grüßt sie den ankommenden Tod, als den erwarteten Brautführer, der sie zur Hochzeit des Lamms einführt? Tausend Welte würde sie nicht nehmen, daß sie nicht Gott unter einer Ordensregel gedient hätte. Weltgeist! Wie bestehen izt deine blinden Vorurtheile gegen so richtige Wahrheiten? Willst du noch behaupten, in der Welt lasse sich eben so leicht selig werden, als im Kloster! Hier stehen wider dich zwo Zeuginnen, die aus unwiderleglichen Gründen deinen Irrthum aufdecken.

Beschluß.

Irriger, verführerischer Weltgeist, so bist du denn heute von dem stärkern Geist Gottes besiegt, der dich durch zwo noch junge Heldinnen aus dem schwächern Geschlecht überwunden. Deine Ansprüche, die du auf dieses Paar zarte Töchter machest, sind widerlegt, und abgewiesen. Deine Scheinbare Verheissungen, mit denen du sie berücken wolltest,

wollteſt, ſind verachtet. Deine ungegründeten Vorurtheile, mit denen du ſie von ihrem Vorhaben zurück ſchrecken wollteſt, ſind vereitelt, und zu Boden geworfen. Ueberlaſſe denn den Siegpalm unſern zwoen Kämpferinnen, und kehre beſchimpft von dem Kampfplaz zurück. Behalt gleichwohl deine Sklaven, du findeſt deren genug, die ſich mit Freuden in deine Feſſeln werfen, und gönne Gott die wenigen, die er aus deiner Knechtſchaft in die klöſterlichen Freyſtätte führt.

Tauſend Glück denn, ihr neue Geſponſen Jeſu Chriſti! Der Ehrenkranz, der heut auf euern Häuptern grünet, iſt eine Vorbedeutung jenes Siegeskranzes, der zu ſeiner Zeit euch wird aufgeſezt werden. Kommet nur, und tretet mit muntern Schritten den Streit des Geiſtes an. Leget an die heiligen Kleider, und ſehet ſie als Zeichen eurer Erlöſung, und als ewige Zeugniſſe der göttlichen Güte gegen euch an. Der erſte, und größte Feind iſt ſchon geſchlagen. Die verachtete Welt liegt unter euern Füſſen. Laſſet ſie nicht mehr aufſtehen. Ich lebe getroſter Hoffnung, auf den erſten Sieg werden noch

mehrere folgen. Jener Geist, der euch hieher geführt, wird euch in dem angehenden Probierjahr mit seiner Gnade doch ferner stärken. Indessen danket Gott, daß er euch aus Aegypten, aus der Gefahr vollen Welt in dieses gesegnete Chanaan berufen. Lernet euer Glück schäzen, welches Gott nur seinen Lieblingen zu wendet; denn was ist diese elende Welt, von welcher euch die Barmherzigkeit Jesu Christi auf immer, und ewig trennen will? Sie ist ein Band der Finsterniße, ein Weg voll der Klippen, und Abgründe, ein Ort der Qual, und betrübten Unruhe. Schäzet euern Stand, dem ihr euch heut widmet; Denn ihr habt grosse Seelen zu Vorgeherinnen. Fürstinnen, und Prinzessinnen sind von ihrem Thron gestiegen, und haben ihren Purpur um das arme Ordenskleid verwechselt. Ich würde euern gefaßten Entschluß weniger bewundern, wenn ihr von dem Glück, und der Geburt weniger gesegnet wäret. Viele verlassen die Welt, weil sie in der Welt wenig zu suchen, und zu hoffen haben. Ihr aber verlasset vieles, und das was euch das Erbrecht verspricht, leget ihr heut dem armen Jesu sammt dem Herzen zu Füssen.

Welch

Welch ein angenehmes Schauspiel macht ihr durch eure grosmüthige Entschliessung nicht nur der Erde, sondern dem ganzen Himmel! Sie hochadeliche Fräule, nachdem ihr der Tod ihren seligen Herrn Vater geraubet, erwählet heut statt dessen den gewundmalten Vater Franziskus, und sie viel ehr- und tugendreiche Jungfer statt ihrer verstorbenen Frau Mutter die gepurperte Ordensmutter, die heilige ungarische Prinzessin Elisabeth. Die Wahl ist gut getroffen, und Gott, der euch in dieses wohlgeordnete Ordenshaus berufen, wird euer frommes Vorhaben mit der Beständigkeit krönen.

Ihr aber noch lebende Aeltern unserer zwoen Ordensneulinginnen! Lasset euch gefallen, daß Gott von euch heut fodert, was er euch aus seiner Güte gegeben. Er hat euch mit Kindern gesegnet, nicht für die Welt, sondern für den Himmel. Schenkt sie Gott so grosmüthig, als sie sich selbst ihm schenken. Erfreuet euch, daß ihr die Früchte eurer Ehe dem Herrn zum Opfer machen könnet, und nehmet hingegen von euern besten Kindern das Opfer der Dankbarkeit an.

Ihnen wohledelgebohre Frau küsset ihre Fräule Tochter die gütige Hand für die beste Erziehung, die sie ihr gegeben, für alle mütterli e Sorgfalt, Treue, und Liebe, die sie von ihnen erfahren. Ihnen werthester Herr Vater danket ihre Tochter mit kindlichen Thränen für alle Mühe, Fleiß, und Wachsamkeit, mit der sie erzogen wörden, und für alle Wohlthaten, die sie von der milden Vaterhand empfangen. Die lieben Kinder, so lang ein Athem noch in ihrem Herzen seyn wird, werden zu Gott für euch bethen, und werdet ihr auch nach vollendeter Laufbahne dieses Lebens zu Grabe gehen, so traget ihr doch den Trost mit euch in die Ewigkeit, daß sie für eure Seelenruhe ihre flehende Bittseufzer, und die verdienstliche Werke der Gottseligkeit auch in die andere Welt werden nachschicken. Izt lebet wohl liebste Aeltern, lebet wohl geehrteste Befreundte, und Verwandte. Unsre zwo Heldinnen geben der ganzen Welt gute Nacht. Amen.

Die zehnte Rede.

Auf die feyerliche Gelübdsverlobung zwoer Klosternovizinnen.

Vorspruch.

Denn ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Brief. Coloss. 3. Hauptst. v. 3.

Leben, und Tod, beyde zugleich verkündigte der grosse Paulus in einem Brief seinen neubekehrten Kolossern. Er betrachtete sie als wirklich lebende, und zugleich als wirklich todte, da er an sie schrieb: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Offenbar ist der Widerspruch, der sich auf den ersten Blick in diesen Worten äussert. Sind sie gestorben, wie können sie lebendig seyn, und sind sie lebendige,

bendige, wie können sie zugleich todte seyn? Allein das Räthsel wird bald aufgelößt seyn, wenn wir verstehen, was des Geistes ist. Nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist ist die dunkle Redensart des Apostels zu verstehen, nur in diesem Verstand schrieb er an seine Glaubensneulinge: Ihr seyd gestorben, da ihr für die Welt, und nach ihren sündhaften Gebräuchen zu leben habt aufgehört. In der heiligen Taufe seyd ihr der Sünd abgestorben, und in diesem heilbringenden Wasser habt ihr den sündhaften Adam ersäufet. Aber eben da bey dem Taufstein seyd ihr zu einem bessern, und wahrhaften Leben wieder gebohren worden. Euer Leben mag zwar den Heyden als ein sittlicher Tod vorkommen, aber es ist ein in Gott verborgenes Leben; denn ihr lebet nicht mehr für euch, nicht mehr für die Welt, nicht mehr für das Fleisch, sondern nur für Gott, und den Himmel.

Ja! Hochansehnliche! so lebten die ersten Christen, wie sie Paulus gelehret, und ihre Lebensart war eine lebhafte Vorbildung der Lebensart der Ordensleuten, mit denen gott-

selige Stifter von Zeit zu Zeit die Kirche Gottes aus Antriebe des göttlichen Geistes befruchtbaret haben. Jene ersten Bekenner Christi nachdem sie sich zu dem Gesetze jenes gekreuzigten Gottes bekannt haben, machten es sich zur Pflicht, die Abtödtung Jesu Christi in ihrem sterblichen Leibe zu tragen. Sie lebten zwar in der Welt, aber so, als ob sie die Welt nicht brauchten. Sie besassen kein Eigenthum, sondern sie legten ihr Vermögen zu den Füssen der Apostel, aus dem einem jeden der nothwendige Unterhalt gereichet wurde. Unter ihnen war niemand reich, aber auch niemand arm, weil alle aus dem allgemeinen Säckel lebten. Der Gehorsam gegen die Vorgesezten sowohl weltlichen als geistlichen war der willigste; denn der Befehl des Heydenlehrers lag ihnen stets in den Ohren, und an dem Herzen: seyd gehorsam denen, die über euch gesezt sind (*). Unlauterkeit war ihnen ein unbekanntes Laster. Statt der Fleischgelüsten mußte der Leib die strengste Zucht durch Fasten, und Abtödtung fühlen. Standmäßige Keuschheit war ihr heiligstes Gesetze.

(*) Hebr. 13. v. 17

Geseze, welches sie so unverbrüchlich beobachten, daß zarte Jungfern ihre reine Lilien mit ihrem eigenen Blut bespritzen, und sich lieber das Leben aus dem Leib, als Jesum ihren Bräutigam aus dem Herzen reissen liessen. Man sah unter ihnen weder Aergernisse, noch Zwietracht, noch Feindschaften, weil sie alle durch das schönste Band der Einigkeit wie Brüder, und Schwestern unter sich verknüpfet waren: wie von ihnen die Apostelgeschicht bezeuget: Es war unter den Gläubigen nur ein Herz, nur eine Seele. Kurz sagt alles der heilige Hieronymus: Die ersten Nachfolger Christi lebten so, wie man izt in Klöstern zu leben pflegt. Allein diese Eingeschränkte, und regelmässige Lebensart konnte die menschliche Weichlichkeit nicht lang erdulden. Der erste Eifer begonnte nach und nach zu erlöschen. Der sündhafte Adam wachte wiederum auf und die lüsterne Natur erstickte den ersten Christengeist. Geiz, Eigennuz, Hoffart, Eigensinn, und fleischlicher Muthwillen verbreiteten sich wie das Unkraut auf dem Acker des Herrn. Was that Gott, damit jene erste Kirchenzucht nicht gänzlich auf-

ser Acht, und in Vergessenheit käme? Er erweckte evangelische Männer, die er mit seinem Geist beseelte, und die in besondern Gemeinden ein Muster jener ersten christlichen Vollkommenheit vorstellen sollten. Diese schrieben für ihre Jünger ein Gesezbuch, kraft dessen sie die evangelischen Räthe durch ein feyerliches Gelübd sich zu einem Geboth machen, und durch Anlobung derselben der Welt, dem Fleisch, und sich selbst absterben sollten, damit sie allein in Christo lebten. Ordensleute sind also gleich jenen ersten Christen wie Todte anzusehen, weil sie gleich einem todten Leichnam von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, aller zeitlichen Güter, aller Ehren, und selbst des Freyen Willens beraubt in ihren Klöstern wie in Todtengruften begraben liegen. Man kann also mit Recht von ihnen sagen: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen.

Und was verweilet denn ihr hier noch, ihr zwey Ordensneulinginnen, werdet ihr noch nicht fliehen, da ich euch so vieles von einem

Tod rede, der euch wirklich vor Augen schwebt, und dem ihr über wenige Augenblicke werdet unterliegen müssen, wenn ihr nicht izt gleich die Flucht ergreifet? Ich habe euch vor einem Jahr an dieser geheiligten Stätte den Streit des Herrn antreten gesehen. Und so viel ich sehe, seit ihr binnen dieser geraumen Zeit von dem Schlachtfeld noch nicht gewichen, sondern ich finde euch heuer wiederum auf dem alten Plaz. Kronenwürdige Standhaftigkeit! Mich reuet es noch nicht, euch bey einer geistlichen Einkleidung tapfere Heldinnen genannt zu haben. Mein Ausdruck war nicht zu schmeichelhaft; denn es war in der That von euch ein grosmüthiger Entschluß, daß ihr durch den Eintritt in das Kloster der Welt auf den Nacken getreten, und all ihre Pracht, und Reizungen mit Füssen von euch gestossen. Durch ein ganzes Jahr habt ihr euch in den Waffen des Geistes geübet, und eben so lang habt ihr wider die Anfechtungen, und Nachstellungen des Feindes eurer Seele siegreich gefochten. Und soll es noch nicht genug gestritten seyn? Nein! Heute kommt es auf das Haupttreffen an,

und

und ich muß euch im Namen euers Gottes sagen, ihr werdet zwar obsiegen, aber ihr werdet den Sieg mit euerm Leben erkaufen müssen. Kurz! Ihr müsset sterben — — — Und ihr fliehet noch nicht, da ihr nur drey Schritte noch zum Tod habt? Ja ihr stehet wirklich im Begriff, euch selbst zum Schlachtopfer zu machen. Doch gemach! der Schritt, den ihr waget, ist von grosser Wichtigkeit. Ich muß euch also zeigen einer Seits die Pflichten, zu denen ihr euch verbindet, andrer Seits die Vortheile, die ihr aus Beobachtung dieser Pflichte ziehet. Zeigen muß ich euch den sittlichen Tod, durch den ihr euch Gott opfert, aber zugleich das Leben, das ihr durch diesen Tod erhaltet. Ich sage euch also: Durch das Gelübd der Armuth sterbet ihr ab der Welt, und ihr fanget an ein ruhiges Leben; denn ihr lebt nur für eure Seele. Durch das Gelübd der Keuschheit sterbet ihr ab dem Fleisch, und ihr fanget an ein englisches Leben, denn ihr lebet nur für Gott. Durch das Gelübd des Gehorsams sterbet ihr ab dem eigenen Willen, und ihr fanget an ein

ver-

verdienstliches Leben; denn ihr lebet nur für den Himmel. Wir werden also heute zugleich sehen den Tod, und die Auferstehung. Ihr zwo andächtige geistliche Schwestern, werdet ihr mich mit Aufmerksamkeit hören, und sie Hochansehnliche, werden sie mir eine grosmüthige Geduld gönnen, so fange ich an im Namen des Herrn des Lebens, und des Todes Christi Jesu.

Erster Theil.

Wer ruhig leben will, muß der Welt absterben. Nur durch diesen sittlichen Tod gelanget man zur wahren Herzensruhe. So wenig unter den stürmenden Winden, und Wellen auf der hohen See eine Sicherheit, so wenig ist unter den lärmenden Weltsorgen ein wahrer Ruhestand anzutreffen. Wer die Welt ein tobendes Meer genannt, hat sie bey ihrem ächten Namen getauft; denn wie dort eine Fluth die andere schlägt, und die aufgethürmten Wasserwogen das Schiff bald in die Höhe werfen, bald in die Tiefe stürzen,

stürzen, izt an einen Felsen, izt an eine Sandbank hinschleudert. Also ein Herz, welches sich ganz dem Weltdienst widmet, schwebt in einer immerwährenden Bewegung, und Zerstreuung. Stets wird es von seinen Begierden wie in einem Winkel umhergetrieben. Bald wird es durch die schmeichelhafte Hoffnung zeitlicher Glückseligkeit in die Höhe gehoben, bald durch Furcht dieselbe zu verlieren in den Abgrund der Schwermuth gedrückt. Izt wird es von der Hoffart aufgeblasen, izt von dem Neid geplagt. Und wie gefährlich sieht es bey solch unruhigem Weltgetümmel, bey einer solchen Empörung der Leidenschaften mit der Seele aus? Schwebt sie nicht in einem unaufhörlichen Sturm, der ihr den unvermeidlichen Schiffbruch droht? Paulus jener grosse Kenner menschlicher Dingen sah die Gefahr gar wohl ein; deßwegen sich die innerliche Seelenruhe zu verschaffen, tödtete er in sich die gefährliche Liebe der Welt, und ob er schon aus der Welt nicht fliehen konnte, weil es sein apostolischer Beruf nicht zuließ, wußte er doch der Welt mitten in der Welt abzusterben, und damit

nicht die Welt in ihm, und er nach der Welt leben möchte, schlug er sich sammt ihr an das Kreuz: Mir ist die Welt gekreuziget, und ich der Welt (*). Einen gleichen Entschluß muß jener fassen, der die Ruhe seiner Seele liebt. In der Welt wird er sie nicht finden, wo Furcht, und Hoffnung, Kummer, und Sorge, Freud, und Leide einen beständigen Krieg unter sich führen. Der Welt dienen, und doch ruhig leben wollen, ist ein Widerspruch, der sich durch keine Redekunst ausgleichen läßt. Das Herz muß also der Welt absterben, wenn es seine Seele in Ruhe besizen will.

Was ist nun für ein Mittel sich von dem polternden Weltgetöse frey zu machen, und die süsse Herzensruhe zu erwerben? Das Beste haben die heiligen Ordensstifter erfunden, da sie von jenen, die ihnen nachfolgen wollten, verlanget haben, daß sie durch das Gelübd der freywilligen Armuth sich Gott auf ewig schenken sollen. Und war dieses ihr

Ver-

(*) Galat. 6. v. 14.

Verlangen nicht ein fanatischer Einfall, wie man in unsern Zeiten von den heiligen Ordensvätern zu sprechen sich erdreistet, sondern es war eine Eingebung von dem Geist Gottes, und eine Nachahmung des Beyspiels des Sohnes Gottes selbsten, der ebenfalls von seinen ersten Nachfolgern verlangte, daß sie auf alle ihre Habschaft, und ihr ganzes Vermögen verzicht thun sollen, wenn sie seinen Jüngern beygezählt werden wollten. Durch welche Entsagung er sie von überflüssigen Sorgen entlassen wollte, die sie in seiner Nachfolg, und in ihrem Beruf hindern könnten. Nun durch diese Verlobung der Armuth verpflichtet sich der Mensch feyerlich gegen Gott, aus Liebe seiner nicht nur alles zu verlassen, was er hatte, sondern auch allem zu entsagen, was er noch haben könnte. Er verbindet sich, nicht nur von zeitlichen Gütern kein Eigenthum zu haben, sondern auch keines zu verlangen, und entblöset von allem Irdischen dem armen Jesu nachzufolgen. Was heißt aber dieß anders, als der Welt, und all ihrem Prunk auf ewige Zeiten absterben, wie der englische Thomas sagt: die

freywillige Armuth ist eine Gattung der Marter; denn obschon dadurch das Leben nicht verlohren wird, so wird doch das verlohren, was das Leben erlözlich machen könnte. Das Herz wird von allem dem abgerissen, was ihm Vergnügen, und Gemächlichkeit verschaffen könnte. Es wird den Augen, und Händen alles das entzogen, was ihre Lust ersättigen, und befriedigen könnte; denn was reizet unsre Begierlichkeit mehr, als die Schäze dieser Welt, und was erwecket unsre Sehnsucht mehr, als das Verlangen nach Gut, und Geld, weil man um selbes alles haben kann, was dem Menschen seinen Aufenthalt auf Erden vergnügt, und angenehm machen kann. Alles dessen entschlägt sich ein Ordensneuling, auf ewige Zeiten durch das Gelübd der Armuth. Er wirft von sich alles das, was andere fast dem Leben gleich schäzen. Er verläßt die zeitlichen Glücksgüter, und so gar allen Anspruch auf dieselben. Er begiebt sich alles dessen, was die Welt hat, und ihm noch geben könnte; denn selben Augenblick, wo er Gott die Armuth schwört, legt er von sich alles Recht,

das

das ihm vorhin die Geburt, das Glück, und die Natur eingeräumet. Er stirbt ab allen zeitlichen Ehren, aller menschlichen Hoheit, allen irdischen Glückseligkeiten. Kurz! für ihn ist keine Welt mehr, und es ist eben so viel, als ob er niemal in der Welt gewesen, oder nicht mehr in dem Land der Lebendigen wäre.

In der That reden wir gar nicht zu viel, da wir die freywillige Armuth dem Tod vergleichen; massen die weltlichen Rechte selbst dieses Gelübd für einen bürgerlichen Tod halten, und die Ordensleute als bürgerlich verstorbene ansehen, weil sie durch ihre Verlobniß aufhören Glieder des bürgerlichen, und gesellschaftlichen Lebens zu seyn, und in ihrem klösterlichen Verschluß einen Todtenkörper vorstellen. Klöster sind also nach dem Urtheil der Welt gleich einem Gottesacker, wo die Abgestorbenen begraben liegen. Und sie urtheilet recht; denn eine Ordensperson gleichet einem entseelten Leichnam. Ein Sterbender verläßt durch sein Hinscheiden die Welt, und alles, was er in der Welt

hatte. Nach dem Tod hat er kein Recht mehr zu seiner Herrschaft, und seinem Vermögen, das er vorhin besessen. Er trägt nichts davon als ein abgetragenes, und zerschlissenes Kleid, mit dem er zu Grabe geht. Er hat keine Hände mehr Schätze zu sammeln, oder mit den gesammelten zu walten. Er hat keine Augen mehr, die sich an dem Schimmer des Goldes ergözen könnten, keine Ohren mehr, die sich an dem Geldklang erfreuen, er hat kein Herz mehr, das von der Habsucht versucht, und angefochten werden könnte. Eben also ein Ordengeistlicher, oder eine Ordensgeistliche verliert durch seine geschworne Armuth alle Gerechtsame, und Ansprüche auf zeitliche Güter, und hat sie noch eine Anforderung, so steht selbe nicht bey ihr, sondern bey der ganzen Gemeinde. Ihr Gelübd erlaubt ihr nicht, etwas eigenes zu besizen, sondern alles, was sie zu ihrem Unterhalt nothwendig hat, hängt ab von dem Willen ihrer Klosterobrigkeit. Ihre Hände sind ihr gebunden, daß sie ohne Erlaubniß der Obern etwas Zeitliches weder annehmen, noch verschenken, noch veräussern, oder verhandeln

handeln darf. Sie muß nach der Vorschrift des Apostels mit dem sich befriedigen, was man dem Leib zur Bedeckung, und dem Mund zur Nahrung reichet. Gleich wie der Todte kein anders Haus hat, als seine Grabstätte, so hat auch sie von der Welt keine andere Behausung als ihre arme Zelle, und auch diese muß gut verriegelt seyn, damit nicht die sinnliche Welt mit ihren blendenden Eitelkeiten in selbe einschleiche. So gar das Herz muß frey seyn von lüsterner Begierde nach dem, was nach der Welt riecht, oder was man in der Welt verlassen. Man darf nicht mehr, wie die Israeliten auf Aegypten zurücksehen, nachdem man aus demselben ausgegangen; denn dies ist der Unterschied zwischen der gezwungenen, und freywilligen Armuth. Jene hat nichts, aber sie verlangt desto mehr. Diese besizt auch nichts, aber sie will auch nichts, als was in ihrem armen Stand ihr zum Lebensunterhalt nothwendig ist. Sehet, angehende Ordensschwestern! zu was ihr euch heute verpflichtet, da ihr Gott die Armuth schwöret, ihr entschliesset euch der Welt, und allen Glückseligkeiten, die sie euch geben kann, abzusterben.

Doch lasset euch durch das Bild dieses sittlichen Todes nicht schrecken; denn eben aus diesem Tod wird euch ein bessers, und ruhigers Leben gebohren. Ihr hört zwar auf für die Welt zu leben, aber ihr fanget an, nur für eure Seele zu leben. Ihr befreyet euch von weltlichen Geschäften, und Sorgen, und nun liegt euch ein einziges Geschäft ob, welches nach dem unfehlbaren Ausspruch der ewigen Wahrheit das wichtigste euers ganzen Lebens ist, nämlich euer Seelenheil zu wirken. In dieser Absicht habt ihr den Klosterstand angetreten, eure Seele in Sicherheit zu sezen. Und wo findet ihr diese gewisser, als in dieser ruhigen geistlichen Freystätte? Wie die kluge Biene aus der freyen Luft in ihr Honighaus, und in ihre Zelle fliegt, um alldort ihre künstliche Arbeit ungestört fortzusezen, also nach abgelegter Weltlast verhüllet ihr euch in die stille Einsamkeit, im Verborgenen an eurer Seligkeit zu arbeiten. Von wie viel Gefahren, von wie viel Hindernissen, die euch in der Welt auf dem Himmelsweg wurden aufgestossen seyn, befreyet ihr euch durch eure freywillige Armuth!

Armuth! Wie wenige aus den Weltleuten verstehen die Kunst, die Welt so zu gebrauchen, als ob sie derselben gar nicht sich gebrauchten! massen uns die Erfahrung überzeugt, daß wir die Wohlthaten des Schöpfers fast nicht gebrauchen können, ohne dieselben zu mißbrauchen, weil der Hang nach Eitelkeiten, Wohllüsten, und Pracht fast alle Herzen der Menschen gefesselt hält! Deßwegen haben die heiligen Stifter dafür gehalten, es sey weit leichter und sicherer, sich der Güter dieser Erde ganz und gar berauben, als die Gränzen eines heiligen, und rechtmässigen Gebrauches beobachten. Wie schwer ist es, Reichthümer besizen, ohne dieselbe zu lieben? Wie kann aber die Liebe zum Zeitlichen mit der Sorge für das Ewige bestehen? Was macht die Seligkeit der Weltmenschen so gefährlich und ungewiß? Ist es nicht die Welt, in der sie leben, die Aergerniße und böse Beyspiele, die sie mit Augen sehen, die Reizungen, und verführerischen Versuchungen, denen sie kaum, oder gar nicht ausweichen können, die üppigen Weltgebräuche, nach denen sie sich zu richten glauben verpflichtet zu seyn? Was hindert die Knechte der Welt, daß sie das wichtigste

aus allen Geschäften, das Geschäft ihrer Seele nicht pflichtmässig besorgen können? Sind es nicht die Weltgeschäfte, mit denen sie verstrickt sind, und die ihre ganze Seele, ihr ganzes Herz, und alle ihre Sinne, und Gedanken einnehmen? Wie oft hört man sie klagen, daß sie in ihrem Stand, und Beruf keine Zeit finden, an Gott, und ihre Seele zu denken? Wie oft beneiden sie die Ordensleute, daß sie so viele Gelegenheiten, und übrige Stunden haben, die ihnen zu Wirkung ihres Seelenheils günstig sind? Ihre Klage ist ganz billig; denn sie sind in die Nothwendigkeit versezt, in einer beständigen Unruhe, und Zerstörung des Geistes fort zu leben. Sorgen für das Zeitliche, Sorgen für den Leib, Sorgen für die Hauswirthschaft, und wenn ich es sagen darf, Sorgen für kindische Tändeleyen, und flatterhaftes Puppenwerk, um sich nach dem Weltbrauch zu richten, nehmen die meisten Stunden von ihrer Lebenszeit weg. Und bey einer solchen Menge der Sorgen bekömmt oft die Sorge für die Seele, für die einzige, unsterbliche Seele den wenigsten Theil. Wie

viel

viel Sorgen Geld zu gewinnen, das gewonnene zu vermehren, das vermehrte nicht zu verlieren? Wie viel Sorgen, ja wie viel Sünden? Da hingegen jene freywillig arme in dem Geist, die sich Gott durch ihre Ordensgelübde geschenkt, ruhig an dem Gestad ihrer klösterlichen Einsamkeit sitzen, und von ferne zuschauen, wie die geschäftigten Menschenkinder in dem Weltmeer sich mit den Wellen zeitlicher Geschäften bis zu ihrer Gruhe herumschlagen, und endlich nicht so viel Zeit finden sich zu einem guten Tod zu bereiten. Glückselige Einsamkeit, wo man allein für seine Seele sorgen kann. Glückseliges Leben, wo man nur für seine Seele lebt! Und dieses glückselige Leben werdet ihr geliebte Ordensschwestern heut anfangen, wenn ihr durch die geschworne Armuth der Welt absterbet. Aber eure Glückseligkeit zu vermehren, will vonnöthen seyn, daß ihr auch dem Fleisch durch das Gelübd ewiger Keuschheit absterbet.

Zweyter Theil.

Die freywillig verlobte Keuschheit ist ein sittlicher Tod, kraft dessen der Mensch sich selbst, und den Begierlichkeiten des Fleisches abstirbt, und dieser sittliche Tod ist einer Ordensperson so nothwendig, als nothwendig es ist, daß sie die Absicht ihrer Schöpfung vollkommener erfülle, als die Weltleute. Das Ziel, und Ende unsers Daseyns ist, Gott getreu dienen, Gott aus ganzem Herzen lieben. Wir leben nicht für die Welt, nicht für das Fleisch, sondern für Gott. Gott ist es, der unsere Dienste, und die Liebe unsers ganzen Herzens mit allem Recht von uns fodert, wie er sich an mehrern Orten seiner göttlichen Schrift deutlich erklärt: Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen, und neben ihm kein Gözenbild haben, welches du anbethest (*). Du sollst ihn lieben aus ganzem deinem Her-

allen

(*) Exod. 20. v. 4.

zen, aus ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften (*). So wesentlich, und unableglich diese Pflicht für uns alle ist, so wird sie doch nicht von allen nach ihrer Vollkommenheit erfüllet. Nicht alle dienen Gott mit gleicher Treue, nicht alle lieben Gott aus ganzem Herzen, und jene am wenigsten, die nur nach den Trieben des Fleisches, und der lüsternen Natur leben. Paulus siehet es lediglich für eine Unmöglichkeit an, daß man zugleich für die Welt, und ihre Gelüsten, und zugleich für Gott leben könne; denn da er in seinem ersten Brief an die Korinther von dem Ehestand zu reden kömmt, drückt sich also aus: Wer ein Weib hat, der ist sorgfältig für das, was der Welt ist, wie er seinem Weib gefallen möge, und er ist zertheilt. Und welche einen Mann, die sorget für das, was der Welt ist, wie sie dem Mann gefallen möge (**). Wie kann man nun zween so widrigen Herren, Gott und der Welt zugleich dienen, und wie kann man zugleich

Gott

(*) Matth. 22. v. 37. (**) 1. Corinth. 7.

Gott und den Ehetheil aus ganzem Herzen lieben, ohne dasselbe zu zertheilen? Will man also vollkommen sich zum Dienst, und zur Liebe Gottes bequemen, so will vonnöthen seyn, daß man dem Fleisch, und allem dem, was mit demselben eine Verbingung hat, absterbe. Ist abermal die Lehre des jungfräulichen Paulus: Die Christo zugehören, haben ihr Fleisch sammt seinen Begierlichkeiten gekreuziget (*). Ans Kreuz muß also durch das Gelübd der Keuschheit das Fleisch sammt seinen Gelüsten. Sterben muß der innerliche, und äusserliche sinnliche Mensch. Sterben müssen die äusserlichen Sinne, daß sie auf keine Gegenstände ausschweifen, die der Unschuld Gefahr bringen können. Todt müssen seyn die Ohren, daß sie nichts hören, das im mindesten die Reinigkeit verlezen kann. Taub müssen sie seyn gegen alle schmeichelhaften Liebkosungen, und bezaubernde Reizungen. Todt müssen seyn die Augen, daß nicht durch einen unbehutsamen Blick ein unziemliches Feuer durch diese Fenster in das

Herz

(*) Galat. 5. v. 24.

Herz gestreuet werde. Sie müssen durch wachbare Vorsicht geschlossen seyn gegen alle Gegenwürfe, die eine unerlaubte Liebe erwecken können. Sterben soll der innere Mensch. Abgetödtet müssen also werden jene thierischen Anmuthungen, die dem Geist widerstreben, jene unflätigen Begierden, die nach der fleischlichen Lust schmecken. Fern vom Herzen müssen seyn jene unehrbaren Belustigungen, die den Menschen dem Thier gleich machen. Ausgeschlossen von der Einbildungskraft sollen seyn, alle Gedanken, und Vorstellungen, die in dem Herzen eine ungebührliche Unruhe erregen können. Kurz alles zu sagen, eine Gott verlobte Seele soll frey seyn von allen Gemüthsneigungen, die nicht mit der Ehrbarkeit übereinstimmen, oder was eines ist, sie soll in sterblichem Fleisch der Natur abgestorben seyn. Sie soll sich betrachten als einen himmlischen Menschen, der mit dem thierischen Menschen nichts mehr gemein hat, sondern sie soll auf Erde wandeln wie jene fleischlosen Geister des Himmels, die in dem Umgang mit den Menschen nichts menschliches an sich gezogen. Und damit der sünd-

hafte Adam nicht mehr auflebe, so muß er an das Kreuz der Abtödtung geschlagen werden. Deßwegen die heiligen Stifter mit dem Gelübd der Keuschheit auf das Wachen, Fasten, Züchtigung des Leibs, und Kreuzigung des Fleisches verbunden, weil sie wohl einsahen, daß es unmöglich wäre, dem Herrn den Leib rein, und unbefleckt zu erhalten, wenn die Kreuzigung des Fleisches den Empörungen desselben nicht Einhalt thäten. Hier sehet ihr, grosmüthige Weltverächterinnen den Tod nach der Natur geschildert, dem ihr heut freywillig entgegen gehen werdet. Ihr müßt dem Fleisch absterben.

Aber sehet auch den Vortheil, den ihr aus diesem sittlichen Tod ziehet. Ihr werdet zwar sterben, aber zugleich zu einem glückseligen Leben, welches jenem der Engel gleichet, erstehen, wie euch der Keuschheitslehrer Paulus versichert: Wenn ihr werdet die Werke des Fleisches abgetödtet haben, so werdet ihr leben (*). Und für wen leben? Nicht für

(*) Rom. 8. v. 13.

für die unlautere Freuden der Welt, nicht für die sinnliche Lust, sondern für Gott allein. Wie frey kann sich euer Geist zu Gott erheben, nachdem er sich von jenen Fesseln, und Banden los gemacht hat, welche so viele tausend Menschen an die Erde heften, und ihnen nicht erlauben, über den Bezirk dieser fleischlichen Welt sich zu erschwingen, und nach Gott ihrem einzigen Ziel zu trachten? Ihr werdet heut diese Stricke zerreissen, und in der edeln Freyheit Gott allein zu dienen anfangen. Gleichwie die Taube Noe, da sie auf der schlammichten Erde für ihre keuschen Füsse keinen reinen Plaz fand, der Arche zugeeilet, also flieget ihr heute, weil euch die kothichte, und mit dem Schlamm der Unlauterkeit überschwemmte Welt nicht gefällt, in die glückselige Arche der klösterlichen Einsamkeit, wo euch euer göttliche Bräutigam mit offenen Armen erwartet. Ihr werdet Gesponsen Jesu Christi. Ihr schenkt ihm euern Leib, euer Herz, eure Seele. Ihr gehört also ganz, und allein ihm zu. Ihr lebet nur für ihn. Nur ihm suchet ihr zu gefallen. Nur ihn liebet ihr. Nur ihr seyd so

glückselig, ihn mit einem unzertheilten Herzen lieben zu können, welches die Knechte der Welt, und des Fleisches niemal zu thun vermögend sind.

Das Opfer also euers Leibes, welches ihr heute Jesu Christo darbringet, ist gleichwie Gott das angenehmste, also für euch das vortheilhafteste, weil ihr durch dasselbe zu einem geistlichen, und gleichsam himmlischen Leben gelanget; denn ist nicht das ein englisches Leben, nur für Gott leben, nur Gott allein lieben? Der Heiland selbst hat den Stand keuscher Seelen mit dem glückseligen Engelstand verglichen, da er gesprochen: Sie werden nicht heurathen, auch nicht geheurathet werden, sondern sie werden seyn, wie die Engel Gottes (*). Die Gleichniß hat den besten Grund; denn wer aus den Sterblichen ist jenen seligen Geistern ähnlicher, als jungfräuliche Seelen? Jene, die Engel, sind stets um Gott, und die nächsten bey seinem Thron, weil sie gleichsam wie

eine

(*) Matth. 22. v. 30.

eine Leibwache denselben umgeben. Und wer hat freyern Zutritt zu Gott, als eine keusche Seele, wie der apokalyptische Jünger im Geist gesehen: Diese sind, die mit fleischlicher Lust niemal beflecket worden, und deßwegen folgen sie dem Lamm nach, wohin es geht; (*) denn gleichwie niemand weiter von Gott entfernt ist, als ein fleischlicher Mensch, also im Gegentheil hat sich niemand sicherer der innersten Freundschaft Gottes zu erfreuen, als eine der Keuschheit beflissene Seele. Jene Himmelsgeister haben keine andere Beschäftigung, als ununterbrochene Lobgesänge dem Herrn des Himmels anstimmen. Ist aber nicht auch dieses die wichtige Arbeit Gott verlobter Seelen in ihren andächtigen Chören Tag, und Nacht den Allerhöchsten anbethen, loben, und ehren? Jene, die Engel, sind in Gott ganz versenkt, und von seiner Liebe nicht anders, als wie das glüende Eisen vom Feuer durchdrungen — wer aber ist fähiger, die reinesten Flammen göttlicher Liebe zu empfinden,

(*) Apoc. 14. v. 4.

und wer liebet Gott mit stärkerm, und zärterm Triebe als eine keusche Seele, indem sie keinen andern Liebhaber kennet, als Gott allein? Jene himmlischen Aufwärter genieſſen der klaren Anschauung Gottes, und sie erkennen am hellesten seinen Willen. Wer aber siehet tiefer in die unendlichen Vollkommenheiten Gottes schon in diesem Leben, als ein unschuldiges Taubenaug? Mit wem redet Gott am liebsten, und wem eröfnet er am öftesten seine heiligsten Geheimnisse, als keuschliebenden Seelen? Ich will in meiner Vergleichung nicht weiter gehen. Schon genug. Jungfräuliche Seelen sind englische Menschen, oder Engel in dem Fleisch, die nur wegen Gott leben; denn wie Paulus zur Ehre der Jungferschaft schreibt: eine Jungfrau denkt an das, was des Herrn ist, daß sie heilig sey im Leib, und im Geist. Sie haben die Engel zu Mitbrüder, Maria die Mutter der schönen Liebe zu ihrer Mutter, und jenen, der unter den Lilien weydet, zu ihrem Bräutigam.

O welch ein ganz anders Aussehen hat es mit den Weltlieblingen, die nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch wandeln. Wie unbekannt ist ihnen ein keusches, ein englisches Leben, indem sie gleich den Kothkäfern immer nur in dem Unflat irdischer Liebe umherkriechen! Ich rede hier nicht von einer wilden Liebe, die auf verbothenen Matten sich weydet, und schändlichen Lüsten nachjagt; denn dieses Laster soll nach dem Befehl des keuschen Paulus unter uns gar nicht genennt werden, sondern die Rede ist nur von denen, die an das Ehejoch gebunden sind. Solche Jochthiere wie können sie sich mit Ernst zum Himmel, und zu Gott schwingen, da die drückende Last sie stets zur Erde beugt? Wir leben alle wegen Gott, ihm zu dienen, ihn zu lieben ist unsre höchste Pflicht. Wie kann man aber Gott aufrichtig dienen, da man zugleich der Welt dienen muß, und wie kann man Gott vollkommen lieben, da das Herz zertheilt ist, und den größten Theil desselben die Geschöpfe, den kleinsten Gott davon zieht? Auch sogar jene, die in der Welt ein ordentliches Leben führen, und ihr leztes

Ziel und Ende niemal ganz auſſer Augen laſſen, auch dieſe räumen ihrer Freyheit nicht ſelten zu vieles ein. Sie verwenden etwa einige Stunden dem Gebethe, und dem Dienſt Gottes, und darum muthen ſie ſich ſchon das Recht zu, den übrigen Tag in eiteln, und unnüzen Geſellſchaften verſchleudern zu dürfen. Sie ſchmeicheln ſich ſchon fromm genug, und treue Diener Gottes zu ſeyn, wenn ſie nur von groſſen Sünden ſich enthalten, ob ſie ſchon in einer ſteten Lauigkeit ohne wahre Liebe Gottes dahin leben. In Rückſicht, daß ſie von groben, und ruchloſen Laſtern frey ſind, und ihre Werke das äuſſerliche Präg der Religion, und der Gottesfurcht haben, ſprechen ſie ſich ſelbſt nicht viel weniger als heilig. Unterdeſſen gehen die beſte Lebensjahre vorbey, ohne daß das groſſe Geboth der Liebe nach ſeiner Strenge erfüllet wird, oder auch erfüllet werden kann; denn wie kann man Gott über alles, und von ganzem Herzen lieben, da dieſes Herz in mehrere Theile zerſtücket iſt? Einen Theil bekommt der Ehegatt, einen Theil die Befreundte, einen Theil die Weltmode, und der Stand, in dem man ſich befindet. Und

was bleibt Gott übrig? Oft nichts, als etwelche schöne Worte, die eine aufbrausende Andacht aus dem Mund stößt. Sehet ihr zwo keusche Seelen, in diese unglückselige Nothwendigkeit euer Herz zu zertheilen wäret ihr versezt worden, wenn ihr euch dem Dienst der Welt, und dem Ehestand gewidmet hättet. Da ihr aber durch das Gelübd der Keuschheit die Bande des Fleisches zerreisset, gelanget ihr in die glückselige Freyheit, Gott allein, und über alles zu lieben, denn nur ihn, und sonst nichts auf der ganzen Welt habt ihr zu lieben. Von euern Herzen ist alle Liebe der Geschöpfe auf ewig verbannt. Nur Gott allein ist der einzige Gegenstand eurer Liebe. So sterbet denn ab dem Fleisch, damit ihr für Gott allein lebet. Doch verweilet noch ein Paar Augenblick, bevor ihr euern gefaßten Entschluß in das Werk sezet. Ich muß euch noch eine andere Gattung des Todes verkünden, die für euch die empfindlichste seyn mag. Es lebt in uns Menschen etwas, welches das hartnäckigste in dem ganzen Umfang unsers Wesens ist, und welches in uns nicht eher stirbt, als wir selbst zu leben aufhören. Es ist der freye

Wille, jene kostbare Natursgab, mit der uns der Schöpfer vor allen andern Werken seiner Hände beadelt hat. Aber auch diese edle Gab müßt ihr dem Herrn heut wider geben. Ihr müßt euerm eigenen Willen absterben, wenn ihr in Christo leben wollt.

Dritter Theil.

Was ist edler als die Freyheit? Schreyt die Welt, sie ist Gold werth, und nicht viel geringer als das Leben selbst; denn die Freyheit verlieren, ist fast eben so viel, als das Leben selbst verlieren, und wie viele aus Hoffnung jene zu erlangen, haben ihr Leben auf die Spitze, und in die augenscheinlichsten Gefahren gesezt? Deßwegen Leute, die um kein höhers Ziel wissen, kennen keine grössere Glückseligkeit, als sein selbst eigener Herr seyn, nach seiner freyen Willkühr leben, an keinen fremden Willen gebunden seyn, und gleichwie ihnen nichts so werth ist, als nach eigenem Belieben handeln zu können, so ist

ihnen

ihnen nichts so verhaßt, als eine höhere Gewalt, welche die Freyheit des Willens sperret. Wir haben diese unsinnige Liebe zur Unabhängigkeit von unserm ersten Stammvater ererbet, der sich durch das Geboth des höchsten Herrn nicht wollte einschränken lassen, sondern das Joch der Unterwürfigkeit von sich geschüttelt, um Selbstherr zu seyn. Es ist also die Liebe zur Freyheit dem Menschen angebohren, und er glaubt das Recht zu haben, das zu wollen, und jenes nicht zu wollen, in allem nach seinem Wohlgefallen zu handeln, frey, und ungebunden zu seyn, über sich selbst zu herrschen, ohne sich von jemand andern Geseze vorschreiben zu lassen, über alles nach seinem Sinn zu urtheilen. Dieser Ubermuth ist eine Geburt einer angeerbten Hoffart, die sich im Grunde der Seele einäzt, und dem Menschen einschwazt, nur sein eigen zu seyn, und keiner fremden Macht sich zu untergeben. Muß denn das nicht ein gewaltsamer Tod seyn, jenen natürlichen Hang zur Freyheit in sich ersticken, der Freyheit des Willens absterben, nicht mehr nach seinem, sondern nach fremdem Belieben le-

ben? Gewiß der heilige Gregorius findet in diesem sittlichen Tod eine weit grössere Beschwerniß, als in der Entäusserung vor der ganzen Welt, da er spricht: Es ist vielleicht dem Menschen nicht so schwer, das Seinige verlassen, aber sehr schwer ist es, sich selbst verlassen; denn weniger ist, das verläugnen, was man hat; aber sehr viel ist, das verläugnen, was man ist (*).

Und doch zu diesem gewaltsamen Tod entschliessen sich jene, die in einem geistlichen Ordensstand sich dem Herrn durch die feyerliche Gelobung schlachten; denn sie sterben ab ihrem eigenen Willen, und sie leben nur nach fremdem Willen. Zu dieser Pflicht verbindet sie das Gelübd des Gehorsams, welches sie dem Allerhöchsten schwören. Kraft dieses theuern Versprechens, welches sie nicht einem Menschen, sondern Gott selbsten machen, hören sie auf ihr eigen zu seyn, und von dem Augenblick an, wo sie Gott sich widmen, darf ihr freyer Wille, ihr Naturell, ihre

(*) Hom. 32. in Evang.

ihre Neigung, ihr eigener Sinn, ihr Geist, ihre Vernunft, und eigenes Urtheil in ihren Unterhandlungen, und in ihrem Lebenswandel keinen Einfluß, oder Antheil mehr haben, sondern der blinde Gehorsam ist ihre ganze Lebensregel, nach der sie sich zu richten haben. Auf solche Weise zernichten sie sich gleichsam selbst, indem sie ihren eigenen Willen dergestalt unterdrücken, daß der Wille der Obern den Plaz der ihrigen vollkommentlich einnimmt, sie allein regiert, und in ihnen alles thut. Mithin muß ihr Wille seinen natürlichen Trieben, und Bewegungen gänzlich entsagen, und sie dörfen von nichts mehr wissen, als von unterwerfen, und gehorsamen, und so machen sie sich selbst Gott zum Schlachtopfer, daß sie mit David sagen können: um deinetwillen o Gott werden wir den ganzen Tag getödtet, man achtet uns wie die Schlachtschafe (*). Ist aber das nicht ein gewaltthätiger Tod, sich selbst, seinem eigenen Willen absterben? Ja ist es nicht eine langsame Marter, wie die heilige Väter

(*) Psal. 43. v. 22.

Väter reden, indem sich dieselbe nicht wie jene der Blutzeugen mit einem Tag endet, auch nicht in einem Monat, auch nicht in einem Jahr, sondern sie erstrecket sich auf alle Lebenstage, und können solche verlobte gleich einem Paulus mit Wahrheit sagen: Ich sterbe täglich (*).

Bald hätte ich euch, andächtige Schwestern, alle Lust zu euerm heutigen Vorhaben benommen, da ich so viel von dem sittlichen Tod des eigenen Willens gesprochen. Doch fasset Muth. Der Freyheit des Willens absterben, ist zwar ein gewaltsamer, ein langwiehriger Tod, aber zugleich ein siegreicher Tod; denn es steht geschrieben: Ein gehorsamer Mensch wird von Siegen sprechen (**). Die Beute, die ihr durch diesen Tod erobert, ist von unendlichem Werth. Ihr verlieret zwar die Freyheit, aber eine Freyheit, die euch vielleicht in eine ewige Gefangenschaft hätte stürzen können, denn wie

(*) 1 Cor. 15.

(**) Proverb. 21. v. 28.

wie Augustin sagt: Höre der eigene Willen auf, so wird keine Hölle mehr seyn. Aber statt deren gewinnet ihr eine Freyheit, die nur den Kindern Gottes eigen ist; denn sie sezet euch in den glückseligen Stand, in welchem ihr nur für den Himmel leben, und arbeiten könnet. Kurz! sie verschafft euch ein verdienstliches Leben. Wir sind alle für den Himmel erschaffen, aber wir müssen ihn zuvor verdienen, bevor er uns zu Theil wird; denn der uns erschaffen hat ohne uns, will uns nicht selig machen ohne uns. Und durch was läßt sich dieses grosse Reich erobern? Nur durch gute Werke, und ein verdienstliches Leben. Ihr sollt euch nicht Schäze sammeln auf Erden, spricht uns der Heiland zu, sondern sammelt euch Schäze in dem Himmel, die weder Rost, noch Motten verderben, noch die Diebe stehlen können. Wo aber eröfnen sich bessere, und häufigere Gelegenheiten diese himmlischen Schäze zu erwerben, als in dem geistlichen Ordensstand, massen dieser ein zeitiges Getreidfeld ist, wo sich täglich himmelswürdige Früchte einärnten lassen? Die Weltleute haben zwar mit uns

ein

ein gleiches Ziel, und sie haben mit uns gleiche Pflicht für den Himmel zu arbeiten; aber sie erreichen jenes nicht so sicher, und sie erfüllen diese nicht so genau, weil es ihnen entweder an Gelegenheit, oder an dem ernstlichen Willen gebricht. Sie leben, und sorgen mehr für die Welt, als für den Himmel, und ob sie schon auch nach diesem glückseligen Vaterland verlangen, so bestehet doch ihre ganze Bestrebung meistentheils in matten Wünschen. Sie glauben schon das ganze Gesez erfüllet zu haben, wenn sie nur dasselbe nicht gröblich verlezen, und sie bereden sich, das Recht zum Himmel in Händen zu haben, wenn sie nur keine höllenmürdige Thaten üben. Um gute, und himmelswürdige Werke sind sie wenig bekümmert, da doch Gott von uns fodert, daß wir nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute wirken sollen, wenn wir zum Leben eingehen wollen. Und endlich trösten sie sich mit dem, es liege wenig daran, ob man hoch, oder nieder im Himmel ansize, wenn man in selbem nur irgends ein Oertchen erhasche. Nicht also niederträchtig denkt eine geistliche Ordens-

Ordensseele. Sie will in Himmel, und sie will hoch in Himmel, denn sie weiß, daß sie Gott nur deßwegen von irdischen Sorgen befreyet hat, damit sie allein für den Himmel lebe. Diese ihre hohe Absicht zu erreichen, macht sie sich alle Gelegenheiten zu Nuzen, welche ihr ihr Beruf gestattet, und alle Stunden ihres geistlichen Lebens müssen ihr zur Vermehrung ihrer Verdienste dienen, nicht anders, als wie eine fleissige Ruth zur Zeit des Schnittes keine Zeit verabsäumet, die hinterlassenen Kornhalmen zu sammeln, und wie die emsige Biene in den heissen Sommertagen mit unermüdetem Fleiß das Hönig in ihren Korb wie in einen Schazkasten trägt. So sparet eine solche Seele keine Mühe verdienstliche Tugendwerke zu üben, und selbe bey Gott im Himmel zu hinterlegen. Was giebt aber diesen den Werth, daß sie auf der Waagschaale des Heiligthums als gewichtig erfunden werden? Was macht sie vor Gott so verdienstlich, als der Gehorsam, der sie vergoldet? Ich will zwar jenen Andachts- und Tugendübungen, welche die Weltleute entrichten, das Verdienst nicht abstreiten;

aber

aber da jene nur eine einfache Krone verdienen, verdienen die guten Werke der Ordensleuten eine doppelte, weil sie neben dem innern Werth auch den Werth des Gehorsams haben.

Wenn nun dem also ist, welch einen reichen Schaz der Verdienste kann sich eine Ordensperson durch so viele Jahre ihres geistlichen Lebens häufen? Was kann verdienstlicher seyn, als aus Liebe Gottes seinem eigenen Willen entsagen, und selben in die Hände eines Menschen, in welchem sie Gott ansieht, und verehrt, übergeben? Denn was macht uns zu lieben Kinder Gottes, als die genaue Erfüllung des göttlichen Willens? Wir erfüllen aber den Willen Gottes, wenn wir den Willen unserer Obern vollziehen; denn wer diese hört, der höret Gott, weil sie nichts anders sind als Dollmetsche des göttlichen Willens, und Gott durch sie zu uns redet. Ein Vorsteher, oder eine Vorsteherinn kann zwar fehlen im Gebiethen, aber ich fehle nicht im gehorsamen, ihr Fehler macht mich nicht sträflich vor Gott, weil ich blind gehorsame, und mein blinder

Gehor-

Gehorsam ist um so mehr verdienstlich, weil ich wegen Gott Menschen gehorsame, die eben so schwach als ich, und zwar verdienstlicher, als wenn ich aus eigener Willkühr weiß nicht was für heroische Tugenden ausübte; denn es steht geschrieben: Gehorsam ist über Opfer. Was hat das Opfer des Abrahams vor Gottes Augen so angenehm gemacht, war es nicht sein blinder Gehorsam gegen Gott, da er das Schlachtmesser wider die Geburt seiner Lenden gezogen, ohne zu untersuchen, wie der göttliche Befehl mit der ihm gemachten Verheissung bestehen könne? Was thut aber eine angehende Ordensseele weniger, als jener alte Patriarch gethan? Sie schlachtet Gott das, was an ihr das edelste, und so vielen tausend andern das liebste ist, nämlich ihren freyen Willen, und sie legt sich ihm zu lieb in die Arme derjenigen, die er an seine Stelle gesezt hat, mit gänzlicher Entsagung ihrer Freyheit, ohne Ausnahm, ohne einzigen Vorbehalt, und zwar auf alle Tage ihres Lebens. Sie

opfert an dem Tage ihrer Verlobung, so zu reden, die lezten Athemzüge ihrer sterbenden, und ausgeistenden Freyheit in den Schoos ihres Gottes. Welch ein Verdienst, von zarter Jugend an das Joch des Herrn tragen, das Kreuz Jesu Christi umarmen, ohne davon jemal sich trennen zu lassen! Und dieses erste grosmüthige Opfer, ich sage, die Uebergab des eigenen Willens, wie viel ziehet es himmelswürdige Opfer nach sich? Denn was ist das geistliche Klosterleben, als ein immerwährender Gehorsam? Alles geschieht nur aus dem Trieb, und Geheiß des Gehorsams. Man mag also die Dienste einer Magdalena, oder einer Martha thun, ich will sagen, man mag in der Betrachtung bey den Füssen Jesu liegen, oder in der Küche bey dem Heerd schwitzen, man mag in dem Chor bethen, oder bey dem Spinnrocken sitzen, man mag dem Gottesdienst beywohnen, oder dem Krankendienst abwarten, man mag sein Herz durch die Andacht zu Gott ausschütten, oder seine Hände mit

der

der Hausarbeit beschäftigen — ich muß noch mehr sagen, man mag wachen, oder schlafen, essen, oder fasten, lauter Uebungen des Gehorsams, und eben darum verdienstliche Uebungen. Gütiger Gott! Welch einen reichen Vorrath der Verdienste kann sich eine Ordensperson durch zwanzig, dreyßig, vierzig, fünfzig, und noch mehr Jahre ihres klösterlichen Lebens sammeln? Wie viel Kronen blühen dort für sie! Und wie getrost kann sie zu seiner Zeit den Weg der Ewigkeit antreten, nachdem sie vor ihrer Abreise schon so viele Schäze in das himmlische Vaterland vorausgeschickt, deren Genuß sie ewig wird beglücken, und ergözen, da indessen die Weltleute bey diesem gefährlichen Schritt von der Zeit in die Ewigkeit billige Ursach zu zittern haben, weil ihnen das Gewissen sagt, daß sie wenig Gutes, wohl aber sehr viel Böses gethan, daß sie lang für die Welt, sehr kurz für den Himmel gelebt haben.

Beschluß.

Wie glückselig kann denn eine geistliche Seele in ihrem klösterlichen Verschluß leben! Wie ruhig kann sie den Tod erwarten, nachdem sie schon vorhin der Welt, dem Fleisch, sich selbst, und ihrem eigenen Willen abgestorben! Sie stirbt zwar sittlicher Weise durch ihre Gelübdsverlobung nach dem Urtheil der Welt; aber ihr Leben ist mit Christo in Gott verborgen; denn sie lebt nur für ihre Seele, nur für Gott, nur für den Himmel. Nun steht es bey euch, ihr zwo Ordensneulinginnen, ob ihr dieses glückselige Leben erwählen wollet, ihr werdet es aber anders nicht erwerben, als durch einen grosmüthigen Tod. Der Augenblick kommt herbey, wo der Himmel eure lezte Entschliessung erwartet, und damit ihr diese nicht leichtsinnig, und unbesonnen fasset, müßte ich euch erklären die Hauptpflichten, die ihr euch selbst heute aufbürdet, aber zugleich euch vorlegen die Vortheile

theile, die euch die Beobachtung dieser Pflichten verschaffet.

Ihr sehet nun den sittlichen Tod vor Augen, dem ihr euch in die Arme werfet. Ihr müsset absterben der Welt und allen ihren Eitelkeiten, ihr müßt absterben dem Fleisch, und allen seinen Begierlichkeiten, ihr müsset absterben dem eigenen Willen, und allen ihm sonst eigenthumlichen Freyheiten. Ihr gebet Gott vieles; denn ihr opfert ihm alles, was ihr besitzen könntet, alles was ihr lieben könntet, alles was ihr verlangen könntet. Jemehr ihr ihm aber aufopfert, destomehr seyd ihr ihm schuldig, weil ihr, wie ihr seyd, ganz Gottes seyd. Und wenn ihr auch nicht nur euere Naturs- und Glücksgaben, sondern auch Zepter, und Kronen solltet ihm zu Füssen legen, so würdet ihr ihm mehr nicht geben, als was ohnehin schon sein ist. Und doch wie reichlich belohnt er das Wenige, das ihr ihm darbringet? Er giebt euch ein ruhiges Leben, daß ihr mit Hindanlassung

aller Weltsorgen nur das Geschäft eurer Seele besorgen könnet. Er giebt euch ein englisches Leben, daß ihr mit Ausschliessung aller andern Geschöpfe Gott allein lieben könnet, er giebt euch ein verdienstliches Leben, weil ihr durch die Werke des Gehorsams unermessene Schäze für den Himmel erwerben könnet. Nur eines will vonnöthen seyn, wenn ihr dieses dreyfach glückselige leben ungestört/genieſſen wollet, daß ihr würdiglich, und beharrlich wandelt in dem Beruf, darinn ihr berufen seyd; denn nur jener wird gekrönet, der bis an das Ende harret, Ihr habt zwar ein ganzes Jahr auf dem geistlichen Kampfplaz ritterlich gestritten; allein mit diesem darf das Streiten noch kein Ende haben, sondern es muß tapfer fortgesezt werden; denn es verhält sich mit den Streitern Jesu Christi nicht wie mit den Kriegsleuten der Fürsten dieser Welt, hat man bey diesen eine Zeitlang gedienet, und gefochten, so erlangt man dadurch ein Recht, in der Ruhe eine Erquickung zu suchen. Aber bey Jesu Chri-

sto

ſto wird man ein Flüchtling, wenn man nur einen Augenblick aufhört zu kämpfen. Traget Sorge, daß der Weltgeiſt, der heute in euch ſtirbt, nicht wieder in euch auflebe, ſondern er ſoll für allezit todt bleiben. Schauet nicht mehr mit der Loths-frau auf Sodoma zurück, aus dem euch Gott heute heraus führt, und kömmt euch auch die Welt, die ihr izt verlaſſet, wieder zu Geſicht, ſo ſollen die Blicke, die ihr auf ſie werfet, nur Blicke der Verachtung, und des Mitleidens ſeyn, wenn ihr die Weltſklaven in ihrer Dienſtbarkeit ſchmachten ſehet. Ihr ſeyd wirklich im Begriff, eure Erklärung vor dem Altar öffentlich von euch zu geben. Aber vergeſſet niemal den Bund, den ihr heut mit Gott machet, ſondern haltet ihn unverbrüchlich; denn auf der Laufbahne des Geiſtes erhält nicht jener das Kleinod, der zu laufen anfängt, ſondern der ohne Ablaß bis zum Zweck fortläuft. Seyd ihr nun hiezu entſchloſſen, ſo bringet dem Herrn das Opfer, zu welchem ihr euch ſchon ein

ganzes Jahr bereitet habt. Heut ist der Tag euers Absterbens, aber zugleich der Tag eurer Auferstehung zu einem bessern Leben, ein Tag, nach welchen ihr schon lang mit brennendem verlangen geseufzet, und kann eine Braut nicht so hizig nach dem Tag ihrer Vermählung sich sehnen, als ihr mit heiliger Ungeduld den Augenblick erwartet, an welchem ihr Gott euch selbst zu einem ewigen Opfer machen könnet.

Was zaudert ihr denn noch? Oder was kann euer gottseliges Vorhaben noch hindern? Vielleicht die Liebe der Befreundten, der Verwandten, oder der Aeltern? Allein ihr habt diese Bande gleich bey dem ersten Eintritt in dieses Ordenshaus grosmüthig zerrissen, und sie haben hingegen euch schon vor einem Jahr Gott vollkommen geschenkt. Sorget nur nicht, daß sie über euern Entschluß sich betrüben, oder euern frommen Begierden eine Hinderniß streuen werden. Vielmehr werden sie mit Freuden euerm sittlichen Tod heute zusehen;

hen; denn ich sehe ihren reinen Herzenstrost auf ihren Stirnen, ja ich lese ihre Seelenlust in ihren Augen. Mit Freudenthränen werden sie euch zum Opferaltar begleiten. Und dünkt mich, ich sehe an dem heutigen Tag ein Beyspiel von jener Grosmuth, welche die machabäische Mutter bey dem Tod ihrer Kinder der Welt hat sehen lassen. Sie sah schon sechs ihrer Söhne, als erwürgte Schlachtopfer in ihrem Blut schwimmen. Nun kam die Reihe an den lezten, und jüngsten, den sie mit diesen Worten anredete: Mein Kind! mach nur deiner Mutter, die dich neun Monate unter ihrem Herzen getragen, diese lezte Freude, daß ich dich grosmüthig sterben sehe. Schau den schönen Himmel an. Geh unerschrocken in den Tod, damit ich dich in jener Erbarmung mit deinen Brüdern wiederum bekommen möge (*). Auch zu ihr geistliche Schwester, die sie die erste bey dem heuti-

(*) 2 Machab. 7.

gen Opfer zu seyn die Ehre hat, auch zu ihr spricht heut ihre liebste Frau Mutter fast mit gleichen Worten: Mein Kind: Gott hat dich mir als ein ehliches Liebspfand gegeben, ihm gieb ich dich heut wieder zurück. Du warest bishero meine Freude, mein Trost, und meine Wonne. Da dich aber Gott zu seinem Dienste ruft, so entlasse ich dich aus meinen mütterlichen Armen, ich wäre keine wahre Mutter, wenn ich dir den Himmel mißgönnen wollte. Einen meiner Söhne habe ich Gott in dem geistlichen Stand schon geschenkt. Du bist nun das zweyte Opfer, das ich ihm weihe. Geh denn hin meine Tochter, schlachte dich dem Allerhöchsten, auf daß du nur für deine Seele, nur für Gott, nur für den Himmel hinfüro leben mögest. Und eben so, geistliche Ordensschwester, die sie heute der Ordnung nach das zweyte Opferlamm ist. Eben so redet zu ihr ihr treuliebender Vater: Meine Tochter, ich habe dich nach dem Tod deiner seligen Mutter mit Beyhülf deiner Stiefmutter

mühsam

mühsam erzogen, und bis in dieses Alter gebracht. Nachdem du aber ein bessers Leben erwählet hast, als ich dir geben konnte, so entlasse ich dich aus meiner väterlichen Gewalt, und überlasse dich vollkommen Gott, der ein gründlichers Recht über dich hat, als ich. Mein Kind sieh den Himmel an, für den ich dich erzeuget habe, und wo deine selige Mutter deiner wartet. Geh hin, stirb ab der Welt, dem Fleisch, und dir selbst, auf daß du ein ruhiges, ein englisches, ein verdienstliches Leben anfangen mögest.

Was habe ich dieser Abschiedsrede noch beyzusezen? Nichts mehr, als diese wenige Worte: Auserwählte Gesponsen Jesu Christi! Sehet noch einmal den Himmel an, dem ihr heute das schönste Schauspiel machet. Euch grüssen schon die Engel als ihre künftige Mitschwestern, und Gott selbst rufet euch zu: Liebste Kinder, ihr verbindet euch heute, mir zu lieb die zeitlichen Güter zu verlassen, und ich verbinde mich, euch

mit

mit allen geistlichen Gütern zu bereichern. Ihr umfanget mein Kreuz, und ich will euch auffezen meine Krone. Ihr gelobet, allen Lüsten der Sinne zu entsagen, und ich verspreche euch, euch mit dem Bach himmlischer Wohllüste zu tränken, die meinen getreuen Seelen verheissen sind. Dieß sind die Belohnungen, die euch der Herr euer Gott vorbehalten hat. So kommet denn, und sterbet, damit ihr lebet. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der angemerkten Druckfehler
des dritten Bandes.

Seite.	Zeile.		Lies.
10.	22.	Wahrheit	Klarheit.
13.	19.	Räubergesindel	Zaubergesindel
37.	21.	doch	durch
99.	3.	nachsagen	noch sagen.
133.	1.	der Herzen	des Herzens
139.	2.	Tauleius	Taulerus.
151.	16.	wir ihr	wir ihm.
171.	18.	Coicus	Cajus.
177.	16.	seines Sieges	ihres Sieges.
234.	4.	das Feld	das Fell.
253.	9.	von unserm	vor unserm.
276.	7.	ihnen	mit ihnen.
287.	25.	Früchten	fruchten.
289.	9.	verwirfet	verweiset.
299.	18.	Font	Port.
303.	13.	weises Glied	faules Glied.
314.	7.	mußte	rief.
334.	26.	wie manche	wir machen.
349.	14.	erinnerte	erneuerte
351.	20.	zu reisen	zu bereiten.
354.	5.	hohes	frohes.
356.	2.	haben	loben.
356.	11.	Begeisterung	Besteigung.
365.	17.	Eselkien	Eselkinn.
381.	17.	deines Leibes	ihres Leibes.
387.	25.	verschwendet	verschwindt.
398.	20.	nur	mir.
406.	11.	Band	Land.
414.	12.	einer	eurer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

Jukundin Muzners, Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten

Bd.: Dritter Band.

Augsburg 1789

Hom. 2081 u-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464610-4
VD18 80024300